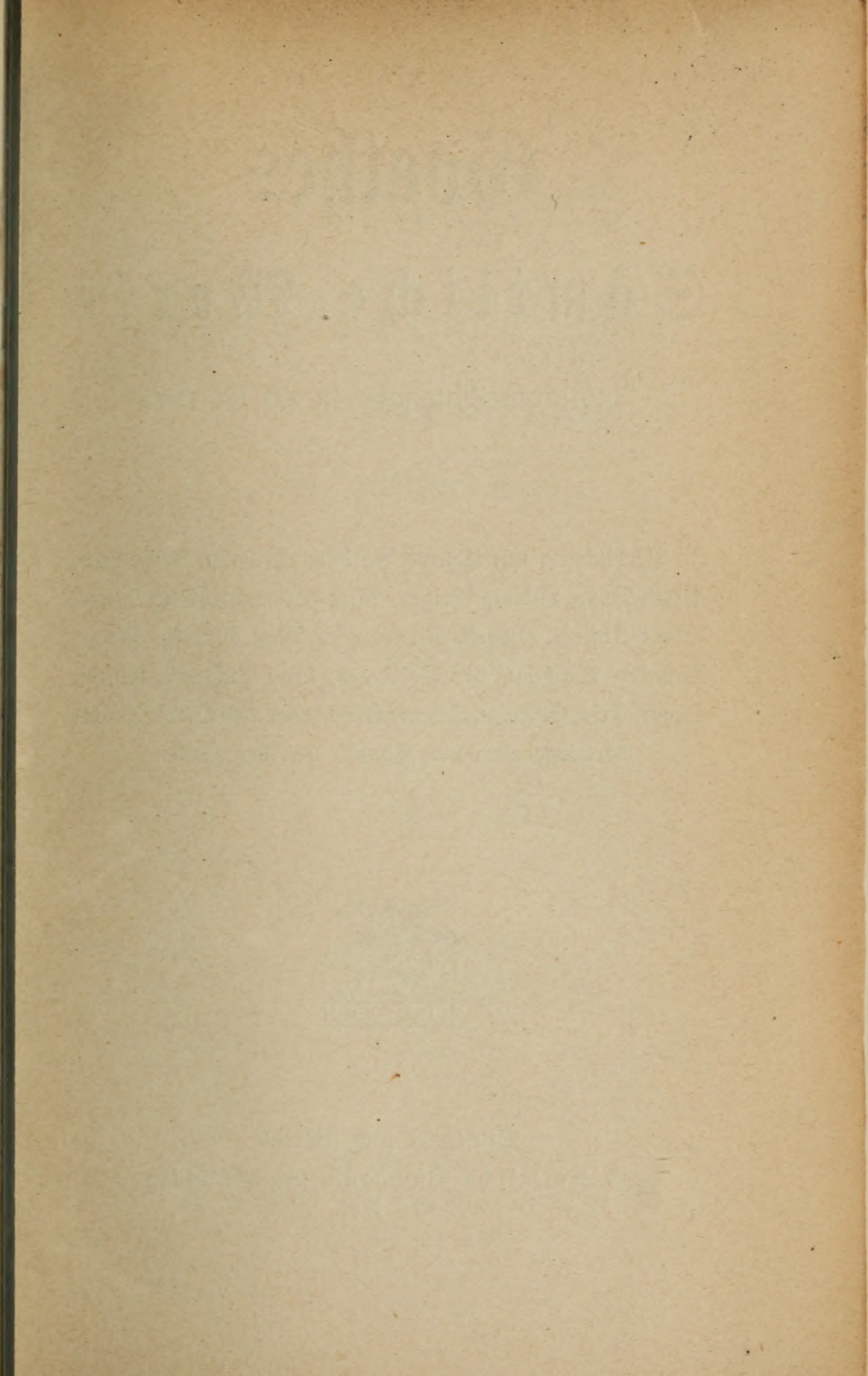

3 1761 08145155 1







Goethes

Sämtliche Werke

Jubiläums-Ausgabe in 40 Bänden

In Verbindung mit Konrad Burdach, Wilhelm Creizenach, Alfred Dove, Ludwig Geiger, Max Herrmann, Otto Heuer, Albert Köster, Richard M. Meyer, Max Morris, Franz Muncker, Wolfgang von Oettingen, Otto Pniower, August Sauer, Erich Schmidt, Hermann Schreyer und Oskar Walzel herausgegeben von Eduard von der Hellen



Stuttgart und Berlin
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
G. m. b. H.

Goethes

Sämtliche Werke

Jubiläums-Ausgabe

Erster Band

Gedichte

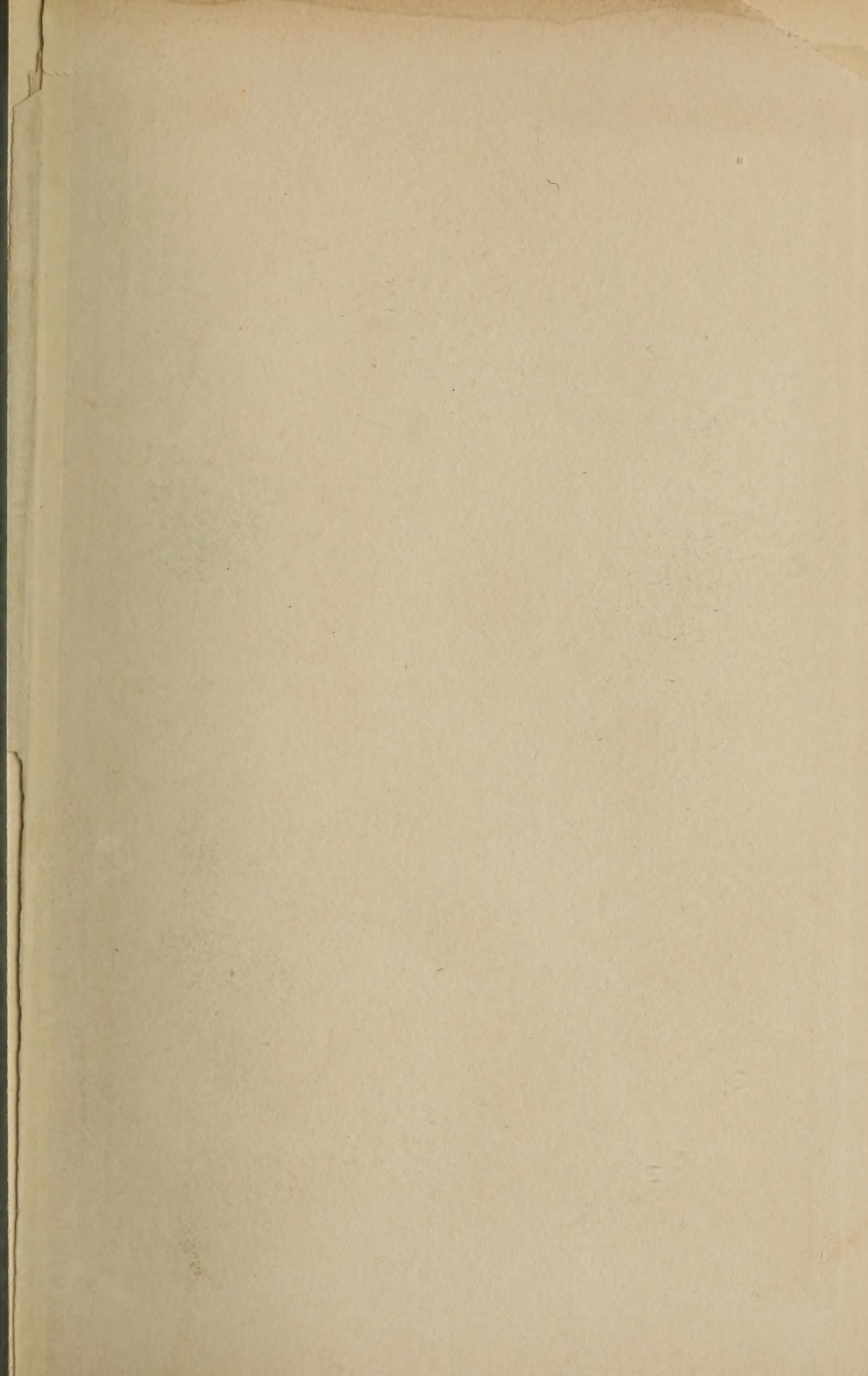
Mit Einleitung und Anmerkungen von Eduard von der Hellen

Erster Teil



Stuttgart und Berlin
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
G. m. b. H.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart





GOETHE

Nach der Marmorbüste von Alexander Trippel

Die erste Gesamt-Ausgabe von Goethes Werken, auf der sich alle weiteren aufgebaut haben, begann im Jahre 1806 bei Cotta zu erscheinen. Seitdem sind die Namen Goethe und Cotta unzertrennlich verbunden.

Das erste Jahrhundert dieses Bundes soll nicht schließen, ohne daß die Cotta'sche Buchhandlung ihm durch eine Jubiläums-Ausgabe ein würdiges Denkmal setzte. Sie will diese Ehrenpflicht freudig erfüllen, trotz aller Schwierigkeiten und Opfer, mit denen sie dabei rechnen muß. —

Wir bieten in dieser Jubiläums-Ausgabe als Goethes Sämtliche Werke diejenigen Schriften des Dichters und Denkers dar, in denen dieser selbst die Summe seiner Lebensarbeit sah und die er daher als seine „Werke" letztwillig herausgab. Von dem der Masse nach sehr beträchtlichen Material hingegen, das aus dem Nachlaß Goethes sowie durch sonstige Funde hinzugewachsen und in der monumentalen Weimarischen Ausgabe mit den „Werken" vereinigt ist, bringen wir nur das in künstlerischer und wissenschaftlicher Beziehung wirklich Bedeutende.

Die Jubiläums-Ausgabe vermeidet es, durch einen Varianten- oder Lesarten-Apparat Zeugnis abzulegen von der strengen, auch der Weimarischen Ausgabe gegenüber durchaus selbständigen Textkritik,

auf der sie beruht. Für die Gründlichkeit der in dieser Hinsicht geleisteten Arbeit bürgen die Namen der Herausgeber, die größtenteils auch an der Weimarischen Ausgabe beteiligt waren; die Einheitlichkeit der textkritischen Grundsätze wird dadurch gewährleistet, daß der Gesamtherausgeber solche auf alle Bände gleichmäßig anwendet und seine Ergebnisse den Einzelherausgebern zu gemeinsamer Entscheidung vorlegt.

Die Rechtschreibung der Jubiläums-Ausgabe ist die zwischen Deutschland, Österreich und der Schweiz vereinbarte; die Vorschriften derselben werden jedoch nur auf das eigentlich Orthographische angewandt, ohne durch Modernisierung älterer Wortformen das Kolorit der Sprache Goethes zu verwischen.

Unsere Einleitungen stellen die Entstehungsgeschichte der einzelnen Werke dar und charakterisieren ihre Stellung innerhalb der Produktion Goethes wie der gesamten Literatur.

Unsere Anmerkungen wollen, auf Grund gelehrter Forschung, aber ohne gelehrte Formen und Ausdrucksmittel, dem Leser zu tieferem Verständnis auch der Einzelheiten förderlich sein. —

Ewig jung lebt Goethe im Geist und Herzen seines Volkes. Den reinsten Ausdruck hat diese Idealgestalt in der von Alexander Trippel 1790 vollendeten Marmorbüste gefunden, deren Nachbildung den ersten Band unserer Jubiläums-Ausgabe schmückt.

Stuttgart, im Herbst 1902.

Inhalt des ersten Bandes

Gesellige Lieder

Balladen

Einleitung

„Was ist da viel zu definieren! Lebendiges Gefühl der Zustände und Fähigkeit, es auszudrücken, macht den Poeten."

In diesen Worten zog Goethe die Summe eines Gespräches, das er mit Eckermann über das Wesen der Poesie und des Dichters geführt hatte. Sie geben eine treffliche allgemeine Definition, aber gerade seiner eigenen dichterischen Individualität wurde Goethe damit nicht gerecht.

Denn was ihn zum Poeten, vor allem zum Lyriker machte, war nicht sowohl die Fähigkeit als die Notwendigkeit, das „lebendige Gefühl der Zustände" auszudrücken. Ihm fehlte das seelische Gleichgewicht, bis er den Zuständen, in die sein Gefühl ihn versetzt hatte, poetischen Ausdruck gegeben, und er konnte nicht bestehen ohne dieses Gleichgewicht. Sein ganzes Leben war ein Ringen nach innerer Harmonie, aus immer neuen Erschütterungen sie wiederherzustellen war der Kampf seines Daseins, und sein Kampfmittel, seine Waffe war die Poesie.

Alle großen und bedeutenden poetischen wie prosaischen Kunstwerke Goethes, insbesondere aber die große Masse seiner lyrischen Erzeugnisse haben in diesem zwingenden Bedürfnis seiner Natur ihre Quelle; nur ein sehr

geringer Teil verdankt seine Entstehung dem virtuosen Spieltrieb, der Anwendung gesteigerter Fähigkeit um ihrer selbst willen, oder, wie in den ersten Jahren der Freundschaft mit Schiller, dem wetteifernden Fleiße und, wie in der Verbindung mit Zelter, den anregenden Wünschen eines Komponisten.

Viele Äußerungen des Dichters selbst beweisen, daß wir durch solche Auffassung seiner poetischen Produktion in diese nichts hineintragen, was nicht in ihr war und wirkte. Auch das berühmte Wort gehört hierher, daß alle seine Gedichte „Gelegenheitsgedichte“ seien, das heißt „nicht aus der Luft gegriffen“, sondern „durch die Wirklichkeit angeregt“, welche „die Veranlassung und den Stoff dazu“ hergab; daher er denn auch von „Gelegenheits- und Zustandsgedichten“ spricht, „wozu jedes Besondere irgend eines Zustands ihn unwiderstehlich aufgeregt“ habe. Und was er so als seine Eigenart erkannte, das drückte er als eine allgemeine Forderung aus in den Versen:

Willst du dich als Dichter beweisen,
So mußt du nicht Helden noch Hirten preisen.
Hier ist Rhodus! Tanze, du Wicht,
Und der Gelegenheit schaff' ein Gedicht!

Am klarsten aber, und ohne daraus ein Gesetz für andere abzuleiten, beschreibt er seine eigene Dichternatur im siebenten Buch von „Dichtung und Wahrheit“. Schon in den Leipziger Studienjahren, sagt er hier, „begann diejenige Richtung, von der ich mein ganzes Leben über nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige, was mich erfreute oder quälte, oder sonst beschäftigte, in ein Bild,

ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit mir selbst abzuschließen, um sowohl meine Begriffe von den äußeren Dingen zu berichtigen, als mich im Inneren deshalb zu beruhigen."

Was Goethe hier als Inhalt seiner Poesie bezeichnet, scheint freilich die Unendlichkeit zu umfassen: denn was hat Goethe nicht beschäftigt? Und doch ward diese Unendlichkeit zum Gegenstand seines dichterischen Schaffens, mußte es werden, da sie in all ihrer Weite Gegenstand seines Gefühles wurde.

Denn nicht nur das, was wir gemeinhin Gefühl heißen, nicht nur Freude und Schmerz in ihren unendlichen Arten, Abstufungen und Mischungen löste er rhythmisch bändigend in Wohlklang auf, sondern ebenso notwendig alles, was seinen Geist beschäftigte.

Wir nennen Goethe gern unseren größten Dichter und Denker, aber wir tun ihm als Dichter unrecht, wenn wir ihn als Denker überschätzen. Das Fühlen herrschte durchaus in ihm vor, es war stärker als sein Denken. Rein durch den Verstand wurde er mit keinem Zustand fertig, durch bloßes Denken kam er über nichts Wichtiges zu einem ihn voll befriedigenden Schluß. So scharf im Untersuchen, so klar im Bilden und Durchbilden logischer Urteile er auch war, immer blieb ihm ein Rest, mit dem sein Gefühl sich auseinandersetzen mußte. Es gilt für sein ganzes Leben, was Kestner über den dreiundzwanzigjährigen Jüngling schrieb: „Er strebt nach Wahrheit, hält jedoch mehr vom Gefühl derselben als von ihrer Demonstration." Diese Beobachtung des scharfblickenden Freundes findet ihre unmittelbare Bestätigung in zahlreichen brieflichen Äußerungen Goethes wie in

seiner Dichtung. „Gefühl ist alles!" seine Himmelsglut kann nur umnebelt werden durch die eitlen Bemühungen des Verstandes, den höchsten Dingen einen Namen zu geben.

Die einseitige Überwertung des Gefühls, wie sie die Jugend Goethes charakterisiert und von den Genossen dieser Zeit geteilt wurde, machte nun zwar allmählich einer ruhigeren Anschauungsweise Platz, die den Verstand mehr zu seinem Rechte kommen ließ. Allezeit aber blieb das Gefühl für Goethe die höchste Instanz, und darum wurden, ebenso wie die freudigen und schmerzlichen Erregungen aller Art, auch seine Verhältnisse zur persönlichen und sachlichen Umwelt, besonders aber die unendliche Kette der sinnlichen und übersinnlichen Probleme notwendiger Gegenstand seiner Poesie, vor allem seiner Lyrik. Ein vergleichender Blick auf Schiller mag dies verdeutlichen: Schiller gab in seiner Ideen-Lyrik seinen Gedanken statt des prosaischen einen poetischen Ausdruck, er verklärte sie und erhöhte ihre Wirkung durch dichterische Kunstmittel; Goethe dagegen drückte in seiner Ideen-Lyrik sein letztes inneres Verhältnis zu den Fragen aus, deren verstandesmäßige, prosaische Beantwortung ihn niemals ganz befriedigen konnte, er fand in der künstlerischen Form, ja oft im bloßen Wohlklang das einzige Mittel, die großen Probleme von Gott und Welt so zu gestalten, daß sie ihm Ruhe ließen.

Auch hier also die Poesie als Waffe, als befreiendes Mittel im Kampf gegen das Gefühl, zur Wiederherstellung des durch das Denken ebenso wie durch die Leidenschaften erschütterten inneren Gleichgewichts.

Nun scheint zwar in diesen weiten Kreis alles zu

fallen, was in Goethes Lyrik Ausdruck gefunden hat, denn selbst die ungemein zahlreichen kleinen Gedichte schließen sich hier ein, in denen er seinen Beziehungen zu einzelnen Personen poetische Denkmale setzte: Verse, die uns oft nur ein leichtes, zierliches Tändeln scheinen, die aber ihren Ursprung doch größtenteils in dem viel tiefer arbeitenden Drange Goethes haben, durch eine künstlerische Formel auch alle diese Einzelgestalten in das Reich des Wohlklangs zu erheben, sein inneres Verhältnis zu ihnen in rhythmisches Behagen aufzulösen.

Dennoch verlangen zwei Gruppen seiner lyrischen Poesie besondere Betrachtung, da es scheinen könnte, als ob sie nicht aus solcher inneren Notwendigkeit entsprungen wären und somit ihrer Entstehung nach eine Ausnahmestellung unter Goethes Gedichten einnähmen. Ich meine die satirischen, überhaupt die in mannigfacher Art angreifenden Gedichte einerseits, und andererseits die verschiedenartigen Erscheinungen, die ich unter dem Begriff der produktiven Kritik zusammenfassen möchte.

Erstere Gruppe ist vor allem durch die „Xenien" vertreten, die wilden sowohl, zu denen Goethe sich Schiller als Kampfgenossen heranzog, als die „zahmen", in denen er allein focht. Die „Invektiven" und viel Einzelnes, in andere Abteilungen Verstreutes schließt sich an, besonders auch ein großer Teil der Epigramme, der Venezianischen wie der übrigen. In all diesen Versen setzte sich Goethe mit solchen Anschauungen, Richtungen, Cliquen und Personen auseinander, mit denen sich in Harmonie zu setzen er nicht hoffen konnte. Abneigung, Widerwillen, Verachtung und Haß schliff er darin zu spitzigen Pfeilen. Denn wo kein Friede möglich war, da mußte der Krieg

scharf erklärt werden; wo er sich durch das Mittel der Poesie nicht heilen konnte, da mußte er die Gegner mit derselben Waffe tödlich treffen — so wenigstens, daß sie für ihn tot waren, daß ihre Feindschaft ihm innerlich nichts mehr anhaben konnte. Außer ihm, draußen mochten sie ihr Wesen fort treiben und ihn nach Herzenslust weiter angreifen: das wollte er ihnen damit nicht verwehren.

Den poetischen Wert dieser Produktionen, die ja in der Tat eine allgemeine, ewige Bedeutung nicht durchaus besitzen, schätzte Goethe selbst nicht höher ein, als sie es um ihrer künstlerischen, formalen Vollendung willen verdienen. Er fand es sogar nötig, sich öffentlich ihretwegen zu entschuldigen, indem er in die Annalen von 1821, gelegentlich der „zahmen Xenien", den Satz einflocht: „Ob man gleich seine Dichtungen nicht durch Verdruß und Widerwärtiges entstellen soll, so wird man sich doch im einzelnen manchmal Luft machen." Deutlich bekundet diese Wendung, daß auch die offensive Lyrik Goethes dem gleichen seelischen Bedürfnis entsprungen ist wie alle übrige: das innerlich Störende in künstlerischer Form außer sich zu stellen, das Innere durch diese Entäußerung zu entlasten, ist auch hier das eigentlich treibende, zwingende Motiv.

In der zweiten Gruppe, die nur scheinbar eine Ausnahmestellung einnimmt, vereinigt sich eine Reihe auf den ersten Blick verschiedenartiger Erscheinungen.

Es bildet einen eigentümlichen Zug in Goethes Dichtercharakter, daß er poetische Schöpfungen anderer, die bestimmte Saiten seiner Seele sympathisch in Mitschwingung versetzten, in Harmonie mit dem ganzen In=

strumente bringen, sie so umformen mußte, daß er sie völlig wie Klänge seiner eigenen Leier genießen, sie als sein Eigentum betrachten konnte. Auch hierin zeigt sich keine willkürliche Anwendung poetischer Fähigkeit, sondern eine notwendige Betätigung derselben aus zwingendem Bedürfnis. Denn ohne diese Umformung, diese Assimilierung, blieb das nur teilweis in ihm mitklingende Fremde ihm eine quälende Dissonanz, von der er sich nur hierdurch zu befreien vermochte.

Der älteste Fall einer solchen Aneignung ist — trotz aller Versuche, ihn anders aufzufassen — das „Heidenröslein". Hier hat Goethe ein nach mündlicher Überlieferung von oder für Herder aufgezeichnetes Volkslied inhaltlich nur in zwei Verszeilen, in wenigen anderen rein stilistisch verändert. Bleibt es nun auch nicht ganz unmöglich, daß er sich dieses Sachverhaltes nicht mehr genau entsann, als er ein halbes Menschenalter später das „Heidenröslein" ohne weiteres in den Kranz seiner eigenen Gedichte einflocht, so erklärt sich diese Aneignung doch viel ungezwungener daraus, daß der Begriff des literarischen Eigentums sich damals noch nicht zu seiner heutigen Schärfe entwickelt hatte. Schienen doch gerade Volkslieder und Volksliedmotive ein herrenloses, freies Gut zu sein, — und es war ein Glück für unsere Literatur, daß kein peinlich strenges Rechtsgefühl die Neubelebung der deutschen Lyrik aus diesem frischen, überall sprudelnden Quell hemmte. In so weitgehender Weise allerdings hat Goethe sonst in keinem Fall daraus geschöpft, sondern sich damit begnügt, ihn reizende und in ihm anklingende Töne freier umzugestalten und weiterzubilden, wie in der „Kriegserklärung", dem „Liebhaber in allen Ge-

stalten", in „Schäfers Klagelied", „Trost in Tränen" und noch manchen anderen Liedern.

Keineswegs aber sah er sich in solchem Aneignungs-rechte auf das Volkslied beschränkt. So hatte die durch Beethoven unsterblich gewordene „Adelaide" von Mat-thisson dessen Freundin Friederike Brun zu einem Ge-dicht „Ich denke dein" angeregt, das Goethe mächtig er-griff, ihn aber unbefriedigt ließ. Er löste sich hiervon, indem er es zur „Nähe des Geliebten" umschuf, in engem Anschluß an die Idee und Stimmung der Vorlage. Ganz ähnlich entstand „Ich ging im Walde so für mich hin": ein breites moralisierendes Gedicht von Pfeffel reizte Goethe zu freier Assimilierung an seinen Stil, und so gab er den Gefühlen Ausdruck, mit denen ihn die fünf-undzwanzigste Wiederkehr des Tages erfüllte, an dem er Christiane „gefunden".

Derartige Umdichtungen sind jedoch nicht mit Parodien zu verwechseln, obwohl die Grenze nicht immer scharf gezogen werden kann. So scheint z. B. das frische Lied „Gewohnt, getan" eine Parodie zu sein, und Goethe selbst hat es brieflich so bezeichnet. Einer elenden Jeremiade „Ich habe geliebet, nun lieb' ich nicht mehr" opponiert Goethe hier durch sein herzhaft gesundes „nun lieb' ich erst recht". Als eine Parodie im eigentlichen, üblichen Sinne sollte aber dieses Gedicht dennoch nicht betrachtet werden, denn es besitzt durchaus selbständigen positiven Wert, zu dessen dichterischem Ausdruck in dieser Form Goethe durch jenes Machwerk nur gereizt und genötigt wurde, um den widerwärtigen Nachgeschmack desselben loszuwerden.

Andersartig, aber recht eigentlich unter den Begriff

der produktiven Kritik fallend ist dann z. B. die Entstehungsgeschichte des „Ergo bibamus!“ Riemer, der Sekretär Goethes, hatte ein Trinklied verfaßt, das die Anwendbarkeit dieses Spruchs auf die verschiedensten Lebenslagen exemplifizierte. Die Idee hatte dem Meister gefallen, aber die Ausführung war ihm zu nüchtern, zu gedacht: so formte er Riemers Gedicht um, bis es ihn völlig befriedigte. Und hätten wir diesen Hergang zufällig nicht erfahren, so müßte es uns befremden, unter Goethes Gedichten ein echtes, originelles Zecherlied zu finden; denn bei seinen anderen Liedern dieser Gattung ließen sich die allgemein zugänglichen Vorbilder aufweisen, nach denen Goethe sie, mehr oder minder frei, zu bestimmten Gelegenheiten dichtete.

Ähnlich wie „Ergo bibamus!“ ist das Gedicht „Offene Tafel“ wesentlich durch einen Refrain angeregt, und zwar durch den eines französischen Liedes:

> Va t'en voir s'ils viennent, Jean,
> Va t'en voir s'ils viennent!

den Goethe übertrug:

> Hänschen, geh und sieh dich um!
> Sieh mir, ob sie kommen!

Das französische Gedicht gefiel ihm aber außer diesem Refrain nur im allgemeinen durch seine Idee, die er im einzelnen verfeinerte und durch eine ganz neue Pointe abschloß. In seinen Übertreibungen, in seiner übermäßigen Länge und ohne einen wirklichen Schluß hatte das Vorbild den deutschen Dichter geärgert.

Oft endlich war es nur die Gesamtstimmung eines fremden Liedes, bisweilen sogar nur die Melodie eines

solchen, was Goethe reizte, anzog, fesselte, ihm aber keinen vollkommenen Genuß gab und ihn daher belästigte, bis er einen neuen eigenen Text untergeschoben hatte, der mit dem verdrängten kaum mehr verwandt zu sein brauchte. Die „Gegenwart" („Alles kündet dich an") und andere herrliche Schöpfungen entsprangen diesem Bedürfnis, und es ist hierbei sehr bemerkenswert, daß rein formal-musikalische Elemente den Dichter mit bestimmten Gefühlsinhalten erfüllen konnten, die dann nach lyrischem Ausdruck verlangten.

Wie manches Gedicht, für das wir in Goethes bekannten, äußeren wie inneren Lebensverhältnissen vergeblich nach einem unmittelbaren Anlaß suchen, mag in Wahrheit durch solche und ähnliche Anregungen intimer Art entstanden sein, ohne daß wir es im einzelnen nachweisen könnten. Ebenso wie die durch allereigenste Freuden, Leiden und Gedanken hervorgetriebenen Gedichte erklären sich auf diese Weise wahrscheinlich noch viele andere scheinbar nur auf Nachahmung beruhende, scheinbar nur gewollte Kunst-Produktionen Goethes als notwendige Ausflüsse seiner innersten Natur, indem er hier wie dort die harmonische Auflösung einer ihn beunruhigenden Dissonanz allein auf diesem Wege finden konnte.

Eben hier liegt aber auch die Erklärung dafür, warum der großen Einheitlichkeit der inneren Entstehungsgründe Goethischer Lyrik eine so außerordentlich große Mannigfaltigkeit der äußeren Erscheinungsformen gegenübersteht. Goethe war von einer Reizbarkeit, einer Empfänglichkeit sondergleichen. Wo immer in einer literarischen Gesamt- oder Einzelerscheinung, in einer ent-

schiedenen Persönlichkeit oder auch nur einem einzelnen merkwürdigen Produkt irgend etwas seinem eigenen Wesen Verwandtes lag, da zog und sog er es an sich, bald bewußt, bald unbewußt, sich immer bereichernd, immer verändernd.

Er selbst hat in „Dichtung und Wahrheit" geschildert, aus welchen Elementen sich sein Jugendstil, der lyrische vor allem bildete. Darauf kann hier nur hingedeutet werden. Obwohl er schon als Knabe und Jüngling nicht nach fremden Stoffen griff, sondern „das, was ihn quälte, in einem Lied, einem Epigramm, in irgend einem Reim loszuwerden suchte", so war doch das Ergebnis, daß seine erste lyrische Veröffentlichung, das 1770 erschienene sogenannte Leipziger Liederbuch, den Zeitgenossen unmöglich als Ausfluß einer neuen dichterischen Individualität erscheinen konnte. Denn was hier von Eigenem schon hervorschaute, blieb jenem Publikum noch völlig verhüllt durch das modische Kostüm der damals beliebten Lyrik, der Schäferpoesie und Anakreontik insbesondere. Ja so sehr schien der zwanzigjährige Goethe in diesem Geschmack aufgehen zu wollen, daß seine Lyrik jener Jahre von dem hohen Pathos Klopstocks, des begeistert verehrten Messiasdichters, nur geringe Spuren aufwies, wie ihr ja überhaupt das eigentlich Pathetische, das „Geschwollene" allezeit fernblieb.

Erst in Straßburg befreite er sich durch die von Herder angeregte Vertiefung in das Volkslied aus dem Banne einer Manier, die ihn bisher gehindert hatte, seine Gefühle frisch und keck auszudrücken. Aber er brach darum nicht undankbar mit jenem Stil, sondern er verband nun dessen graziöse Leichtigkeit mit der schlichten

Plastik, die er dem Volkslied abgewann, mit der herzlichen Aufrichtigkeit, zu der es ihm den Mut gab. Friederike Brion und Lili Schönemann brauchen hier nur genannt zu werden, um jeden an die schönsten Blüten zu erinnern, die aus Goethes Herzen wuchsen, nicht minder aber Charlotte Buff. Denn wenn wir auch außer dem dialogischen „Wanderer" und einigen gereimten Briefen dieser Liebe Goethes keine eigentlichen Gedichte verdanken, so darf doch auch im flüchtigsten Überblick über die Entwicklung seiner Lyrik der „Werther" nicht vergessen werden, der ja zwar seiner Form nach ein aus Briefen und Berichten gemischter Roman ist, dennoch aber im ganzen wie eine Tragödie, im einzelnen wie eine Folge lyrischer Gedichte in gesteigerter Prosa wirkt. Deutlicher noch als seine anderen erzählenden und dramatischen Dichtungen zeigt gerade der „Werther", daß Goethe im tiefsten Grunde Lyriker war. Überall empfand er die „Zustände", wie dies ja auch seine eingangs mitgeteilte Definition des Poeten verrät, als das dichterisch Wesentliche: auf ihre Folge und Verkettung, die für den Epiker und Dramatiker die Hauptsache ist, kam es Goethe immer erst in zweiter Linie an; in der poetischen Darstellung der Zustände, der seelischen insbesondere, liegt daher der höchste künstlerische Reiz und Wert aller seiner Werke.

Neben dem Volkslied wurden Shakespeare, Homer und die Bibel, die der junge Goethe durch Herder mit ganz neuen Augen sehen lernte, seine Befreier aus den Fesseln der modischen Poesie, dazu Ossian, ganz besonders jedoch Pindar. Die strengen strophischen Formen dieses antiken Sängers konnte er nicht gebrauchen, aber der reimlose Vers von wechselnder Länge, wechselndem Ton=

fall, der kühne Schwung der Gedanken und die erhabene Prägnanz, die gedrängte Fülle des bilderreichen Ausdrucks begeisterten ihn. Ein ganzes Jahrzehnt hindurch bediente sich Goethe solcher freien Rhythmen, zunächst um darin seine noch titanisch gärende Weltanschauung auszubrausen, dann aber auch, um sein immer mehr geklärtes Gefühl der tiefsten Probleme in ihnen auszustrahlen, — bis den Gereiften das Bedürfnis nach strengerer Bindung der Gedanken durch gemessene Formen ergreift. Distichen tauchen auf, aber noch scheinen sie dem Dichter zu breiterer Behandlung, über das Epigramm hinaus, nicht geeignet: die von Heinse und Wieland der deutschen Poesie gewonnene italienische Stanze reizt ihn zunächst mehr, und das groß angelegte Fragment der „Geheimnisse" gewinnt diese Form.

Erst auf italienischem Boden, in Rom, packen ihn die antiken Meister des Hexameters und Pentameters mit voller Gewalt, und wiederum etwa ein Jahrzehnt lang scheint es, von dem Balladen-Wetteifer mit Schiller abgesehen, als wolle keines Zustands lebendiges Gefühl in anderen als in diesen Maßen Ausdruck finden. Die Römischen Elegien, die Venezianischen Epigramme, die Episteln, die Xenien und die Elegien des zweiten Buches folgen einander, neben den formverwandten großen epischen Dichtungen, und endlich versandet dieser breite Strom in den „Weissagungen des Bakis".

Aber es war doch nur ein Arm, der sich da verlor: der Hauptstrom flutete weiter, ruhig, sehr bedächtig, selten nur rauschend und schäumend, eine weite Strecke, bis ein neuer starker Zufluß ihn wieder belebte. Von Osten kam dieser, aus dem reichen Quellgebiet des Morgenlandes,

Früher schon hatte Goethe vereinzelte Anregung aus jener sinnig-bunten Welt empfangen, und sie war nicht unfruchtbar geblieben für seine lyrische Produktion, vor allem für seine Balladendichtung, die ja nach dem damaligen Sprachgebrauch noch eine durchaus zugehörige Gattung der Lyrik und noch keinen Gegensatz zu dieser bildete. Jetzt, während der gewaltige Äolus Napoleon, seiner Inselhaft entwichen, den Occident mit seinen letzten Stürmen erschütterte, hauchte der orientalische Sänger des Weines und der Liebe in Goethes Seele einen neuen Liederfrühling wach.

Versprengten Gedichten des Hafis, die Goethe hier und da in Zeitschriften gefunden, hatte er nichts abgewinnen können; nun aber trat ihm, wenn auch in höchst unvollkommener Nachbildung, in Hammers Hafis-Übersetzung die ganze Gestalt „dieses herrlichen Poeten" auf einmal lebendig entgegen. Wir haben vorhin beobachtet, wie solche Eindrücke auf Goethe wirkten, und er selbst hat es in den Annalen von 1815 mit den bezeichnendsten Worten gesagt: „Ich mußte mich dagegen produktiv verhalten, weil ich sonst vor der mächtigen Erscheinung nicht hätte bestehen können. Die Einwirkung war zu lebhaft... Alles, was dem Stoff und dem Sinne nach bei mir Ähnliches verwahrt und gehegt worden, tat sich hervor."

Wiederum also war es „produktive Kritik", die Goethe zum Dichten zwang, das Bedürfnis, ein mächtig in ihm anklingendes Fremdes sich völlig zu assimilieren und aus dieser Verbindung ein drittes Neues entstehen zu lassen. Und das vermochte er jetzt, ein hoher Sechziger, noch mit derselben glühenden Jugendkraft zu leisten, mit der

er in wirklich jungen Jahren die eigene Individualität durch Einschmelzung fremder Elemente bereichert hatte.

Unverloren blieb ihm, was er auf solche Weise gewann. Wie der Volksliederton immer wieder durchbrach in Goethes Lyrik, am stärksten nach seiner Abkehr von der antikisierenden Richtung, so zeigen sich in der durch Hafis neubelebten Poesie seines Alters alle Stilarten der früheren Perioden gemischt.

Greifen wir zurück auf ein schon einmal angewandtes Bild, so können wir sagen: Goethes dichterische Persönlichkeit ist im Laufe ihrer Entwicklung einem Strome vergleichbar, der überallher, von rechts und links, Zuflüsse aufnimmt; kleinere gehen sogleich in ihm auf, mit größeren ringt er, und manchmal scheint es, als sei vielmehr er selbst nun eingemündet in einen stärkeren, führenden Fluß; bald aber verkündet die Färbung der Elemente seinen Sieg, und in stolzer Breite flutet er dahin zum ewigen Meere. Wie hätte er auch den weiten Weg in voller Kraft wallen können, ohne sich durch Zuflüsse zu stärken?

Goethe selbst hat im „Gesang der Geister" des Menschen Seele dem Wasser verglichen, wie es vom Himmel kommt, zum Himmel wieder steigt und indessen die irdische Reise vollendet. Als er diesen Gesang dichtete, fühlte er seine „dreißig Jahr und Weltwesen", wie er kurz darnach an Lavater schrieb: es war dies auf der Schweizerreise des Jahres 1779, während der ihn die Empfindung ergriff, daß er gereift an einem Wendepunkte seines Lebens stehe — das Ende des „jungen Goethe". In sichere Ufer sah er damals seinen Lebenslauf eingeschlossen und mochte sich die Zeit nahe glauben,

da er im flachen Bette das Wiesental hin schleichen werde.

Es kam nicht so. Fünfundvierzig Jahre später, bald nachdem er die letzte große Leidenschaft seines ewig jungen Herzens in der „Marienbader Elegie“ überwunden hatte, blickte er zurück und sprach zu Eckermann: „Man hat mich immer als einen vom Glück besonders Begünstigten gepriesen; auch will ich mich nicht beklagen und den Gang meines Lebens nicht schelten. Allein im Grunde ist es nichts als Mühe und Arbeit gewesen, und ich kann wohl sagen, daß ich in meinen fünfundsiebenzig Jahren keine vier Wochen eigentliches Behagen gehabt habe. Es war das ewige Wälzen eines Steins, der immer von neuem gehoben sein wollte. Der Ansprüche an meine Tätigkeit, sowohl von außen als von innen, waren zu viele. Mein eigentliches Glück war mein poetisches Sinnen und Schaffen.“

Nichts wäre verkehrter, als wenn man diese von Eckermann aus der Erinnerung aufgezeichneten Sätze eines langen Gesprächs dahin verstehen wollte: Goethe habe von seiner ungemein vielseitigen und äußerst gewissenhaft betriebenen amtlichen und wissenschaftlichen Tätigkeit, von seiner Arbeit im gewöhnlichen Sinn, eine glückliche Erholung in poetischer Träumerei gesucht und gefunden. Nein, auch dieses „poetische Sinnen und Schaffen“ war Arbeit: der Kranz, der das Haupt des gottbegnadeten Dichters krönte, ließ sich nicht, wie Antonio gegen Tasso spottet, „im Spazierengehn bequem erreichen“. Aber es war diejenige Arbeit, die ihn „eigentlich beglückte“, die ihn mit der tiefsten sittlichen Befriedigung erfüllte.

Mag der geniale Mensch unsere Bewunderung erregen, — unsere höchste sittliche Verehrung weihen wir der Größe nicht, die nur natürliche Anlagen glänzend entfaltet. Das war die Anschauung nicht erst des greisen Goethe, sondern schon die „Geheimnisse" des Fünfunddreißigjährigen sprechen es aus:

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt:
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Thon zu solcher Ehre bringt.
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt,
Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen
Und sagen: Das ist er, das ist sein eigen!

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort.
In diesem innern Sturm und äußern Streite
Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort:
Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Goethes Dichtung, seine Lyrik insbesondere, war eine fortwährende Überwindung seiner selbst. Was er ein Menschenalter später seinem größten Freunde in die Gruft nachrief:

Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine,
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine —

das gilt von ihm selber, von all seinem Dichten und Trachten. Nie wurde er ein Knecht der Gewalten, die ihn als Menschen banden, immer befreite er sich von ihnen, indem er sie als Künstler überwand. Keine Lust

hat ihn je unterjocht und kein Schmerz, so stark sie ihn ergriffen und mit ihm rangen. Aber nur dadurch konnte er sie bezwingen, daß er sich selbst bezwang.

Was ihn erfreute und beglückte, wies er in strenge Grenzen zurück: genuß-bedürftig und -fähig im allerhöchsten Grade, bewahrte er sich vor wildem Überschwang und rohem Übermaß, indem er den Genuß poetisch läuterte, ihn zu Gebilden reiner Schönheit veredelnd. Was aber ihm Qual und Schmerzen schuf, das wies er nicht von sich in die Vergessenheit, das erstickte er nicht durch feiges Betäuben, sondern das nährte und steigerte er in sich bis auf den höchsten Grad, um es dann, erst durch die Notwendigkeit der äußersten Anspannung seines vollkommenen Sieges gewiß, durch die Macht der Poesie zu bezwingen.

Das war seines Dichterlebens eigentliches, sittliches Glück: kein tändelndes Spiel mit zierlichen Waffen, sondern ein heißes, unerbittliches Ringen. Und darum wollte er an des Paradieses Tor Einlaß fordern mit dem stolzen Worte:

Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein.

Dieser Kampf, dieses Glück hob ihn über das Irdisch-menschliche, führte ihn hinauf in das Reich des Göttlichen. „Ein Gott, der nur von außen stieße," war ihm, dem reinen Pantheisten, eine niedrige Vorstellung, ein ärmlicher, erbärmlicher Begriff:

Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen.

Hierin sah Goethe das wahrhaft Göttliche, hierin aber auch sein menschliches Ideal.

Im Grenzenlosen sich zu finden,
Wird gern der einzelne verschwinden,
Da löst sich aller Überdruß;
Statt heißem Wünschen, wildem Wollen,
Statt läst'gem Fordern, strengem Sollen
Sich aufzugeben ist Genuß.

Erhabener noch klingt diese scheinbar mystische Vorstellung aus in der „Seligen Sehnsucht" des Westöstlichen Divan:

Sagt es niemand, nur den Weisen,
Weil die Menge gleich verhöhnet:
Das Lebend'ge will ich preisen,
Das nach Flammentod sich sehnet . . .

Und so lang' du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Wer diese Verse nur auf das wirkliche Sterben bezieht, versteht sie nicht und verkehrt ihren tiefsten Sinn. Nicht durch den einmaligen letzten Tod allein soll der Mensch im All aufgehen zu neuem Werden, sondern den Lebenden, den Gast der Erde, soll das Bewußtsein dieser Einheit aus der Enge des Einzeldaseins erheben.

Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden

In dunklem Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beschränkten Lebens.

Zwischen dem Entstehen dieser Verse und dem der „Seligen Sehnsucht" liegt mehr als ein Menschenalter, und doch gehören sie engstens zusammen, nicht nur dadurch, daß der „trübe Gast der dunklen Erde" unmittelbar wieder anklingt an den „dunklen Genuß" und die „trüben Schmerzen des augenblicklichen beschränkten Lebens". Aber im Gegensatz zu der tief geheimnisvollen Sprache des Altersgedichtes spricht jene mächtig dahinrauschende Ode klar aus, welche Kraft es denn sei, durch die der Mensch sich aus der trüben Dunkelheit des beschränkten Daseins erhebt und Eins wird mit dem Ganzen der Natur. Der Göttin des Dichters ist die Ode geweiht,

Der ewig beweglichen,
Immer neuen
Seltsamen Tochter Jovis,
Seinem Schoßkinde,
Der Phantasie.

Diese, die Phantasie ist die Kraft, durch die der Dichter sein lebendiges Gefühl des Zustandes aus der Haft des Individuellen und Momentanen befreit. Denn, statt dieses gebundene Zustandsgefühl selbst als solches auszudrücken, stellt er eine Beziehung her zwischen ihm und irgend einem anderen Elemente: aus alle dem, was je durch seine Sinne Eingang in seine Vorstellungswelt gefunden hat, erweckt ihm die Phantasie einen Klang, der mit der Schwingung seines Gefühles einen Akkord bildet. So löst die innere Dissonanz seiner Seele sich

auf in eine Harmonie: sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur, sein Gefühl ist nun kein isoliertes mehr, die Phantasie hat ihm die Macht gegeben, im Grenzenlosen sich zu finden, sich Eines mit dem Ganzen zu fühlen, Natur in sich, sich in Natur zu hegen.

Die Phantasie ist es, durch die der Mensch sich erhebt über alle die anderen armen Geschlechter, sie ist „des Menschen Kraft, im Dichter offenbart", die im Theater-Vorspiel des „Faust" der Dichter preist als begeisterter Verteidiger seiner Kunst:

Wodurch bewegt er alle Herzen?
Wodurch besiegt er jedes Element?
Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen dringt
Und in sein Herz die Welt zurücke schlingt?
Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge,
Gleichgültig drehend, auf die Spindel zwingt,
Wenn aller Wesen unharmon'sche Menge
Verdrießlich durcheinander klingt —
Wer teilt die fließend immer gleiche Reihe
Belebend ab, daß sie sich rhythmisch regt?
Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe,
Wo es in herrlichen Akkorden schlägt?

Nicht sich allein beglückt der Dichter, indem er solche Harmonie erschafft, indem er seine Lust bezähmt und sein Leid steigert, um es rhythmisch bändigend in Wohlklang aufzulösen. Ein Kämpfer nicht nur, ein Vorkämpfer ist er, denn die von ihm errungene Harmonie geht nicht zu Grunde mit seinem Leben, sondern fortwirkend kommt sie all denen zu gute, die nach ihm um sie ringen. Jeder von uns hat diesen Segen der Goethischen Lyrik innerlichst an sich erfahren, uns allen hat er durch seine Dichtung als ein Befreier gelebt, der für uns stritt und litt.

War aber Goethe selbst sich dieser Wirkung bewußt? wollte, erstrebte er sie? sah er in ihr seinen Beruf?

Wir fragen die Sonne nicht, warum sie scheine. Wir genießen dankbar, daß ihre Selbstverbrennung, ihr „Flammentod" leuchtend und wärmend uns das Leben gewährt, — ob sie die Absicht habe, uns zu beleben, kommt uns nicht in den Sinn. Anders verhalten wir uns zu menschlichem Handeln. Hier knüpfen wir unseren Dank und unsere sittliche Anerkennung an die Bedingung, daß mit bewußter Absicht geschehe, was uns zu gute kommt.

Viele Äußerungen Goethes bezeugen, daß er in der Tat die Mission des Dichters darin sah, der Menschheit zu dienen durch den poetischen Ausdruck der von ihm selbst lebendig gefühlten Zustände. Aus allen Zeugnissen hierfür seien nur zwei herausgehoben, ein prosaisches und ein Gedicht. Beide entstammen seinen letzten Lebensjahren.

Zu Eckermann sprach er, über Béranger — und es kommt hier garnicht darauf an, daß es gerade Béranger war —: „Seine Lieder haben jahraus jahrein Millionen froher Menschen gemacht; sie sind durchaus mundrecht auch für die arbeitende Klasse, während sie sich über das Niveau des Gewöhnlichen so sehr erheben, daß das Volk im Umgange mit diesen anmutigen Gestalten gewöhnt und genötigt wird, selbst edler und besser zu denken. Was wollen Sie mehr? und was läßt sich überhaupt Besseres von einem Poeten rühmen?"

Am tiefsten aber und aus Goethes eigenster Seele sagt es das Gedicht „Vermächtnis":

Kein Wesen kann zu nichts zerfallen!
Das Ew'ge regt sich fort in allen . . .

Und wie von alters her, im stillen,
Ein Liebewerk nach eignem Willen
Der Philosoph, der Dichter schuf,
So wirst du schönste Gunst erzielen:
Denn edlen Seelen vorzufühlen
Ist wünschenswertester Beruf.

Für die Erfüllung dieses Dichterberufes wird die Menschheit in aller Zukunft ihrem Goethe dankbar sein. Nie wird sie aufhören, in ihm eine der schönsten und reichsten Verkörperungen des Begriffes „Mensch" zu bewundern und aus dem Genuß seiner Erscheinung Kraft zur eigenen Vervollkommnung zu schöpfen.

Diesen Genuß zum Verständnis zu vertiefen, ist Aufgabe der Wissenschaft, die sich Goethe gegenüber in einer ungewöhnlich glücklichen Lage befindet. Sein Leben liegt vor uns in beispielloser Deutlichkeit, wie das keines anderen Menschen. Goethes Briefe und Tagebücher füllen ein halbes Hundert starker Bände, seine autobiographischen Schriften bilden fast ein Viertel seiner sämtlichen Werke, und diese Quellen werden noch ergänzt durch die mannigfaltigsten Aufzeichnungen ungezählter Zeitgenossen. So verfügt die auf Goethes Leben und Werke bezügliche Forschung über ein Material von ungeheurer Ausdehnung sowohl als von seltener Vielgestaltigkeit und ungemeiner Glaubwürdigkeit. Es ermöglicht ihr, für alle Produktionen Goethes, fast ausnahmslos bis zum kleinsten Gedichte, nachzuweisen, in welchem Zusammenhang mit äußeren und inneren Erlebnissen des Dichters sie entstanden.

Da nun aber alle Wissenschaft wesentlich darnach strebt, die Erscheinungen aus ihrem Werden zu begreifen, so kann ein vollkommnerer Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung kaum gedacht werden als die Einheit von Goethes Leben und Werken.

Besonderen Reiz gewährt es, seine Gedichte als organische Gebilde, als Blätter, Blüten und Früchte des einen, mächtigen Baumes zu erkennen. Schon Zeitgenossen Goethes begannen, sich daran zu erfreuen und durch Veröffentlichung ihrer Studien die Verehrer des Dichters zum Mitgenuß aufzufordern. Nach seinem Tode ist die Literatur über Goethes Gedichte ins Ungeheure angewachsen: ein dichter Wald umgibt das Heiligtum, und es ist an der Zeit, ihn zu lichten, damit jedermann auch ohne das scharfe Rüstzeug der Gelehrsamkeit ihn durchschreiten könne.

Dieser Aufgabe dienen die an den Schluß eines jeden der vier Gedichtbände gestellten Anmerkungen. Was sie darbieten, ist das Ergebnis teils eigener Arbeit, teils kritischer Sichtung dessen, was gelehrte Forschung Anderer geleistet hat. Die Namen all der Männer aufzuzählen, die verdienstvoll hieran beteiligt waren, ist unmöglich. Gestatten daher die Lebenden, daß nur drei Verstorbene hier genannt werden: Heinrich Viehoff, Heinrich Düntzer und Gustav von Loeper. Auf dem Grunde, den sie legten, haben Andere in regem Wetteifer fortgebaut.

Eduard von der Hellen.

Zueignung



Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
5 Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing:
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles war erquickt, mich zu erquicken.

Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
10 Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor,
Er wich und wechselte, mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor.
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor:
15 Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen
Und mit mir selbst in Dämmrung eingeschlossen.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn.
Hier sank er, leise sich hinabzuschwingen,
20 Hier teilt' er steigend sich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet.

25 Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
Ein innrer Trieb des Herzens wieder kühn,
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen,
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
30 Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin:
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben,
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

Kennst du mich nicht? sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß:
35 Erkennst du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?
Du kennst mich wohl, an die, zu ew'gem Bunde,
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzenstränen
40 Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?

Ja! rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, lang' hab' ich dich gefühlt:
Du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
45 Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
50 Gar oft genannt, und jeder heißt dich *sein*,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
Da ich dich kenne, bin ich fast allein:
55 Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen.

Sie lächelte, sie sprach: Du siehst, wie klug,
Wie nötig war's, euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
60 Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Übermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!

65 Verzeih mir, rief ich aus, ich meint' es gut!
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Wert von deinen Gaben.
Für andre wächst in mir das edle Gut,
70 Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;
75 Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt und was ich recht getan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran:
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
80 Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher;
Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,
Er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
85 Mein Auge konnt' im Tale wieder schweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
90 Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!
— So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen, —
Empfange hier, was ich dir lang' bestimmt!
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt:
95 Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindes Kühle,
100 Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.

105 So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt,
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
110 So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

Gedichte

Erster Teil



L i e d e r

Spät erklingt, was früh erklang,
Glück und Unglück wird Gesang.

Vorklage.

Wie nimmt ein leidenschaftlich Stammeln
Geschrieben sich so seltsam aus!
Nun soll ich gar von Haus zu Haus
Die losen Blätter alle sammeln.

5 Was eine lange weite Strecke
Im Leben von einander stand,
Das kommt nun unter e i n e r Decke
Dem guten Leser in die Hand.

Doch schäme dich nicht der Gebrechen,
10 Vollende schnell das kleine Buch:
Die Welt ist voller Widerspruch,
Und sollte sich's nicht widersprechen?

An die Günstigen.

Dichter lieben nicht zu schweigen,
Wollen sich der Menge zeigen.
Lob und Tadel muß ja sein!
Niemand beichtet gern in Prosa,
5 Doch vertraun wir oft sub Rosa
In der Musen stillem Hain.

Was ich irrte, was ich strebte,
Was ich litt und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß.
10 Und das Alter wie die Jugend,
Und der Fehler wie die Tugend
Nimmt sich gut in Liedern aus.

Der neue Amadis.

Als ich noch ein Knabe war,
Sperrte man mich ein,
Und so saß ich manches Jahr
Über mir allein,
5 Wie in Mutterleib.

Doch du warst mein Zeitvertreib,
Goldne Phantasie,
Und ich ward ein warmer Held,
Wie der Prinz Pipi,
10 Und durchzog die Welt.

Baute manch kristallen Schloß
Und zerstört' es auch,
Warf mein blinkendes Geschoß
Drachen durch den Bauch,
15 Ja, ich war ein Mann!

Ritterlich befreit' ich dann
Die Prinzessin Fisch;
Sie war gar zu obligeant,
Führte mich zu Tisch,
20 Und ich war galant.

Und ihr Kuß war Götterbrot,
Glühend wie der Wein.
Ach! ich liebte fast mich tot!
Rings mit Sonnenschein
25 War sie emailliert.

Ach! wer hat sie mir entführt?
Hielt kein Zauberband
Sie zurück vom schnellen Fliehn?
Sagt, wo ist ihr Land?
30 Wo der Weg dahin?

Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg.

Nach Mittage saßen wir
Junges Volk im Kühlen,
Amor kam, und stirbt der Fuchs
Wollt' er mit uns spielen.

5 Jeder meiner Freunde saß
Froh bei seinem Herzchen,
Amor blies die Fackel aus,
Sprach: Hier ist das Kerzchen!

Und die Fackel, wie sie glomm,
10 Ließ man eilig wandern,
Jeder drückte sie geschwind
In die Hand des andern.

Und mir reichte Dorilis
Sie mit Spott und Scherze;
15 Kaum berührt mein Finger sie,
Hell entflammt die Kerze,

Sengt mir Augen und Gesicht,
Setzt die Brust in Flammen,
Über meinem Haupte schlug
20 Fast die Glut zusammen.

Löschen wollt' ich, patschte zu,
Doch es brennt beständig:
Statt zu sterben, ward der Fuchs
Recht bei mir lebendig.

Heidenröslein.

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell, es nah zu sehn,
5 Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
10 Röslein sprach: Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

15 Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
20 Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Blinde Kuh.

O liebliche Therese!
Wie wandelt gleich ins Böse
Dein offnes Auge sich!
Die Augen zugebunden,
5 Hast du mich schnell gefunden,
Und warum fingst du eben mich?

Du faßtest mich aufs beste
Und hieltest mich so feste,
Ich sank in deinen Schoß.
10 Kaum warst du aufgebunden,
War alle Lust verschwunden,
Du ließest kalt den Blinden los.

Er tappte hin und wieder,
Verrenkte fast die Glieder,
15 Und alle foppten ihn.
Und willst du mich nicht lieben,
So geh' ich stets im Trüben,
Wie mit verbundnen Augen, hin.

Christel.

Hab' oft einen dumpfen düstern Sinn,
Ein gar so schweres Blut!
Wenn ich bei meiner Christel bin,
Ist alles wieder gut.
5 Ich seh' sie dort, ich seh' sie hier
Und weiß nicht auf der Welt,
Und wie und wo und wann sie mir,
Warum sie mir gefällt.

Das schwarze Schelmenaug' dadrein,
10 Die schwarze Braue drauf,
Seh' ich ein einzigmal hinein,
Die Seele geht mir auf.
Ist eine, die so lieben Mund,
Liebrunde Wänglein hat?
15 Ach, und es ist noch etwas rund,
Da sieht kein Aug' sich satt!

Und wenn ich sie dann fassen darf
Im lust'gen deutschen Tanz,
Das geht herum, das geht so scharf,
20 Da fühl' ich mich so ganz!
Und wenn's ihr taumlig wird und warm,
Da wieg' ich sie sogleich
An meiner Brust, in meinem Arm:
's ist mir ein Königreich!

25 Und wenn sie liebend nach mir blickt
Und alles rund vergißt,
Und dann an meine Brust gedrückt
Und weidlich eins geküßt,
Das läuft mir durch das Rückenmark
30 Bis in die große Zeh!
Ich bin so schwach, ich bin so stark,
Mir ist so wohl, so weh!

Da möcht' ich mehr und immer mehr,
Der Tag wird mir nicht lang —
35 Wenn ich die Nacht auch bei ihr wär',
Davor wär' mir nicht bang.
Ich denk', ich halte sie einmal
Und büße meine Lust;
Und endigt sich nicht meine Qual,
40 Sterb' ich an ihrer Brust!

Die Spröde.

An dem reinsten Frühlingsmorgen
Ging die Schäferin und sang,
Jung und schön und ohne Sorgen,
Daß es durch die Felder klang,
5 So la la! le ralla!

Thyrsis bot ihr für ein Mäulchen
Zwei, drei Schäfchen gleich am Ort.
Schalkhaft blickte sie ein Weilchen,
Doch sie sang und lachte fort,
10 So la la! le ralla!

Und ein andrer bot ihr Bänder,
Und der dritte bot sein Herz.
Doch sie trieb mit Herz und Bändern
So wie mit den Lämmern Scherz,
15 Nur la la! le ralla!

Die Bekehrte.

Bei dem Glanze der Abendröte
Ging ich still den Wald entlang,
Damon saß und blies die Flöte,
Daß es von den Felsen klang,
5 So la la!

Und er zog mich, ach, an sich nieder,
Küßte mich so hold, so süß.
Und ich sagte: Blase wieder!
Und der gute Junge blies,
10 So la la!

Meine Ruhe ist nun verloren,
Meine Freude floh davon,
Und ich höre vor meinen Ohren
Immer nur den alten Ton,
15 So la la, le ralla! u. s. w.

Rettung.

Mein Mädchen ward mir ungetreu,
Das machte mich zum Freudenhasser;
Da lief ich an ein fließend Wasser,
Das Wasser lief vor mir vorbei.

5 Da stand ich nun, verzweifelnd, stumm,
Im Kopfe war mir's wie betrunken,
Fast wär' ich in den Strom gesunken,
Es ging die Welt mit mir herum.

Auf einmal hört' ich was, das rief —
10 Ich wandte just dahin den Rücken —
Es war ein Stimmchen zum Entzücken:
„Nimm dich in acht! der Fluß ist tief."

Da lief mir was durchs ganze Blut,
Ich seh', so ist's ein liebes Mädchen;
15 Ich frage sie: wie heißt du? „Käthchen!"
O schönes Käthchen! Du bist gut.

Du hältst vom Tode mich zurück,
Auf immer dank' ich dir mein Leben;
Allein das heißt mir wenig geben,
20 Nun sei auch meines Lebens Glück!

Und dann klagt' ich ihr meine Not,
Sie schlug die Augen lieblich nieder;
Ich küßte sie und sie mich wieder,
Und — vor der Hand nichts mehr vom Tod.

Der Musensohn.

Durch Feld und Wald zu schweifen,
Mein Liedchen wegzupfeifen,
So geht's von Ort zu Ort!
Und nach dem Takte reget,
5 Und nach dem Maß beweget
Sich alles an mir fort.

Ich kann sie kaum erwarten,
Die erste Blum' im Garten,
Die erste Blüt' am Baum.
10 Sie grüßen meine Lieder,
Und kommt der Winter wieder,
Sing' ich noch jenen Traum.

Ich sing' ihn in der Weite,
Auf Eises Läng' und Breite,
15 Da blüht der Winter schön!
Auch diese Blüte schwindet,
Und neue Freude findet
Sich auf bebauten Höhn.

Denn wie ich bei der Linde
20 Das junge Völkchen finde,
Sogleich erreg' ich sie.
Der stumpfe Bursche bläht sich,
Das steife Mädchen dreht sich
Nach meiner Melodie.

25 Ihr gebt den Sohlen Flügel
Und treibt durch Tal und Hügel
Den Liebling weit von Haus.
Ihr lieben holden Musen,
Wann ruh' ich ihr am Busen
30 Auch endlich wieder aus?

Gefunden.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

5 Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Äuglein schön.

Ich wollt' es brechen,
10 Da sagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
15 Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
20 Und blüht so fort.

Gleich und Gleich.

Ein Blumenglöckchen
Vom Boden hervor
War früh gesprosset
In lieblichem Flor;
5 Da kam ein Bienchen
Und naschte fein: —
Die müssen wohl beide
Für einander sein.

Wechsellied zum Tanze.

Die Gleichgültigen.

Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze!
Tanzen gehöret zum festlichen Tag.
Bist du mein Schatz nicht, so kannst du es werden,
Wirst du es nimmer, so tanzen wir doch.
5 Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze!
Tanzen verherrlicht den festlichen Tag.

Die Zärtlichen.

Ohne dich, Liebste, was wären die Feste?
Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?
Wärst du mein Schatz nicht, so möcht' ich nicht tanzen,
10 Bleibst du es immer, ist Leben ein Fest.
Ohne dich, Liebste, was wären die Feste?
Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?

Die Gleichgültigen.

Laß sie nur lieben, und laß du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.

15 Schlingen wir fröhlich den drehenden Reihen,
Schleichen die andern zum dämmernden Wald.
Laß sie nur lieben, und laß du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.

Die Zärtlichen.

Laß sie sich drehen, und laß du uns wandeln!
20 Wandeln der Liebe ist himmlischer Tanz.
Amor, der nahe, der höret sie spotten,
Rächet sich einmal, und rächet sich bald.
Laß sie sich drehen, und laß du uns wandeln!
Wandeln der Liebe ist himmlischer Tanz.

Selbstbetrug.

Der Vorhang schwebet hin und her
Bei meiner Nachbarin:
Gewiß, sie lauschet überquer,
Ob ich zu Hause bin,

5 Und ob der eifersücht'ge Groll,
Den ich am Tag gehegt,
Sich, wie er nun auf immer soll,
Im tiefen Herzen regt.

Doch leider hat das schöne Kind
10 Dergleichen nicht gefühlt.
Ich seh', es ist der Abendwind,
Der mit dem Vorhang spielt.

Kriegserklärung.

Wenn ich doch so schön wär'
Wie die Mädchen auf dem Land!
Sie tragen gelbe Hüte
Mit rosenrotem Band.

5 Glauben, daß man schön sei,
Dächt' ich, ist erlaubt.
In der Stadt, ach! ich hab' es
Dem Junker geglaubt.

Nun im Frühling, ach! ist's
10 Um die Freuden getan:
Ihn ziehen die Dirnen,
Die ländlichen, an.

Und die Taill' und den Schlepp
Verändr' ich zur Stund';
15 Das Leibchen ist länger,
Das Röckchen ist rund.

Trage gelblichen Hut
Und ein Mieder wie Schnee,
Und sichle mit andern
20 Den blühenden Klee.

Spürt er unter dem Chor
Etwas Zierliches aus:
Der lüsterne Knabe,
Er winkt mir ins Haus.

25 Ich begleit' ihn verschämt,
Und er kennt mich noch nicht,
Er kneipt mir die Wangen
Und sieht mein Gesicht.

Die Städterin droht
30 Euch Dirnen den Krieg,
Und doppelte Reize
Behaupten den Sieg.

Liebhaber in allen Gestalten.

Ich wollt', ich wär' ein Fisch,
So hurtig und frisch;
Und kämst du zu angeln,
Ich würde nicht mangeln.
5 Ich wollt', ich wär' ein Fisch,
So hurtig und frisch.

Ich wollt', ich wär' ein Pferd,
Da wär' ich dir wert.
O wär' ich ein Wagen,
10 Bequem dich zu tragen.
Ich wollt', ich wär' ein Pferd,
Da wär' ich dir wert.

Ich wollt', ich wäre Gold,
Dir immer im Sold;
15 Und tät'st du was kaufen,
Käm' ich wieder gelaufen.
Ich wollt', ich wäre Gold,
Dir immer im Sold.

Ich wollt', ich wär' treu,
20 Mein Liebchen stets neu;
Ich wollt' mich verheißen,
Wollt' nimmer verreisen.
Ich wollt', ich wär' treu,
Mein Liebchen stets neu.

25 Ich wollt', ich wär' alt
Und runzlig und kalt;
Tät'st du mir's versagen,
Da könnt' mich's nicht plagen.
Ich wollt', ich wär' alt
30 Und runzlig und kalt.

Wär' ich Affe sogleich
Voll neckender Streich';
Hätt' was dich verdrossen,
So macht' ich dir Possen.
35 Wär' ich Affe sogleich
Voll neckender Streich'.

Wär' ich gut wie ein Schaf,
Wie der Löwe so brav;
Hätt' Augen wie's Lüchschen
40 Und Listen wie's Füchschen.
Wär' ich gut wie ein Schaf,
Wie der Löwe so brav.

Was alles ich wär',
Das gönnt' ich dir sehr;
45 Mit fürstlichen Gaben,
Du solltest mich haben.
Was alles ich wär',
Das gönnt' ich dir sehr.

Doch bin ich, wie ich bin,
50 Und nimm mich nur hin!
Willst du beßre besitzen,
So laß dir sie schnitzen.
Ich bin nun, wie ich bin:
So nimm mich nur hin!

Der Goldschmiedsgesell.

Es ist doch meine Nachbarin
Ein allerliebstes Mädchen!
Wie früh ich in der Werkstatt bin,
Blick' ich nach ihrem Lädchen.

5 Zu Ring und Kette poch' ich dann
Die feinen goldnen Drähtchen.
Ach, denk' ich, wann, und wieder, wann
Ist solch ein Ring für Käthchen?

Und tut sie erst die Schaltern auf,
10 Da kommt das ganze Städtchen
Und feilscht und wirbt mit hellem Hauf
Ums Allerlei im Lädchen.

Ich feile; wohl zerfeil' ich dann
Auch manches goldne Drähtchen.
15 Der Meister brummt, der harte Mann!
Er merkt, es war das Lädchen.

Und flugs, wie nur der Handel still,
Gleich greift sie nach dem Rädchen.
Ich weiß wohl, was sie spinnen will:
20 Es hofft das liebe Mädchen.

Das kleine Füßchen tritt und tritt;
Da denk' ich mir das Wädchen,
Das Strumpfband denk' ich auch wohl mit,
Ich schenkt's dem lieben Mädchen.

25 Und nach den Lippen führt der Schatz
Das allerfeinste Fädchen.
O wär' ich doch an seinem Platz,
Wie küßt' ich mir das Mädchen!

Antworten bei einem gesellschaftlichen Fragespiel.

Die Dame.

Was ein weiblich Herz erfreue
In der klein- und großen Welt?
Ganz gewiß ist es das Neue,
Dessen Blüte stets gefällt.

5 Doch viel werter ist die Treue,
Die, auch in der Früchte Zeit,
Noch mit Blüten uns erfreut.

Der junge Herr.

Paris war in Wald und Höhlen
Mit den Nymphen wohl bekannt,
10 Bis ihm Zeus, um ihn zu quälen,
Drei der Himmlischen gesandt.
Und es fühlte wohl im Wählen,
In der alt= und neuen Zeit,
Niemand mehr Verlegenheit.

Der Erfahrene.

15 Geh den Weibern zart entgegen:
Du gewinnst sie, auf mein Wort!
Und wer rasch ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort.
Doch wem wenig dran gelegen
20 Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

Der Zufriedene.

Vielfach ist der Menschen Streben,
Ihre Unruh, ihr Verdruß;
Auch ist manches Gut gegeben,
25 Mancher liebliche Genuß.
Doch das größte Glück im Leben
Und der reichlichste Gewinn
Ist ein guter leichter Sinn.

Der lustige Rat.

Wer der Menschen töricht Treiben
30 Täglich sieht und täglich schilt
Und, wenn Andre Narren bleiben,
Selbst für einen Narren gilt,

Der trägt schwerer, als zur Mühle
Irgend ein beladen Tier.
35 Und, wie ich im Busen fühle,
Wahrlich! so ergeht es mir.

Verschiedene Empfindungen an Einem Platze.

Das Mädchen.

Ich hab' ihn gesehen!
Wie ist mir geschehen?
O himmlischer Blick!
Er kommt mir entgegen,
5 Ich weiche verlegen,
Ich schwanke zurück.
Ich irre, ich träume!
Ihr Felsen, ihr Bäume,
Verbergt meine Freude,
10 Verberget mein Glück!

Der Jüngling.

Hier muß ich sie finden!
Ich sah sie verschwinden,
Ihr folgte mein Blick.
Sie kam mir entgegen,
15 Dann trat sie verlegen
Und schamrot zurück.
Ist's Hoffnung? sind's Träume?
Ihr Felsen, ihr Bäume,
Entdeckt mir die Liebste,
20 Entdeckt mir mein Glück!

Der Schmachtende.

Hier klag' ich verborgen
Dem tauenden Morgen

Mein einsam Geschick.
Verkannt von der Menge,
25 Wie zieh' ich ins Enge
Mich stille zurück!
O zärtliche Seele,
O schweige, verhehle
Die ewigen Leiden,
30 Verhehle dein Glück!

Der Jäger.

Es lohnet mich heute
Mit doppelter Beute
Ein gutes Geschick:
Der redliche Diener
35 Bringt Hasen und Hühner
Beladen zurück.
Hier find' ich gefangen
Auch Vögel noch hangen.
Es lebe der Jäger,
40 Es lebe sein Glück!

Wer kauft Liebesgötter?

Von allen schönen Waren,
Zum Markte hergefahren,
Wird keine mehr behagen,
Als die wir euch getragen
5 Aus fremden Ländern bringen.
O höret, was wir singen,
Und seht die schönen Vögel!
Sie stehen zum Verkauf.

Zuerst beseht den großen,
10 Den lustigen, den losen!

Er hüpfet leicht und munter
Von Baum und Busch herunter;
Gleich ist er wieder droben.
Wir wollen ihn nicht loben.
15 O seht den muntern Vogel!
Er steht hier zum Verkauf.

Betrachtet nun den kleinen,
Er will bedächtig scheinen,
Und doch ist er der lose,
20 So gut als wie der große.
Er zeiget meist im stillen
Den allerbesten Willen.
Der lose kleine Vogel,
Er steht hier zum Verkauf.

25 O seht das kleine Täubchen,
Das liebe Turtelweibchen!
Die Mädchen sind so zierlich,
Verständig und manierlich.
Sie mag sich gerne putzen
30 Und eure Liebe nutzen.
Der kleine zarte Vogel,
Er steht hier zum Verkauf.

Wir wollen sie nicht loben,
Sie stehn zu allen Proben,
35 Sie lieben sich das Neue.
Doch über ihre Treue
Verlangt nicht Brief und Siegel:
Sie haben alle Flügel.
Wie artig sind die Vögel,
40 Wie reizend ist der Kauf!

Der Abschied.

Laß mein Aug' den Abschied sagen,
Den mein Mund nicht nehmen kann!
Schwer, wie schwer ist er zu tragen!
Und ich bin doch sonst ein Mann.

5 Traurig wird in dieser Stunde
Selbst der Liebe süßtes Pfand,
Kalt der Kuß von deinem Munde,
Matt der Druck von deiner Hand.

Sonst, ein leicht gestohlnes Mäulchen,
10 O wie hat es mich entzückt!
So erfreuet uns ein Veilchen,
Das man früh im März gepflückt.

Doch ich pflücke nun kein Kränzchen,
Keine Rose mehr für dich.
15 Frühling ist es, liebes Fränzchen,
Aber leider Herbst für mich!

Die schöne Nacht.

Nun verlass' ich diese Hütte,
Meiner Liebsten Aufenthalt,
Wandle mit verhülltem Schritte
Durch den öden, finstern Wald.
5 Luna bricht durch Busch und Eichen,
Zephyr meldet ihren Lauf,
Und die Birken streun mit Neigen
Ihr den süßten Weihrauch auf.

Wie ergötz' ich mich im Kühlen
10 Dieser schönen Sommernacht!

O wie still ist hier zu fühlen,
Was die Seele glücklich macht:
Läßt sich kaum die Wonne fassen!
Und doch wollt' ich, Himmel, dir
15 Tausend solcher Nächte lassen,
Gäb' mein Mädchen eine mir.

Glück und Traum.

Du hast uns oft im Traum gesehen
Zusammen zum Altare gehen,
Und dich als Frau, und mich als Mann.
Oft nahm ich wachend deinem Munde
5 In einer unbewachten Stunde,
So viel man Küsse nehmen kann.

Das reinste Glück, das wir empfunden,
Die Wollust mancher reichen Stunden
Floh wie die Zeit mit dem Genuß.
10 Was hilft es mir, daß ich genieße?
Wie Träume fliehn die wärmsten Küsse,
Und alle Freude wie ein Kuß.

Lebendiges Andenken.

Der Liebsten Band und Schleife rauben,
Halb mag sie zürnen, halb erlauben,
Euch ist es viel, ich will es glauben
Und gönn' euch solchen Selbstbetrug:
5 Ein Schleier, Halstuch, Strumpfband, Ringe
Sind wahrlich keine kleinen Dinge;
Allein mir sind sie nicht genug.

Lebend'gen Teil von ihrem Leben,
Ihn hat nach leisem Widerstreben
10 Die Allerliebste mir gegeben,
Und jene Herrlichkeit wird nichts.
Wie lach' ich all der Trödelware!
Sie schenkte mir die schönen Haare,
Den Schmuck des schönsten Angesichts.

15 Soll ich dich gleich, Geliebte, missen,
Wirst du mir doch nicht ganz entrissen:
Zu schaun, zu tändeln und zu küssen
Bleibt die Reliquie von dir. —
Gleich ist des Haars und mein Geschicke:
20 Sonst buhlten wir mit einem Glücke
Um sie, jetzt sind wir fern von ihr.

Fest waren wir an sie gehangen;
Wir streichelten die runden Wangen,
Uns lockt' und zog ein süß Verlangen,
25 Wir gleiteten zur vollern Brust.
O Nebenbuhler, frei von Neide,
Du süß Geschenk, du schöne Beute,
Erinnre mich an Glück und Lust!

Glück der Entfernung.

Trink, o Jüngling! heil'ges Glücke
Taglang aus der Liebsten Blicke,
Abends gaukl' ihr Bild dich ein.
Kein Verliebter hab' es besser;
5 Doch das Glück bleibt immer größer,
Fern von der Geliebten sein.

Ew'ge Kräfte, Zeit und Ferne,
Heimlich wie die Kraft der Sterne,

Wiegen dieses Blut zur Ruh.
10 Mein Gefühl wird stets erweichter;
Doch mein Herz wird täglich leichter,
Und mein Glück nimmt immer zu.

Nirgends kann ich sie vergessen,
Und doch kann ich ruhig essen,
15 Heiter ist mein Geist und frei;
Und unmerkliche Betörung
Macht die Liebe zur Verehrung,
Die Begier zur Schwärmerei.

Aufgezogen durch die Sonne
20 Schwimmt im Hauch äther'scher Wonne
So das leichtste Wölkchen nie,
Wie mein Herz in Ruh und Freude.
Frei von Furcht, zu groß zum Neide,
Lieb' ich, ewig lieb' ich sie!

An Luna.

Schwester von dem ersten Licht,
Bild der Zärtlichkeit in Trauer!
Nebel schwimmt mit Silberschauer
Um dein reizendes Gesicht;
5 Deines leisen Fußes Lauf
Weckt aus tagverschloßnen Höhlen
Traurig abgeschiedne Seelen,
Mich und nächt'ge Vögel auf.

Forschend übersieht dein Blick
10 Eine großgemeßne Weite.
Hebe mich an deine Seite,
Gib der Schwärmerei dies Glück!

Und in wollustvoller Ruh
Säh' der weitverschlagne Ritter
15 Durch das gläserne Gegitter
Seines Mädchens Nächten zu.

Des Beschauens holdes Glück
Mildert solcher Ferne Qualen,
Und ich sammle deine Strahlen
20 Und ich schärfe meinen Blick:
Hell und heller wird es schon
Um die unverhüllten Glieder,
Und nun zieht sie mich hernieder,
Wie dich einst Endymion.

Brautnacht.

Im Schlafgemach, entfernt vom Feste,
Sitzt Amor dir getreu und bebt,
Daß nicht die List mutwill'ger Gäste
Des Brautbetts Frieden untergräbt.
5 Es blinkt mit mystisch heil'gem Schimmer
Vor ihm der Flammen blasses Gold,
Ein Weihrauchswirbel füllt das Zimmer,
Damit ihr recht genießen sollt.

Wie schlägt dein Herz beim Schlag der Stunde,
10 Der deiner Gäste Lärm verjagt,
Wie glühst du nach dem schönen Munde,
Der bald verstummt und nichts versagt!
Du eilst, um alles zu vollenden,
Mit ihr ins Heiligtum hinein;
15 Das Feuer in des Wächters Händen
Wird wie ein Nachtlicht still und klein.

Wie bebt vor deiner Küsse Menge
Ihr Busen und ihr voll Gesicht!
Zum Zittern wird nun ihre Strenge,
20 Denn deine Kühnheit wird zur Pflicht.
Schnell hilft dir Amor sie entkleiden
Und ist nicht halb so schnell als du;
Dann hält er schalkhaft und bescheiden
Sich fest die beiden Augen zu.

Schadenfreude.

In des Papillons Gestalt
Flattr' ich, nach den letzten Zügen,
Zu den vielgeliebten Stellen,
Zeugen himmlischer Vergnügen,
5 Über Wiesen, an die Quellen,
Um den Hügel, durch den Wald.

Ich belausch' ein zärtlich Paar:
Von des schönen Mädchens Haupte
Aus den Kränzen schau' ich nieder.
10 Alles, was der Tod mir raubte,
Seh' ich hier im Bilde wieder,
Bin so glücklich, wie ich war.

Sie umarmt ihn lächelnd stumm,
Und sein Mund genießt der Stunde,
15 Die ihm güt'ge Götter senden,
Hüpft vom Busen zu dem Munde,
Von dem Munde zu den Händen,
Und ich hüpf' um ihn herum.

Und sie sieht mich Schmetterling.
20 Zitternd vor des Freunds Verlangen
Springt sie auf, da flieg' ich ferne.

„Liebster, komm, ihn einzufangen!
Komm! ich hätt' es gar zu gerne,
Gern das kleine bunte Ding."

Unschuld.

Schönste Tugend einer Seele,
Reinster Quell der Zärtlichkeit!
Mehr als Biron, als Pamele
Ideal und Seltenheit!
5 Wenn ein andres Feuer brennet,
Flieht dein zärtlich schwaches Licht:
Dich fühlt nur, wer dich nicht kennet,
Wer dich kennt, der fühlt dich nicht.

Göttin, in dem Paradiese
10 Lebtest du mit uns vereint;
Noch erscheinst du mancher Wiese
Morgens, eh' die Sonne scheint.
Nur der sanfte Dichter siehet
Dich im Nebelkleide ziehn:
15 Phöbus kommt, der Nebel fliehet,
Und im Nebel bist du hin.

Scheintod.

Weint, Mädchen, hier bei Amors Grabe! hier
Sank er von nichts, von ungefähr darnieder.
Doch ist er wirklich tot? Ich schwöre nicht dafür:
Ein Nichts, ein Ungefähr erweckt ihn öfters wieder.

Novemberlied.

Dem Schützen, doch dem alten nicht,
Zu dem die Sonne flieht,
Der uns ihr fernes Angesicht
Mit Wolken überzieht,

5 Dem Knaben sei dies Lied geweiht,
Der zwischen Rosen spielt,
Uns höret und zur rechten Zeit
Nach schönen Herzen zielt.

Durch ihn hat uns des Winters Nacht,
10 So häßlich sonst und rauh,
Gar manchen werten Freund gebracht
Und manche liebe Frau.

Von nun an soll sein schönes Bild
Am Sternenhimmel stehn,
15 Und er soll ewig, hold und mild,
Uns auf- und untergehn.

An die Erwählte.

Hand in Hand! und Lipp' auf Lippe!
Liebes Mädchen, bleibe treu!
Lebe wohl! und manche Klippe
Fährt dein Liebster noch vorbei.
5 Aber wenn er einst den Hafen
Nach dem Sturme wieder grüßt,
Mögen ihn die Götter strafen,
Wenn er ohne dich genießt.

Frisch gewagt ist schon gewonnen,
10 Halb ist schon mein Werk vollbracht!

Sterne leuchten mir wie Sonnen,
Nur dem Feigen ist es Nacht.
Wär' ich müßig dir zur Seite,
Drückte noch der Kummer mich;
15 Doch in aller dieser Weite
Wirk' ich rasch und nur für dich.

Schon ist mir das Tal gefunden,
Wo wir einst zusammen gehn
Und den Strom in Abendstunden
20 Sanft hinunter gleiten sehn.
Diese Pappeln auf den Wiesen,
Diese Buchen in dem Hain!
Ach, und hinter allen diesen
Wird doch auch ein Hüttchen sein!

Erster Verlust.

Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene Tage der ersten Liebe,
Ach, wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!

5 Einsam nähr' ich meine Wunde,
Und mit stets erneuter Klage
Traur' ich ums verlorne Glück.

Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene holde Zeit zurück!

Nachgefühl.

Wenn die Reben wieder blühen,
Rühret sich der Wein im Fasse;

Wenn die Rosen wieder glühen,
Weiß ich nicht, wie mir geschieht.

5 Tränen rinnen von den Wangen,
Was ich tue, was ich lasse;
Nur ein unbestimmt Verlangen
Fühl' ich, das die Brust durchglüht.

Und zuletzt muß ich mir sagen,
10 Wenn ich mich bedenk' und fasse,
Daß in solchen schönen Tagen
Doris einst für mich geglüht.

Nähe des Geliebten.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt;
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen malt.

5 Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub sich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
10 Die Welle steigt;
Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
Wenn alles schweigt.

Ich bin bei dir, du seist auch noch so ferne,
Du bist mir nah!
15 Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne.
O wärst du da!

Gegenwart.

Alles kündet dich an!
Erscheinet die herrliche Sonne,
Folgst du, so hoff' ich es, bald.

Trittst du im Garten hervor,
5 So bist du die Rose der Rosen,
Lilie der Lilien zugleich.

Wenn du im Tanze dich regst,
So regen sich alle Gestirne
Mit dir und um dich umher.

10 Nacht! und so wär' es denn Nacht!
Nun überscheinst du des Mondes
Lieblichen, ladenden Glanz.

Ladend und lieblich bist du,
Und Blumen, Mond und Gestirne
15 Huldigen, Sonne, nur dir.

Sonne, so sei du auch mir
Die Schöpferin herrlicher Tage!
Leben und Ewigkeit ist's.

An die Entfernte.

So hab' ich wirklich dich verloren?
Bist du, o Schöne, mir entflohn?
Noch klingt in den gewohnten Ohren
Ein jedes Wort, ein jeder Ton.

5 So wie des Wandrers Blick am Morgen
Vergebens in die Lüfte dringt,
Wenn, in dem blauen Raum verborgen,
Hoch über ihm die Lerche singt:

So dringet ängstlich hin und wieder
10 Durch Feld und Busch und Wald mein Blick —
Dich rufen alle meine Lieder:
O komm, Geliebte, mir zurück!

Am Flusse.

Verfließet, vielgeliebte Lieder,
Zum Meere der Vergangenheit!
Kein Knabe sing' entzückt euch wieder,
Kein Mädchen in der Blütenzeit.

5 Ihr sanget nur von meiner Lieben;
Nun spricht sie meiner Treue Hohn.
Ihr wart ins Wasser eingeschrieben:
So fließt denn auch mit ihm davon!

Die Freuden.

Es flattert um die Quelle
Die wechselnde Libelle,
Mich freut sie lange schon:
Bald dunkel und bald helle,
5 Wie der Chamäleon,
Bald rot und blau,
Bald blau und grün.
O daß ich in der Nähe
Doch ihre Farben sähe!

10 Sie schwirrt und schwebet, rastet nie.
Doch still, sie setzt sich an die Weiden.
Da hab' ich sie! Da hab' ich sie!

Und nun betracht' ich sie genau,
Und seh' ein traurig dunkles Blau —

15 So geht es dir, Zergliedrer deiner Freuden!

Abschied.

Zu lieblich ist's, ein Wort zu brechen,
Zu schwer die wohlerkannte Pflicht,
Und leider kann man nichts versprechen,
Was unserm Herzen widerspricht.

5 Du übst die alten Zauberlieder,
Du lockst ihn, der kaum ruhig war,
Zum Schaukelkahn der süßen Torheit wieder,
Erneust, verdoppelst die Gefahr.

Was suchst du mir dich zu verstecken!
10 Sei offen, flieh nicht meinen Blick!
Früh oder spät mußt' ich's entdecken,
Und hier hast du dein Wort zurück.

Was ich gesollt, hab' ich vollendet,
Durch mich sei dir von nun an nichts verwehrt;
15 Allein verzeih dem Freund, der sich nun von dir wendet
Und still in sich zurücke kehrt.

Wechsel.

Auf Kieseln im Bache da lieg' ich, wie helle!
Verbreite die Arme der kommenden Welle,
Und buhlerisch drückt sie die sehnende Brust.
Dann führt sie der Leichtsinn im Strome darnieder,
5 Es naht sich die zweite, sie streichelt mich wieder:
So fühl' ich die Freuden der wechselnden Lust.

Und doch, und so traurig, verschleifst du vergebens
Die köstlichen Stunden des eilenden Lebens,
Weil dich das geliebteste Mädchen vergißt!
10 O ruf sie zurücke, die vorigen Zeiten!
Es küßt sich so süße die Lippe der Zweiten,
Als kaum sich die Lippe der Ersten geküßt.

Beherzigung.

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser, sich zu treiben?
5 Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.

Eines schickt sich nicht für alle!
10 Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!

Meeres Stille.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.
5 Keine Luft von keiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuren Weite
Reget keine Welle sich.

Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
10 Der Himmel ist helle,
Und Äolus löset
Das ängstliche Band.
Es säuseln die Winde,
Es rührt sich der Schiffer.
15 Geschwinde! Geschwinde!
Es teilt sich die Welle,
Es naht sich die Ferne,
Schon seh' ich das Land!

Mut.

Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnsten Wager die Bahn
Dir nicht vorgegraben du siehst,
Mache dir selber Bahn!

5 Stille, Liebchen, mein Herz!
Kracht's gleich, bricht's doch nicht!
Bricht's gleich, bricht's nicht mit dir!

Erinnerung.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

Willkommen und Abschied.

Es schlug mein Herz: geschwind zu Pferde!
Es war getan fast eh' gedacht.
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht;
5 Schon stand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgetürmter Riese, da,
Wo Finsternis aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
10 Sah kläglich aus dem Duft hervor,
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,
Doch frisch und fröhlich war mein Mut:
15 In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Glut!

Dich sah ich, und die milde Freude
Floß von dem süßen Blick auf mich:
Ganz war mein Herz an deiner Seite
20 Und jeder Atemzug für dich.
Ein rosenfarbes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich — ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

25 Doch ach, schon mit der Morgensonne
Verengt der Abschied mir das Herz:
In deinen Küssen welche Wonne!
In deinem Auge welcher Schmerz!

Ich ging, du standst und sahst zur Erden
30 Und sahst mir nach mit nassem Blick:
Und doch, welch Glück, geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Neue Liebe, neues Leben.

Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bedränget dich so sehr?
Welch ein fremdes, neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
5 Weg ist alles, was du liebtest,
Weg, warum du dich betrübtest,
Weg dein Fleiß und deine Ruh —
Ach, wie kamst du nur dazu!

Fesselt dich die Jugendblüte,
10 Diese liebliche Gestalt,
Dieser Blick voll Treu und Güte
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
15 Führet mich im Augenblick,
Ach, mein Weg zu ihr zurück.

Und an diesem Zauberfädchen,
Das sich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe, lose Mädchen
20 Mich so wider Willen fest:
Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise.
Die Verändrung, ach wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

An Belinden.

Warum ziehst du mich unwiderstehlich,
Ach, in jene Pracht?
War ich guter Junge nicht so selig
In der öden Nacht?

5 Heimlich in mein Zimmerchen verschlossen,
Lag im Mondenschein,
Ganz von seinem Schauerlicht umflossen,
Und ich dämmert' ein.

Träumte da von vollen goldnen Stunden
10 Ungemischter Lust,
Hatte schon dein liebes Bild empfunden
Tief in meiner Brust.

Bin ich's noch, den du bei so viel Lichtern
An dem Spieltisch hältst?
15 Oft so unerträglichen Gesichtern
Gegenüber stellst?

Reizender ist mir des Frühlings Blüte
Nun nicht auf der Flur:
Wo du, Engel, bist, ist Lieb' und Güte,
20 Wo du bist, Natur.

Mailied.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

5 Es dringen Blüten
Aus jedem Zweig
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch.

Und Freud' und Wonne
10 Aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne!
O Glück, o Lust!

O Lieb', o Liebe!
So golden schön,
15 Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn!

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blütendampfe
20 Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blinkt dein Auge!
Wie liebst du mich!

25 So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,

Wie ich dich liebe
30 Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Mut

Zu neuen Liedern
Und Tänzen giebst.
35 Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

Mit einem gemalten Band.

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute junge Frühlingsgötter
Tändelnd auf ein luftig Band.

5 Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebsten Kleid!
Und so tritt sie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Rosen sich umgeben,
10 Selbst wie eine Rose jung:
Einen Blick, geliebtes Leben!
Und ich bin belohnt genung.

Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir deine Hand,
15 Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband!

Mit einem goldenen Halskettchen.

Dir darf dies Blatt ein Kettchen bringen,
Das, ganz zur Biegsamkeit gewöhnt,
Sich mit viel hundert kleinen Schlingen
Um deinen Hals zu schmiegen sehnt.

5 Gewähr' dem Närrchen die Begierde,
Sie ist voll Unschuld, ist nicht kühn:
Am Tag ist's eine kleine Zierde,
Am Abend wirfst du's wieder hin.

Doch bringt dir einer jene Kette,
10 Die schwerer drückt und ernster faßt,
Verdenk' ich dir es nicht, Lisette,
Wenn du ein klein Bedenken hast.

An Lottchen.

Mitten im Getümmel mancher Freuden,
Mancher Sorgen, mancher Herzensnot,
Denk' ich dein, o Lottchen, denken dein die beiden,
Wie beim stillen Abendrot
5 Du die Hand uns freundlich reichtest,
Da du uns auf reichbebauter Flur,
In dem Schoße herrlicher Natur,
Manche leicht verhüllte Spur
Einer lieben Seele zeigtest.

10 Wohl ist mir's, daß ich dich nicht verkannt,
Daß ich gleich dich in der ersten Stunde,
Ganz den Herzensausdruck in dem Munde,
Dich ein wahres, gutes Kind genannt.

Still und eng und ruhig auferzogen
15 Wirft man uns auf einmal in die Welt;
Uns umspülen hunderttausend Wogen,
Alles reizt uns, mancherlei gefällt,
Mancherlei verdrießt uns, und von Stund' zu Stunden
Schwankt das leichtunruhige Gefühl:
20 Wir empfinden, und was wir empfunden,
Spült hinweg das bunte Weltgewühl.

Wohl, ich weiß es, da durchschleicht uns innen
Manche Hoffnung, mancher Schmerz.
Lottchen, wer kennt unsre Sinnen?
25 Lottchen, wer kennt unser Herz?
Ach, es möchte gern gekannt sein, überfließen
In das Mitempfinden einer Kreatur,
Und vertrauend zwiefach neu genießen
Alles Leid und Freude der Natur.

30 Und da sucht das Aug' oft so vergebens
Ringsumher und findet alles zu:
So vertaumelt sich der schönste Teil des Lebens
Ohne Sturm und ohne Ruh,
Und zu deinem ew'gen Unbehagen
35 Stößt dich heute, was dich gestern zog.
Kannst du zu der Welt nur Neigung tragen,
Die so oft dich trog
Und bei deinem Weh, bei deinem Glücke
Blieb in eigenwill'ger, starrer Ruh?
40 Sieh, da tritt der Geist in sich zurücke,
Und das Herz — es schließt sich zu.

So fand ich dich und ging dir frei entgegen.
O sie ist wert, zu sein geliebt!
Rief ich, erflehte dir des Himmels reinsten Segen,
45 Den er dir nun in deiner Freundin giebt.

Auf dem See.

Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt:
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!

5 Die Welle wieget unsern Kahn
Im Rudertakt hinauf,
Und Berge, wolkig himmelan,
Begegnen unserm Lauf.

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
10 Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum! so gold du bist:
Hier auch Lieb' und Leben ist.

Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne,
15 Weiche Nebel trinken
Rings die türmende Ferne;
Morgenwind umflügelt
Die beschattete Bucht,
Und im See bespiegelt
20 Sich die reifende Frucht.

Vom Berge.

Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte,
Welche Wonne gäb' mir dieser Blick!
Und doch, wenn ich, Lili, dich nicht liebte,
Fänd' ich hier und fänd' ich dort mein Glück?

Blumengruß.

Der Strauß, den ich gepflücket,
Grüße dich viel tausendmal!
Ich habe mich oft gebücket,
Ach, wohl ein tausendmal,
5 Und ihn ans Herz gedrücket
Wie hunderttausendmal!

Mailied.

Zwischen Weizen und Korn,
Zwischen Hecken und Dorn,
Zwischen Bäumen und Gras,
Wo geht 's Liebchen?
5 Sag' mir das!

Fand mein Holdchen
Nicht daheim:
Muß das Goldchen
Draußen sein.
10 Grünt und blühet
Schön der Mai,
Liebchen ziehet
Froh und frei.

An dem Felsen beim Fluß,
15 Wo sie reichte den Kuß,
Jenen ersten im Gras,
Seh' ich etwas!
Ist sie das?

Frühzeitiger Frühling.

Tage der Wonne,
Kommt ihr so bald?
Schenkt mir die Sonne,
Hügel und Wald?

5 Reichlicher fließen
Bächlein zumal.
Sind es die Wiesen?
Ist es das Tal?

Blauliche Frische!
10 Himmel und Höh!
Goldene Fische
Wimmeln im See.

Buntes Gefieder
Rauschet im Hain,
15 Himmlische Lieder
Schallen darein.

Unter des Grünen
Blühender Kraft
Naschen die Bienen
20 Summend am Saft.

Leise Bewegung
Bebt in der Luft,
Reizende Regung,
Schläfernder Duft.

25 Mächtiger rühret
Bald sich ein Hauch,
Doch er verlieret
Gleich sich im Strauch.

Aber zum Busen
30 Kehrt er zurück:
Helfet, ihr Musen,
Tragen das Glück!

Saget, seit gestern
Wie mir geschah?
35 Liebliche Schwestern,
Liebchen ist da!

Herbstgefühl.

Fetter grüne, du Laub,
Am Rebengeländer
Hier mein Fenster herauf!
Gedrängter quellet,
5 Zwillingsbeeren, und reifet
Schneller und glänzend voller!
Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick, euch umsäuselt
Des holden Himmels
10 Fruchtende Fülle,
Euch kühlet des Mondes
Freundlicher Zauberhauch,
Und euch betauen, ach!
Aus diesen Augen
15 Der ewig belebenden Liebe
Vollschwellende Tränen.

Rastlose Liebe.

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
5 Immer zu! Immer zu!
Ohne Rast und Ruh!

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
10 Des Lebens ertragen.

Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!

15 Wie, soll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
20 Liebe, bist du!

Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge,
Da steh' ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Tal.

5 Dann folg' ich der weidenden Herde,
Mein Hündchen bewahret mir sie.
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
10 Die ganze Wiese so voll.
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpass' ich unter dem Baum.
15 Die Türe dort bleibet verschlossen;
Doch alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber ist weggezogen,
20 Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

Trost in Tränen.

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du hast geweint.

5 „Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz,
Und Tränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz."

Die frohen Freunde laden dich:
10 O komm an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertraue den Verlust.

„Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
15 Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt."

So raffe denn dich eilig auf!
Du bist ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft
20 Und zum Erwerben Mut.

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar zu fern.
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern."

25 Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitren Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf,
30 So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
Solang' ich weinen mag."

Nachtgesang.

O gib, vom weichen Pfühle,
Träumend, ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenspiele
Schlafe! was willst du mehr?

5 Bei meinem Saitenspiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Die ewigen Gefühle
10 Heben mich, hoch und hehr,
Aus irdischem Gewühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Vom irdischen Gewühle
Trennst du mich nur zu sehr,
15 Bannst mich in diese Kühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Bannst mich in diese Kühle,
Gibst nur im Traum Gehör.
Ach, auf dem weichen Pfühle
20 Schlafe! was willst du mehr?

Sehnsucht.

Was zieht mir das Herz so?
Was zieht mich hinaus?
Und windet und schraubt mich
Aus Zimmer und Haus?
5 Wie dort sich die Wolken
Um Felsen verziehn!
Da möcht' ich hinüber,
Da möcht' ich wohl hin!

Nun wiegt sich der Raben
10 Geselliger Flug;
Ich mische mich drunter
Und folge dem Zug.
Und Berg und Gemäuer
Umfittichen wir:
15 Sie weilet da drunten,
Ich spähe nach ihr.

Da kommt sie und wandelt!
Ich eile sobald,
Ein singender Vogel,
20 Zum buschigen Wald.
Sie weilet und horchet
Und lächelt mit sich:
„Er singet so lieblich
Und singt es an mich."

25 Die scheidende Sonne
Verguldet die Höhn;
Die sinnende Schöne,
Sie läßt es geschehn.
Sie wandelt am Bache
30 Die Wiesen entlang,
Und finster und finstrer
Umschlingt sich der Gang.

Auf einmal erschein' ich,
Ein blinkender Stern.
35 „Was glänzet da droben,
So nah und so fern?"
Und hast du mit Staunen
Das Leuchten erblickt:
Ich lieg' dir zu Füßen,
40 Da bin ich beglückt!

An Mignon.

Über Tal und Fluß getragen,
Ziehet rein der Sonne Wagen.
Ach, sie regt in ihrem Lauf,
So wie deine, meine Schmerzen
5 Tief im Herzen
Immer Morgens wieder auf.

Kaum will mir die Nacht noch frommen,
Denn die Träume selber kommen
Nun in trauriger Gestalt,
10 Und ich fühle dieser Schmerzen
Still im Herzen
Heimlich bildende Gewalt.

Schon seit manchen schönen Jahren
Seh' ich unten Schiffe fahren,
15 Jedes kommt an seinen Ort;
Aber ach, die steten Schmerzen,
Fest im Herzen,
Schwimmen nicht im Strome fort.

Schön in Kleidern muß ich kommen,
20 Aus dem Schrank sind sie genommen,
Weil es heute Festtag ist;
Niemand ahnet, daß von Schmerzen
Herz im Herzen
Grimmig mir zerrissen ist.

25 Heimlich muß ich immer weinen,
Aber freundlich kann ich scheinen
Und sogar gesund und rot;
Wären tödlich diese Schmerzen
Meinem Herzen,
30 Ach, schon lange wär' ich tot.

Bergschloß.

Da droben auf jenem Berge,
Da steht ein altes Schloß,
Wo hinter Toren und Türen
Sonst lauerten Ritter und Roß.

5 Verbrannt sind Türen und Tore,
Und überall ist es so still;
Das alte verfallne Gemäuer
Durchklettr' ich, wie ich nur will.

Hierneben lag ein Keller,
10 So voll von köstlichem Wein;

Nun steiget nicht mehr mit Krügen
Die Kellnerin heiter hinein.

Sie setzt den Gästen im Saale
Nicht mehr die Becher umher,
15 Sie füllt zum heiligen Mahle
Dem Pfaffen das Fläschchen nicht mehr.

Sie reicht dem lüsternen Knappen
Nicht mehr auf dem Gange den Trank,
Und nimmt für flüchtige Gabe
20 Nicht mehr den flüchtigen Dank.

Denn alle Balken und Decken,
Sie sind schon lange verbrannt,
Und Trepp' und Gang und Kapelle
In Schutt und Trümmer verwandt.

25 Doch als mit Zither und Flasche
Nach diesen felsigen Höhn
Ich an dem heitersten Tage
Mein Liebchen steigen gesehn,

Da drängte sich frohes Behagen
30 Hervor aus verödeter Ruh,
Da ging's wie in alten Tagen
Recht feierlich wieder zu.

Als wären für stattliche Gäste
Die weitesten Räume bereit,
35 Als käm' ein Pärchen gegangen
Aus jener tüchtigen Zeit.

Als stünd' in seiner Kapelle
Der würdige Pfaffe schon da
Und fragte: Wollt ihr einander?
40 Wir aber lächelten: Ja!

Und tief bewegten Gesänge
Des Herzens innigsten Grund,
Es zeugte, statt der Menge,
Der Echo schallender Mund.

45 Und als sich gegen den Abend
Im stillen alles verlor,
Da blickte die glühende Sonne
Zum schroffen Gipfel empor.

Und Knapp und Kellnerin glänzen
50 Als Herren weit und breit:
Sie nimmt sich zum Kredenzen
Und er zum Danke sich Zeit.

Geistesgruß.

Hoch auf dem alten Turme steht
Des Helden edler Geist,
Der, wie das Schiff vorübergeht,
Es wohl zu fahren heißt.

5 „Sieh, diese Senne war so stark,
Dies Herz so fest und wild,
Die Knochen voll von Rittermark,
Der Becher angefüllt;

„Mein halbes Leben stürmt' ich fort,
10 Verdehnt' die Hälft' in Ruh,
Und du, du Menschen=Schifflein dort,
Fahr immer, immer zu!"

An ein goldenes Herz, das er am Halse trug.

Angedenken du verklungner Freude,
Das ich immer noch am Halse trage,
Hältst du länger als das Seelenband uns beide?
Verlängerst du der Liebe kurze Tage?

5 Flieh' ich, Lili, vor dir! Muß noch an deinem Bande
Durch fremde Lande,
Durch ferne Täler und Wälder wallen!
Ach, Lilis Herz konnte so bald nicht
Von meinem Herzen fallen.

10 Wie ein Vogel, der den Faden bricht
Und zum Walde kehrt,
Er schleppt, des Gefängnisses Schmach,
Noch ein Stückchen des Fadens nach:
Er ist der alte freigeborne Vogel nicht,
15 Er hat schon jemand angehört.

Wonne der Wehmut.

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Tränen der ewigen Liebe!
Ach, nur dem halbgetrockneten Auge
Wie öde, wie tot die Welt ihm erscheint!
5 Trocknet nicht, trocknet nicht,
Tränen unglücklicher Liebe!

Wanderers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,

5 Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Ein gleiches.

Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
5 Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Jägers Abendlied.

Im Felde schleich' ich still und wild,
Gespannt mein Feuerrohr,
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor.

5 Du wandelst jetzt wohl still und mild
Durch Feld und liebes Tal,
Und ach, mein schnell verrauschend Bild,
Stellt sich dir's nicht einmal?

Des Menschen, der die Welt durchstreift
10 Voll Unmut und Verdruß,
Nach Osten und nach Westen schweift,
Weil er dich lassen muß.

Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn;
15 Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht, wie mir geschehn.

An den Mond.

Füllest wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

5 Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
10 Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh:
15 So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
20 Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Tal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu!

25 Wenn du in der Winternacht
Wütend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
30 Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
35 Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Einschränkung.

Ich weiß nicht, was mir hier gefällt,
In dieser engen, kleinen Welt
Mit holdem Zauberband mich hält.
Vergess' ich doch, vergess' ich gern,
5 Wie seltsam mich das Schicksal leitet;
Und ach, ich fühle, nah und fern
Ist mir noch manches zubereitet.
O wäre doch das rechte Maß getroffen!
Was bleibt mir nun, als eingehüllt,
10 Von holder Lebenskraft erfüllt,
In stiller Gegenwart die Zukunft zu erhoffen!

Hoffnung.

Schaff', das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende!
Laß, o laß mich nicht ermatten!

Nein, es sind nicht leere Träume:
5 Jetzt nur Stangen, diese Bäume
Geben einst noch Frucht und Schatten.

Sorge.

Kehre nicht in diesem Kreise
Neu und immer neu zurück!
Laß, o laß mir meine Weise,
Gönn', o gönne mir mein Glück!
5 Soll ich fliehen? Soll ich's fassen?
Nun, gezweifelt ist genug.
Willst du mich nicht glücklich lassen,
Sorge, nun so mach' mich klug!

Eigentum.

Ich weiß, daß mir nichts angehört
Als der Gedanke, der ungestört
Aus meiner Seele will fließen,
Und jeder günstige Augenblick,
5 Den mich ein liebendes Geschick
Von Grund aus läßt genießen.

An Lina.

Liebchen, kommen diese Lieder
Jemals wieder dir zur Hand,
Sitze beim Klaviere nieder,
Wo der Freund sonst bei dir stand.

5 Laß die Saiten rasch erklingen
Und dann sieh ins Buch hinein:

Nur nicht lesen! immer singen!
Und ein jedes Blatt ist dein.

Ach, wie traurig sieht in Lettern,
10 Schwarz auf weiß, das Lied mich an,
Das aus deinem Mund vergöttern,
Das ein Herz zerreißen kann!

Gesellige Lieder

Was wir in Gesellschaft singen,
Wird von Herz zu Herzen dringen.

Zum neuen Jahr.

Zwischen dem Alten,
Zwischen dem Neuen,
Hier uns zu freuen
Schenkt uns das Glück,
5 Und das Vergangne
Heißt mit Vertrauen
Vorwärts zu schauen,
Schauen zurück.

Stunden der Plage,
10 Leider, sie scheiden
Treue von Leiden,
Liebe von Lust;
Bessere Tage
Sammeln uns wieder,
15 Heitere Lieder
Stärken die Brust.

Leiden und Freuden,
Jener verschwundnen,
Sind die Verbundnen
20 Fröhlich gedenk.
O des Geschickes
Seltsamer Windung!

Alte Verbindung,
Neues Geschenk!

25 Dankt es dem regen
Wogenden Glücke,
Dankt dem Geschicke
Männiglich Gut!
Freut euch des Wechsels
30 Heiterer Triebe,
Offener Liebe,
Heimlicher Glut!

Andere schauen
Deckende Falten
35 Über dem Alten
Traurig und scheu;
Aber uns leuchtet
Freundliche Treue:
Sehet, das Neue
40 Findet uns neu.

So wie im Tanze
Bald sich verschwindet,
Wieder sich findet
Liebendes Paar:
45 So durch des Lebens
Wirrende Beugung
Führe die Neigung
Uns in das Jahr.

Stiftungslied.

Was gehst du, schöne Nachbarin,
Im Garten so allein?
Und wenn du Haus und Felder pflegst,
Will ich dein Diener sein.

5 Mein Bruder schlich zur Kellnerin
Und ließ ihr keine Ruh.
Sie gab ihm einen frischen Trunk
Und einen Kuß dazu.

Mein Vetter ist ein kluger Wicht,
10 Er ist der Köchin hold.
Den Braten dreht er für und für
Um süßen Minnesold.

Die Sechse, die verzehrten dann
Zusammen ein gutes Mahl,
15 Und singend kam ein viertes Paar
Gesprungen in den Saal.

Willkommen! und willkommen auch
Fürs wackre fünfte Paar,
Das voll Geschicht' und Neuigkeit
20 Und frischer Schwänke war.

Noch blieb für Rätsel, Witz und Geist
Und feine Spiele Platz;
Ein sechstes Pärchen kam heran,
Gefunden war der Schatz.

25 Doch eines fehlt' und fehlte sehr,
Was doch das Beste tut:
Ein zärtlich Pärchen schloß sich an,
Ein treues — nun war's gut.

Gesellig feiert fort und fort
30 Das ungestörte Mahl,
Und eins im andern freue sich
Der heil'gen Doppelzahl.

Frühlingsorakel.

Du prophet'scher Vogel du,
Blütensänger, o Coucou!
Bitten eines jungen Paares
In der schönsten Zeit des Jahres
5 Höre, liebster Vogel du!
Kann es hoffen, ruf ihm zu:
Dein Coucou, dein Coucou,
Immer mehr Coucou, Coucou.

Hörst du! ein verliebtes Paar
10 Sehnt sich herzlich zum Altar,
Und es ist bei seiner Jugend
Voller Treue, voller Tugend.
Ist die Stunde denn noch nicht voll?
Sag', wie lange es warten soll!
15 Horch! Coucou! Horch! Coucou!
Immer stille! Nichts hinzu.

Ist es doch nicht unsre Schuld!
Nur zwei Jahre noch Geduld!
Aber, wenn wir uns genommen,
20 Werden Pa-pa-papas kommen?
Wisse, daß du uns erfreust,
Wenn du viele prophezeist.
Eins! Coucou! Zwei! Coucou!
Immer weiter Coucou, Coucou, Cou.

25 Haben wir wohl recht gezählt,
Wenig am Halbdutzend fehlt.
Wenn wir gute Worte geben,
Sagst du wohl, wie lang' wir leben?

Freilich, wir gestehen dir's,
30 Gern zum längsten trieben wir's.
Cou Coucou, Cou Coucou,
Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou.

Leben ist ein großes Fest,
Wenn sich's nicht berechnen läßt.
35 Sind wir nun zusammen blieben,
Bleibt denn auch das treue Lieben?
Könnte das zu Ende gehn,
Wär' doch alles nicht mehr schön.
Cou Coucou, Cou Coucou :|:
40 Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou Cou, Cou.
(Mit Grazie in infinitum.)

Die glücklichen Gatten.

Nach diesem Frühlingsregen,
Den wir so warm erfleht,
Weibchen, o sieh den Segen,
Der unsre Flur durchweht.
5 Nur in der blauen Trübe
Verliert sich fern der Blick;
Hier wandelt noch die Liebe,
Hier hauset noch das Glück.

Das Pärchen weißer Tauben,
10 Du siehst, es fliegt dorthin,
Wo um besonnte Lauben
Gefüllte Veilchen blühn.
Dort banden wir zusammen
Den allerersten Strauß,
15 Dort schlugen unsre Flammen
Zuerst gewaltig aus.

Doch als uns vom Altare,
Nach dem beliebten Ja,
Mit manchem jungen Paare
20 Der Pfarrer eilen sah,
Da gingen andre Sonnen
Und andre Monden auf,
Da war die Welt gewonnen
Für unsern Lebenslauf.

25 Und hunderttausend Siegel
Bekräftigten den Bund,
Im Wäldchen auf dem Hügel,
Im Busch am Wiesengrund,
In Höhlen, im Gemäuer
30 Auf des Geklüftes Höh,
Und Amor trug das Feuer
Selbst in das Rohr am See.

Wir wandelten zufrieden,
Wir glaubten uns zu zwei;
35 Doch anders war's beschieden,
Und sieh! wir waren drei.
Und vier und fünf und sechse,
Sie saßen um den Topf,
Und nun sind die Gewächse
40 Fast all' uns übern Kopf.

Und dort in schöner Fläche
Das neugebaute Haus
Umschlingen Pappelbäche,
So freundlich sieht's heraus.
45 Wer schaffte wohl da drüben
Sich diesen frohen Sitz?
Ist es, mit seiner Lieben,
Nicht unser braver Fritz?

Und wo im Felsengrunde
50 Der eingeklemmte Fluß
Sich schäumend aus dem Schlunde
Auf Räder stürzen muß:
Man spricht von Müllerinnen,
Und wie so schön sie sind;
55 Doch immer wird gewinnen
Dort hinten unser Kind.

Doch wo das Grün so dichte
Um Kirch' und Rasen steht,
Da, wo die alte Fichte
60 Allein zum Himmel weht,
Da ruhet unsrer Toten
Frühzeitiges Geschick
Und leitet von dem Boden
Zum Himmel unsern Blick.

65 Es blitzen Waffenwogen
Den Hügel schwankend ab:
Das Heer, es kommt gezogen,
Das uns den Frieden gab.
Wer, mit der Ehrenbinde,
70 Bewegt sich stolz voraus?
Er gleichet unserm Kinde!
So kommt der Karl nach Haus.

Den liebsten aller Gäste
Bewirtet nun die Braut;
75 Sie wird am Friedensfeste
Dem Treuen angetraut.
Und zu den Feiertänzen
Drängt jeder sich herbei:
Da schmückest du mit Kränzen
80 Der jüngsten Kinder drei.

Bei Flöten und Schalmeien
Erneuert sich die Zeit,
Da wir uns einst im Reihen
Als junges Paar gefreut.
85 Und in des Jahres Laufe,
Die Wonne fühl' ich schon!
Begleiten wir zur Taufe
Den Enkel und den Sohn.

Bundeslied.

In allen guten Stunden,
Erhöht von Lieb' und Wein,
Soll dieses Lied verbunden
Von uns gesungen sein!
5 Uns hält der Gott zusammen,
Der uns hierher gebracht.
Erneuert unsre Flammen!
Er hat sie angefacht.

So glühet fröhlich heute,
10 Seid recht von Herzen eins!
Auf, trinkt erneuter Freude
Dies Glas des echten Weins!
Auf, in der holden Stunde
Stoßt an und küsset treu,
15 Bei jedem neuen Bunde,
Die alten wieder neu!

Wer lebt in unserm Kreise,
Und lebt nicht selig drin?
Genießt die freie Weise
20 Und treuen Brudersinn!

So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unser Bund gestört.

25 Uns hat ein Gott gesegnet
Mit freiem Lebensblick,
Und alles, was begegnet,
Erneuert unser Glück.
Durch Grillen nicht gedränget,
30 Verknickt sich keine Lust;
Durch Zieren nicht geenget,
Schlägt freier unsre Brust.

Mit jedem Schritt wird weiter
Die rasche Lebensbahn,
35 Und heiter, immer heiter
Steigt unser Blick hinan.
Uns wird es nimmer bange,
Wenn alles steigt und fällt,
Und bleiben lange, lange!
40 Auf ewig so gesellt.

Tischlied.

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmlisches Behagen.
Will mich's etwa gar hinauf
Zu den Sternen tragen?
5 Doch ich bleibe lieber hier,
Kann ich redlich sagen,
Beim Gesang und Glase Wein
Auf den Tisch zu schlagen.

Wundert euch, ihr Freunde, nicht,
10 Wie ich mich gebärde;
Wirklich ist es allerliebst
Auf der lieben Erde:
Darum schwör' ich feierlich
Und ohn' alle Fährde,
15 Daß ich mich nicht freventlich
Wegbegeben werde.

Da wir aber allzumal
So beisammen weilen,
Dächt' ich, klänge der Pokal
20 Zu des Dichters Zeilen.
Gute Freunde ziehen fort,
Wohl ein Hundert Meilen,
Darum soll man hier am Ort
Anzustoßen eilen.

25 Lebe hoch, wer Leben schafft!
Das ist meine Lehre.
Unser König denn voran,
Ihm gebührt die Ehre.
Gegen inn= und äußern Feind
30 Setzt er sich zur Wehre;
Ans Erhalten denkt er zwar,
Mehr noch, wie er mehre.

Nun begrüß' ich sie sogleich,
Sie, die einzig Eine.
35 Jeder denke ritterlich
Sich dabei die Seine,
Merket auch ein schönes Kind,
Wen ich eben meine,
Nun, so nicke sie mir zu:
40 Leb' auch so der Meine!

Freunden gilt das dritte Glas,
Zweien oder dreien,
Die mit uns am guten Tag
Sich im stillen freuen
45 Und der Nebel trübe Nacht
Leis und leicht zerstreuen;
Diesen sei ein Hoch gebracht,
Alten oder neuen.

Breiter wallet nun der Strom,
50 Mit vermehrten Wellen.
Leben jetzt im hohen Ton
Redliche Gesellen!
Die sich mit gedrängter Kraft
Brav zusammen stellen
55 In des Glückes Sonnenschein
Und in schlimmen Fällen!

Wie wir nun zusammen sind,
Sind zusammen viele.
Wohl gelingen denn, wie uns,
60 Andern ihre Spiele!
Von der Quelle bis ans Meer
Mahlet manche Mühle,
Und das Wohl der ganzen Welt
Ist's, worauf ich ziele.

Gewohnt, getan.

Ich habe geliebet, nun lieb' ich erst recht!
Erst war ich der Diener, nun bin ich der Knecht.
Erst war ich der Diener von allen;

Nun fesselt mich diese scharmante Person,
5 Sie tut mir auch alles zur Liebe, zum Lohn,
Sie kann nur allein mir gefallen.

Ich habe geglaubet, nun glaub' ich erst recht!
Und geht es auch wunderlich, geht es auch schlecht,
Ich bleibe beim gläubigen Orden:
10 So düster es oft und so dunkel es war
In drängenden Nöten, in naher Gefahr,
Auf einmal ist's lichter geworden.

Ich habe gespeiset, nun speis' ich erst gut!
Bei heiterem Sinne, mit fröhlichem Blut
15 Ist alles an Tafel vergessen.
Die Jugend verschlingt nur, dann sauset sie fort;
Ich liebe zu tafeln am lustigen Ort,
Ich kost' und ich schmecke beim Essen.

Ich habe getrunken, nun trink' ich erst gern!
20 Der Wein, er erhöht uns, er macht uns zum Herrn
Und löset die sklavischen Zungen.
Ja, schonet nur nicht das erquickende Naß:
Denn schwindet der älteste Wein aus dem Faß,
So altern dagegen die jungen.

25 Ich habe getanzt und dem Tanze gelobt,
Und wird auch kein Schleifer, kein Walzer getobt,
So drehn wir ein sittiges Tänzchen.
Und wer sich der Blumen recht viele verflicht,
Und hält auch die ein' und die andere nicht,
30 Ihm bleibet ein munteres Kränzchen.

Drum frisch nur aufs neue! Bedenke dich nicht:
Denn wer sich die Rosen, die blühenden, bricht,
Den kitzeln fürwahr nur die Dornen.

So heute wie gestern, es flimmert der Stern;
35 Nur halte von hängenden Köpfen dich fern
Und lebe dir immer von vornen.

Generalbeichte.

Lasset heut' im edlen Kreis
Meine Warnung gelten:
Nehmt die ernste Stimmung wahr,
Denn sie kommt so selten!
5 Manches habt ihr vorgenommen,
Manches ist euch schlecht bekommen,
Und ich muß euch schelten.

Reue soll man doch einmal
In der Welt empfinden:
10 So bekennt, vertraut und fromm,
Eure größten Sünden!
Aus des Irrtums falschen Weiten
Sammelt euch und sucht bei Zeiten
Euch zurecht zu finden.

15 Ja, wir haben, sei's bekannt,
Wachend oft geträumet,
Nicht geleert das frische Glas,
Wenn der Wein geschäumet;
Manche rasche Schäferstunde,
20 Flücht'gen Kuß vom lieben Munde
Haben wir versäumet.

Still und maulfaul saßen wir,
Wenn Philister schwätzten,
Über göttlichen Gesang
25 Ihr Geklatsche schätzten,

Wegen glücklicher Momente,
Deren man sich rühmen könnte,
Uns zur Rede setzten.

Willst du Absolution
30 Deinen Treuen geben,
Wollen wir nach deinem Wink
Unabläßlich streben,
Uns vom Halben zu entwöhnen
Und im Ganzen, Guten, Schönen
35 Resolut zu leben,

Den Philistern allzumal
Wohlgemut zu schnippen,
Jenen Perlenschaum des Weins
Nicht nur flach zu nippen,
40 Nicht zu liebeln leis mit Augen,
Sondern fest uns anzusaugen
An geliebte Lippen.

Cophtisches Lied.

Lasset Gelehrte sich zanken und streiten,
Streng und bedächtig die Lehrer auch sein!
Alle die Weisesten aller der Zeiten
Lächeln und winken und stimmen mit ein:
5 Töricht, auf Beßrung der Toren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

Merlin der Alte, im leuchtenden Grabe,
Wo ich als Jüngling gesprochen ihn habe,
10 Hat mich mit ähnlicher Antwort belehrt:

Töricht, auf Beßrung der Toren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

Und auf den Höhen der indischen Lüfte
15 Und in den Tiefen ägyptischer Grüfte
Hab' ich das heilige Wort nur gehört:
Töricht, auf Beßrung der Toren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

Ein anderes.

Geh! gehorche meinen Winken,
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger sein!
Auf des Glückes großer Wage
5 Steht die Zunge selten ein:
Du mußt steigen oder sinken,
Du mußt herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphieren,
10 Amboß oder Hammer sein.

Vanitas! vanitatum vanitas!

Ich hab' mein Sach auf Nichts gestellt.
Juchhe!
Drum ist's so wohl mir in der Welt.
Juchhe!
5 Und wer will mein Kamerade sein,
Der stoße mit an, der stimme mit ein
Bei dieser Neige Wein.

Ich stellt' mein Sach auf Geld und Gut.
Juchhe!
10 Darüber verlor ich Freud' und Mut.
O weh!
Die Münze rollte hier und dort,
Und hascht' ich sie an einem Ort,
Am andern war sie fort.

15 Auf Weiber stellt' ich nun mein Sach.
Juchhe!
Daher mir kam viel Ungemach.
O weh!
Die Falsche sucht' sich ein ander Teil,
20 Die Treue macht' mir Langeweil,
Die Beste war nicht feil.

Ich stellt' mein Sach auf Reis' und Fahrt.
Juchhe!
Und ließ meine Vaterlandesart.
25 O weh!
Und mir behagt' es nirgends recht,
Die Kost war fremd, das Bett war schlecht,
Niemand verstand mich recht.

Ich stellt' mein Sach auf Ruhm und Ehr'.
30 Juchhe!
Und sieh! gleich hatt' ein andrer mehr.
O weh!
Wie ich mich hatt' hervorgetan,
Da sahen die Leute scheel mich an,
35 Hatte keinem recht getan.

Ich setzt' mein Sach auf Kampf und Krieg.
Juchhe!
Und uns gelang so mancher Sieg.
Juchhe!

40 Wir zogen in Feindes Land hinein,
Dem Freunde sollt's nicht viel besser sein,
Und ich verlor ein Bein.

Nun hab' ich mein Sach auf Nichts gestellt.
Juchhe!
45 Und mein gehört die ganze Welt.
Juchhe!
Zu Ende geht nun Sang und Schmaus.
Nur trinkt mir alle Neigen aus:
Die letzte muß heraus!

Kriegsglück.

Verwünschter weiß ich nichts im Krieg,
Als nicht blessiert zu sein.
Man geht getrost von Sieg zu Sieg
Gefahrgewohnt hinein,
5 Hat abgepackt und aufgepackt
Und weiter nichts ereilt,
Als daß man auf dem Marsch sich plackt,
Im Lager langeweilt.

Dann geht das Kantonieren an,
10 Dem Bauer eine Last,
Verdrießlich jedem Edelmann,
Und Bürgern gar verhaßt.
Sei höflich, man bedient dich schlecht,
Den Grobian zur Not;
15 Und nimmt man selbst am Wirte Recht,
Ißt man Profoßen-Brot.

Wenn endlich die Kanone brummt
Und knattert 's klein Gewehr,

Trompet' und Trab und Trommel summt,
20 Da geht's wohl lustig her.
Und wie nun das Gefecht befiehlt,
Man weichet, man erneut's,
Man retiriert, man avanciert —
Und immer ohne Kreuz.

25 Nun endlich pfeift Musketenblei
Und trifft, will's Gott, das Bein,
Und nun ist alle Not vorbei,
Man schleppt uns gleich hinein
Zum Städtchen, das der Sieger deckt,
30 Wohin man grimmig kam:
Die Frauen, die man erst erschreckt,
Sind liebenswürdig zahm.

Da tut sich Herz und Keller los,
Die Küche darf nicht ruhn,
35 Auf weicher Betten Flaumenschoß
Kann man sich gütlich tun.
Der kleine Flügelbube hupft,
Die Wirtin rastet nie,
Sogar das Hemdchen wird zerzupft —
40 Das nenn' ich doch Charpie!

Hat eine sich den Helden nun
Beinah herangepflegt,
So kann die Nachbarin nicht ruhn,
Die ihn gesellig hegt.
45 Ein Drittes kommt wohl emsiglich,
Am Ende fehlet keins,
Und in der Mitte sieht er sich
Des sämtlichen Vereins.

Der König hört von guter Hand,
50 Man sei voll Kampfeslust:
Da kommt behende Kreuz und Band
Und zieret Rock und Brust.
Sagt, ob's für einen Martismann
Wohl etwas Beßres giebt!
55 Und unter Tränen scheidet man,
Geehrt so wie geliebt.

Offene Tafel.

Viele Gäste wünsch' ich heut'
Mir zu meinem Tische!
Speisen sind genug bereit,
Vögel, Wild und Fische.
5 Eingeladen sind sie ja,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Schöne Kinder hoff' ich nun,
10 Die von gar nichts wissen,
Nicht, daß es was Hübsches sei,
Einen Freund zu küssen.
Eingeladen sind sie all',
Haben's angenommen.
15 Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Frauen denk' ich auch zu sehn,
Die den Ehegatten,
Ward er immer brummiger,
20 Immer lieber hatten.

Eingeladen wurden sie,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

25 Junge Herrn berief ich auch,
Nicht im mindsten eitel,
Die sogar bescheiden sind
Mit gefülltem Beutel.
Diese bat ich sonderlich,
30 Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Männer lud ich mit Respekt,
Die auf ihre Frauen
35 Ganz allein, nicht nebenaus
Auf die schönste schauen.
Sie erwiderten den Gruß,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
40 Sieh mir, ob sie kommen!

Dichter winkt' ich auch herbei,
Unsre Lust zu mehren,
Die weit lieber fremdes Lied
Als ihr eignes hören.
45 Alle diese stimmten ein,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Doch ich sehe niemand gehn,
50 Sehe niemand rennen!

Suppe kocht und siedet ein,
Braten will verbrennen.
Ach wir haben's, fürcht' ich, nur
Zu genau genommen!
55 Hänschen sag', was meinst du wohl?
Es wird niemand kommen.

Hänschen, lauf und säume nicht,
Ruf mir neue Gäste!
Jeder komme, wie er ist,
60 Das ist wohl das beste!
Schon ist's in der Stadt bekannt,
Wohl ist's aufgenommen.
Hänschen, mach' die Türen auf:
Sieh nur, wie sie kommen!

Rechenschaft.

Der Meister.

Frisch! der Wein soll reichlich fließen!
Nichts Verdrießlichs weh' uns an!
Sage, willst du mitgenießen,
Hast du deine Pflicht getan?

Einer.

5 Zwei recht gute junge Leute
Liebten sich nur gar zu sehr,
Gestern zärtlich, wütend heute,
Morgen wär' es noch viel mehr:
Senkte sie hier das Genicke,
10 Dort zerrauft' er sich das Haar;
Alles bracht' ich ins Geschicke,
Und sie sind ein glücklich Paar.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
15 Denn das Ächzen und das Krächzen
Hast du heut' schon abgetan.

Einer.

Warum weinst du, junge Waise?
„Gott! ich wünschte mir das Grab!
Denn mein Vormund, leise, leise,
20 Bringt mich an den Bettelstab."
Und ich kannte das Gelichter,
Zog den Schächer vor Gericht,
Streng und brav sind unsre Richter,
Und das Mädchen bettelt nicht.

Chor.

25 Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Ächzen und das Krächzen
Hast du heut' schon abgetan.

Einer.

Einem armen kleinen Kegel,
30 Der sich nicht besonders regt,
Hat ein ungeheurer Flegel
Heute grob sich aufgelegt.
Und ich fühlte mich ein Mannsen,
Ich gedachte meiner Pflicht,
35 Und ich hieb dem langen Hansen
Gleich die Schmarre durchs Gesicht.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!

Denn das Ächzen und das Krächzen
40 Hast du heut' schon abgetan.

Einer.

Wenig hab' ich nur zu sagen:
Denn ich habe nichts getan.
Ohne Sorgen, ohne Plagen
Nahm ich mich der Wirtschaft an;
45 Doch ich habe nichts vergessen,
Ich gedachte meiner Pflicht:
Alle wollten sie zu essen,
Und an Essen fehlt' es nicht.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
50 Gleich das volle Glas heran!
Denn das Ächzen und das Krächzen
Hast du heut' schon abgetan.

Einer.

Einer wollte mich erneuen,
Macht' es schlecht, verzeih' mir Gott!
55 Achselzucken, Kümmereien!
Und er hieß ein Patriot.
Ich verfluchte das Gewäsche,
Rannte meinen alten Lauf.
Narre! wenn es brennt, so lösche,
60 Hat's gebrannt, bau' wieder auf!

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Ächzen und das Krächzen
Hast du heut' schon abgetan.

Meister.

65 Jeder möge so verkünden,
Was ihm heute wohlgelang!
Das ist erst das rechte Zünden,
Daß entbrenne der Gesang.
Keinen Druckser hier zu leiden,
70 Sei ein ewiges Mandat!
Nur die Lumpe sind bescheiden,
Brave freuen sich der Tat.

Chor.

Keiner soll nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
75 Denn das Ächzen und das Krächzen
Haben wir nun abgetan.

Drei Stimmen.

Heiter trete jeder Sänger,
Hochwillkommen, in den Saal:
Denn nur mit dem Grillenfänger
80 Halten wir's nicht liberal,
Fürchten hinter diesen Launen,
Diesem ausstaffierten Schmerz,
Diesen trüben Augenbraunen
Leerheit oder schlechtes Herz.

Chor.

85 Niemand soll nach Weine lechzen!
Doch kein Dichter soll heran,
Der das Ächzen und das Krächzen
Nicht zuvor hat abgetan!

Ergo bibamus!

Hier sind wir versammelt zu löblichem Tun,
  Drum, Brüderchen, Ergo bibamus!
Die Gläser sie klingen, Gespräche sie ruhn,
  Beherziget Ergo bibamus!
5 Das heißt noch ein altes, ein tüchtiges Wort,
Es passet zum ersten und passet so fort,
Und schallet ein Echo vom festlichen Ort,
  Ein herrliches Ergo bibamus!

Ich hatte mein freundliches Liebchen gesehn,
10 Da dacht' ich mir: Ergo bibamus!
Und nahte mich traulich, da ließ sie mich stehn,
  Ich half mir und dachte: Bibamus!
Und wenn sie versöhnet euch herzet und küßt,
Und wenn ihr das Herzen und Küssen vermißt,
15 So bleibet nur, bis ihr was Besseres wißt,
  Beim tröstlichen Ergo bibamus!

Mich ruft das Geschick von den Freunden hinweg:
  Ihr Redlichen! Ergo bibamus!
Ich scheide von hinnen mit leichtem Gepäck,
20 Drum doppeltes Ergo bibamus!
Und was auch der Filz von dem Leibe sich schmorgt,
So bleibt für den Heitren doch immer gesorgt,
Weil immer dem Frohen der Fröhliche borgt:
  Nun, Brüderchen, Ergo bibamus!

25 Was sollen wir sagen zum heutigen Tag?
  Ich dächte nur: Ergo bibamus!
Er ist nun einmal von besonderem Schlag,
  Drum immer aufs neue: Bibamus!

Er führet die Freude durchs offene Tor,
30 Es glänzen die Wolken, es teilt sich der Flor,
Da leuchtet ein Bildchen, ein göttliches, vor!
Wir klingen und singen: Bibamus!

Musen und Grazien in der Mark.

O wie ist die Stadt so wenig!
Laßt die Maurer künftig ruhn!
Unsre Bürger, unser König
Könnten wohl was Bessers tun.
5 Ball und Oper wird uns töten;
Liebchen, komm auf meine Flur,
Denn besonders die Poeten,
Die verderben die Natur.

O wie freut es mich, mein Liebchen,
10 Daß du so natürlich bist:
Unsre Mädchen, unsre Bübchen
Spielen künftig auf dem Mist!
Und auf unsern Promenaden
Zeigt sich erst die Neigung stark.
15 Liebes Mädchen, laß uns waten,
Waten noch durch diesen Quark!

Dann im Sand uns zu verlieren,
Der uns keinen Weg versperrt!
Dich den Anger hin zu führen,
20 Wo der Dorn das Röckchen zerrt!
Zu dem Dörfchen laß uns schleichen
Mit dem spitzen Turme hier:
Welch ein Wirtshaus sonder gleichen!
Trocknes Brot und saures Bier!

25 Sagt mir nichts von gutem Boden,
Nichts vom Magdeburger Land!
Unsre Samen, unsre Toten
Ruhen in dem leichten Sand.
Selbst die Wissenschaft verlieret
30 Nichts an ihrem raschen Lauf,
Denn bei uns, was vegetieret,
Alles keimt getrocknet auf.

Geht es nicht in unserm Hofe
Wie im Paradiese zu?
35 Statt der Dame, statt der Zofe
Macht die Henne glu! glu! glu!
Uns beschäftigt nicht der Pfauen,
Nur der Gänse Lebenslauf;
Meine Mutter zieht die grauen,
40 Meine Frau die weißen auf.

Laß den Witzling uns besticheln!
Glücklich, wenn ein deutscher Mann
Seinem Freunde Vetter Micheln
Guten Abend bieten kann.
45 Wie ist der Gedanke labend:
Solch ein Edler bleibt uns nah!
Immer sagt man: gestern Abend
War doch Vetter Michel da!

Und in unsern Liedern keimet
50 Silb' aus Silbe, Wort aus Wort.
Ob sich gleich auf Deutsch nichts reimet,
Reimt der Deutsche dennoch fort.
Ob es kräftig oder zierlich,
Geht uns so genau nicht an:
55 Wir sind bieder und natürlich,
Und das ist genug getan.

Epiphanias.

Die heil'gen drei König' mit ihrem Stern,
Sie essen, sie trinken, und bezahlen nicht gern;
Sie essen gern, sie trinken gern,
Sie essen, trinken, und bezahlen nicht gern.

5 Die heil'gen drei König' sind kommen allhier,
Es sind ihrer drei und sind nicht ihrer vier;
Und wenn zu dreien der vierte wär',
So wär' ein heil'ger drei König mehr.

Ich erster bin der weiß' und auch der schön',
10 Bei Tage solltet ihr erst mich sehn!
Doch ach, mit allen Spezerein
Werd' ich sein Tag kein Mädchen mir erfrein.

Ich aber bin der braun' und bin der lang',
Bekannt bei Weibern wohl und bei Gesang.
15 Ich bringe Gold statt Spezerein,
Da werd' ich überall willkommen sein.

Ich endlich bin der schwarz' und bin der klein'
Und mag auch wohl einmal recht lustig sein.
Ich esse gern, ich trinke gern,
20 Ich esse, trinke und bedanke mich gern.

Die heil'gen drei König' sind wohlgesinnt,
Sie suchen die Mutter und das Kind;
Der Joseph fromm sitzt auch dabei,
Der Ochs und Esel liegen auf der Streu.

25 Wir bringen Myrrhen, wir bringen Gold,
Dem Weihrauch sind die Damen hold;
Und haben wir Wein von gutem Gewächs,
So trinken wir drei so gut als ihrer sechs.

Da wir nun hier schöne Herrn und Fraun,
30 Aber keine Ochsen und Esel schaun,
So sind wir nicht am rechten Ort
Und ziehen unsers Weges weiter fort.

Die Lustigen von Weimar.

Donnerstag nach Belvedere,
Freitag geht's nach Jena fort:
Denn das ist, bei meiner Ehre,
Doch ein allerliebster Ort!
5 Samstag ist's, worauf wir zielen,
Sonntag rutscht man auf das Land:
Zwätzen, Burgau, Schneidemühlen
Sind uns alle wohlbekannt.

Montag reizet uns die Bühne,
10 Dienstag schleicht dann auch herbei,
Doch er bringt zu stiller Sühne
Ein Rapuschchen frank und frei.
Mittwoch fehlt es nicht an Rührung,
Denn es gibt ein gutes Stück.
15 Donnerstag lenkt die Verführung
Uns nach Belveder' zurück.

Und so schlingt ununterbrochen
Immer sich der Freudenkreis
Durch die zweiundfünfzig Wochen,
20 Wenn man's recht zu führen weiß.
Spiel und Tanz, Gespräch, Theater,
Sie erfrischen unser Blut:
Laßt den Wienern ihren Prater —
Weimar, Jena, da ist's gut!

Sizilianisches Lied.

Ihr schwarzen Äugelein!
Wenn ihr nur winket,
Es fallen Häuser ein,
Es fallen Städte:
5 Und diese Leimenwand
Vor meinem Herzen —
Bedenk' doch nur einmal —
Die sollt' nicht fallen!

Schweizerlied.

Uf'm Bergli
Bin i gesässe,
Ha de Vögle
Zugeschaut;
5 Hänt gesunge,
Hänt gesprunge,
Hänt 's Nestli
Gebaut.

In ä Garte
10 Bin i gestande,
Ha de Imbli
Zugeschaut;
Hänt gebrummet,
Hänt gesummet,
15 Hänt Zelli
Gebaut.

Uf d' Wiese
Bin i gange,

Lugt' i Summer-
20 Vögle a;
Hänt gesoge,
Hänt gefloge,
Gar z' schön hänt s'
Getan.

25 Und da kummt nu
Der Hansel,
Und da zeig' i
Em froh,
Wie sie's mache,
30 Und mer lache
Und mache's
Au so.

Finnisches Lied.

Käm' der liebe Wohlbekannte,
Völlig so wie er geschieden,
Kuß erkläng' an seinen Lippen,
Hätt' auch Wolfsblut sie gerötet;
5 Ihm den Handschlag gäb' ich, wären
Seine Fingerspitzen Schlangen.

Wind! o hättest du Verständnis,
Wort' um Worte trügst du wechselnd,
Sollt' auch einiges verhallen,
10 Zwischen zwei entfernten Liebchen.

Gern entbehrt' ich gute Bissen,
Priesters Tafelfleisch vergäß' ich
Eher, als dem Freund entsagen,
Den ich, Sommers rasch bezwungen,
15 Winters langer Weis' bezähmte.

Zigeunerlied.

Im Nebelgeriesel, im tiefen Schnee,
Im wilden Wald, in der Winternacht,
Ich hörte der Wölfe Hungergeheul,
Ich hörte der Eulen Geschrei.
5 Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Ich schoß einmal eine Katz' am Zaun,
Der Anne, der Hex', ihre schwarze liebe Katz'.
10 Da kamen des Nachts sieben Werwölf' zu mir,
Waren sieben sieben Weiber vom Dorf.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

15 Ich kannte sie all', ich kannte sie wohl,
Die Anne, die Ursel, die Käth',
Die Liese, die Barbe, die Ev', die Beth,
Sie heulten im Kreise mich an.
Wille wau wau wau!
20 Wille wo wo wo!
Wito hu!

Da nannt' ich sie alle bei Namen laut:
Was willst du, Anne? was willst du, Beth?
Da rüttelten sie sich, da schüttelten sie sich
25 Und liefen und heulten davon.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Balladen

Märchen, noch so wunderbar,
Dichterkünste machen's wahr.

Der Sänger.

Was hör' ich draußen vor dem Tor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale widerhallen!
5 Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
10 Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch: hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen.

15 Der Sänger drückt' die Augen ein
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten mutig drein,
Und in den Schoß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
20 Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

Die goldne Kette gib mir nicht,
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
25 Der Feinde Lanzen splittern;
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,
30 Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins
35 In purem Golde reichen.

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
40 Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.

Das Veilchen.

Ein Veilchen auf der Wiese stand,
Gebückt in sich und unbekannt;
Es war ein herzigs Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin
5 Mit leichtem Schritt und muntrem Sinn
Daher, daher,
Die Wiese her, und sang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
10 Ach, nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur
Ein Viertelstündchen lang!

15 Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es sank und starb und freut' sich noch:
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
20 Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch.

Der untreue Knabe.

Es war ein Knabe frech genung,
War erst aus Frankreich kommen,
Der hatt' ein armes Mädel jung
Gar oft in Arm genommen
5 Und liebgekost und liebgeherzt,
Als Bräutigam herumgescherzt,
Und endlich sie verlassen.

Das braune Mädel das erfuhr,
Vergingen ihr die Sinnen,
10 Sie lacht' und weint' und bet't' und schwur:
So fuhr die Seel' von hinnen.
Die Stund', da sie verschieden war,
Wird bang dem Buben, graust sein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.

15 Er gab die Sporen kreuz und quer
Und ritt auf alle Seiten,
Herüber, hinüber, hin und her,
Kann keine Ruh erreiten,
Reit't sieben Tag und sieben Nacht;
20 Es blitzt und donnert, stürmt und kracht,
Die Fluten reißen über.

Und reit't in Blitz und Wetterschein
Gemäuerwerk entgegen,
Bindt 's Pferd hauß' an und kriecht hinein
25 Und duckt sich vor dem Regen.
Und wie er tappt, und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd' erwühlt;
Er stürzt wohl hundert Klafter.

Und als er sich ermannt vom Schlag,
30 Sieht er drei Lichtlein schleichen.
Er rafft sich auf und krabbelt nach,
Die Lichtlein ferne weichen,
Irrführen ihn, die Quer' und Läng',
Trepp' auf, Trepp' ab, durch enge Gäng',
35 Verfallne wüste Keller.

Auf einmal steht er hoch im Saal,
Sieht sitzen hundert Gäste,
Hohläugig grinsen allzumal
Und winken ihm zum Feste.
40 Er sieht sein Schätzel untenan
Mit weißen Tüchern angetan,
Die wend't sich —

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

5 Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
10 Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand."

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
15 Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind:
In dürren Blättern säuselt der Wind.

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
20 Und wiegen und tanzen und singen dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau.

25 „Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt."
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids getan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
30 Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh und Not;
In seinen Armen das Kind war tot.

Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
5 Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Teilt sich die Flut empor:
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
10 Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?
Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
15 Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenatmend ihr Gesicht
20 Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Tau?

25 Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm,
30 Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Der König in Thule.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

5 Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
10 Zählt' er seine Städt' und Reich',
Gönnt' alles seinen Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
15 Auf hohem Vätersaale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensglut,

Und warf den heil'gen Becher
20 Hinunter in die Flut.

Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief ins Meer.
Die Augen täten ihm sinken:
Trank nie einen Tropfen mehr.

Das Blümlein Wunderschön.

Lied des gefangenen Grafen.

Graf.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderschön
Und trage darnach Verlangen,
Ich möcht' es gerne zu suchen gehn,
Allein ich bin gefangen.
5 Die Schmerzen sind mir nicht gering:
Denn als ich in der Freiheit ging,
Da hatt' ich es in der Nähe.

Von diesem ringsum steilen Schloß
Lass' ich die Augen schweifen
10 Und kann's vom hohen Turmgeschoß
Mit Blicken nicht ergreifen;
Und wer mir's vor die Augen brächt',
Es wäre Ritter oder Knecht,
Der sollte mein Trauter bleiben.

Rose.

15 Ich blühe schön, und höre dies
Hier unter deinem Gitter.
Du meinest mich, die Rose, gewiß,
Du edler armer Ritter!

Du hast gar einen hohen Sinn:
20 Es herrscht die Blumenkönigin
Gewiß auch in deinem Herzen.

Graf.

Dein Purpur ist aller Ehren wert
Im grünen Überkleide,
Darob das Mädchen dein begehrt,
25 Wie Gold und edel Geschmeide.
Dein Kranz erhöht das schönste Gesicht:
Allein du bist das Blümchen nicht,
Das ich im stillen verehre.

Lilie.

Das Röslein hat gar stolzen Brauch
30 Und strebet immer nach oben;
Doch wird ein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben.
Wem's Herze schlägt in treuer Brust
Und ist sich rein, wie ich, bewußt,
35 Der hält mich wohl am höchsten.

Graf.

Ich nenne mich zwar keusch und rein,
Und rein von bösen Fehlen;
Doch muß ich hier gefangen sein
Und muß mich einsam quälen.
40 Du bist mir zwar ein schönes Bild
Von mancher Jungfrau, rein und mild:
Doch weiß ich noch was Liebers.

Nelke.

Das mag wohl ich, die Nelke, sein,
Hier in des Wächters Garten:
45 Wie würde sonst der Alte mein
Mit so viel Sorge warten?

Im schönen Kreis der Blätter Drang,
Und Wohlgeruch das Leben lang,
Und alle tausend Farben.

Graf.

50 Die Nelke soll man nicht verschmähn,
Sie ist des Gärtners Wonne:
Bald muß sie in dem Lichte stehn,
Bald schützt er sie vor Sonne;
Doch was den Grafen glücklich macht,
55 Es ist nicht ausgesuchte Pracht:
Es ist ein stilles Blümchen.

Veilchen.

Ich steh' verborgen und gebückt
Und mag nicht gerne sprechen,
Doch will ich, weil sich's eben schickt,
60 Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie schmerzt mich's, daß ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche senden.

Graf.

Das gute Veilchen schätz' ich sehr:
65 Es ist so gar bescheiden
Und duftet so schön, doch brauch' ich mehr
In meinem herben Leiden.
Ich will es euch nur eingestehn:
Auf diesen dürren Felsenhöhn
70 Ist 's Liebchen nicht zu finden.

Doch wandelt unten, an dem Bach,
Das treuste Weib der Erde
Und seufzet leise manches Ach,
Bis ich erlöset werde.

75 Wenn sie ein blaues Blümchen bricht
Und immer sagt: Vergiß mein nicht!
So fühl' ich's in der Ferne.

Ja, in der Ferne fühlt sich die Macht,
Wenn zwei sich redlich lieben:
80 Drum bin ich in des Kerkers Nacht
Auch noch lebendig blieben.
Und wenn mir fast das Herze bricht,
So ruf' ich nur: Vergiß mein nicht!
Da komm' ich wieder ins Leben.

Ritter Kurts Brautfahrt.

Mit des Bräutigams Behagen
Schwingt sich Ritter Kurt aufs Roß,
Zu der Trauung soll's ihn tragen
Auf der edlen Liebsten Schloß:
5 Als am öden Felsenorte
Drohend sich ein Gegner naht;
Ohne Zögern, ohne Worte
Schreiten sie zu rascher Tat.

Lange schwankt des Kampfes Welle,
10 Bis sich Kurt im Siege freut;
Er entfernt sich von der Stelle,
Überwinder und gebleut.
Aber was er bald gewahret
In des Busches Zitterschein!
15 Mit dem Säugling still gepaaret,
Schleicht ein Liebchen durch den Hain.

Und sie winkt ihm auf das Plätzchen:
Lieber Herr, nicht so geschwind!

Habt Ihr nichts an Euer Schätzchen,
20 Habt Ihr nichts für Euer Kind?
Ihn durchglühet süße Flamme,
Daß er nicht vorbei begehrt,
Und er findet nun die Amme,
Wie die Jungfrau, liebenswert.

25 Doch er hört die Diener blasen,
Denket nun der hohen Braut,
Und nun wird auf seinen Straßen
Jahresfest und Markt so laut,
Und er wählet in den Buden
30 Manches Pfand zu Lieb' und Huld.
Aber ach! da kommen Juden
Mit dem Schein vertagter Schuld.

Und nun halten die Gerichte
Den behenden Ritter auf.
35 O verteufelte Geschichte!
Heldenhafter Lebenslauf!
Soll ich heute mich gedulden?
Die Verlegenheit ist groß:
Widersacher, Weiber, Schulden,
40 Ach! kein Ritter wird sie los.

Hochzeitlied.

Wir singen und sagen vom Grafen so gern,
Der hier in dem Schlosse gehauset,
Da, wo ihr den Enkel des seligen Herrn,
Den heute vermählten, beschmauset.
5 Nun hatte sich jener im heiligen Krieg
Zu Ehren gestritten durch mannigen Sieg,
Und als er zu Hause vom Rösselein stieg,

Da fand er sein Schlösselein oben,
Doch Diener und Habe zerstoben.

10 Da bist du nun, Gräflein, da bist du zu Haus,
Das Heimische findest du schlimmer!
Zum Fenster da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.
Was wäre zu tun in der herbstlichen Nacht?
15 So hab' ich doch manche noch schlimmer vollbracht,
Der Morgen hat alles wohl besser gemacht.
Drum rasch bei der mondlichen Helle
Ins Bett, in das Stroh, ins Gestelle!

Und als er im willigen Schlummer so lag,
20 Bewegt es sich unter dem Bette.
Die Ratte, die raschle, solange sie mag!
Ja, wenn sie ein Bröselein hätte!
Doch siehe! da stehet ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein so zierlich mit Ampelen-Licht,
25 Mit Redner-Gebärden und Sprecher-Gewicht,
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der, schläft er nicht, möcht' er doch schlafen.

Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,
Seitdem du die Zimmer verlassen,
30 Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,
So dachten wir eben zu prassen.
Und wenn du vergönnest und wenn dir nicht graut,
So schmausen die Zwerge, behaglich und laut,
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.
35 Der Graf im Behagen des Traumes:
Bedienet euch immer des Raumes!

Da kommen drei Reiter, sie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;

Dann folget ein singendes klingendes Chor
40 Possierlicher kleiner Gestalten;
Und Wagen auf Wagen mit allem Gerät,
Daß einem so Hören als Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlössern der Könige steht;
Zuletzt auf vergoldetem Wagen
45 Die Braut und die Gäste getragen.

So rennet nun alles in vollem Galopp
Und kürt sich im Saale sein Plätzchen,
Zum Drehen und Walzen und lustigen Hopp
Erkieset sich jeder ein Schätzchen.
50 Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt,
Da pispert's und knistert's und flistert's und schwirrt:
Das Gräflein, es blicket hinüber,
Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

55 Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal
Von Bänken und Stühlen und Tischen,
Da will nun ein jeder am festlichen Mahl
Sich neben dem Liebchen erfrischen;
Sie tragen die Würste, die Schinken so klein
60 Und Braten und Fisch und Geflügel herein,
Es kreiset beständig der köstliche Wein:
Das toset und koset so lange,
Verschwindet zuletzt mit Gesange.

Und sollen wir singen, was weiter geschehn,
65 So schweige das Toben und Tosen.
Denn was er so artig im Kleinen gesehn,
Erfuhr er, genoß er im Großen.
Trompeten und klingender singender Schall

Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
70 Sie kommen und zeigen und neigen sich all',
Unzählige, selige Leute.
So ging es und geht es noch heute.

Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armut ist die größte Plage,
Reichtum ist das höchste Gut!
5 Und, zu enden meine Schmerzen,
Ging ich, einen Schatz zu graben.
Meine Seele sollst du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
10 Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
15 Auf dem angezeigten Platze;
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
20 Eben als es zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten:
Heller ward's mit einem Male
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

25 Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken,
30 Und ich dacht': es kann der Knabe
Mit der schönen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.

Trinke Mut des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
35 Kommst, mit ängstlicher Beschwörung,
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens!
Tages Arbeit, Abends Gäste!
Saure Wochen, frohe Feste!
40 Sei dein künftig Zauberwort.

Der Rattenfänger.

Ich bin der wohlbekannte Sänger,
Der vielgereiste Rattenfänger,
Den diese altberühmte Stadt
Gewiß besonders nötig hat.
5 Und wären's Ratten noch so viele,
Und wären Wiesel mit im Spiele:
Von allen säubr' ich diesen Ort,
Sie müssen miteinander fort.

Dann ist der gutgelaunte Sänger
10 Mitunter auch ein Kinderfänger,
Der selbst die wildesten bezwingt,
Wenn er die goldnen Märchen singt.

Und wären Knaben noch so trutzig,
Und wären Mädchen noch so stutzig:
15 In meine Saiten greif' ich ein,
Sie müssen alle hinterdrein.

Dann ist der vielgewandte Sänger
Gelegentlich ein Mädchenfänger,
In keinem Städtchen langt er an,
20 Wo er's nicht mancher angetan.
Und wären Mädchen noch so blöde,
Und wären Weiber noch so spröde:
Doch allen wird so liebebang
Bei Zaubersaiten und Gesang.
(Von Anfang.)

Die Spinnerin.

Als ich still und ruhig spann,
Ohne nur zu stocken,
Trat ein schöner junger Mann
Nahe mir zum Rocken.

5 Lobte, was zu loben war,
Sollte das was schaden?
Mein dem Flachse gleiches Haar
Und den gleichen Faden.

Ruhig war er nicht dabei,
10 Ließ es nicht beim alten;
Und der Faden riß entzwei,
Den ich lang' erhalten.

Und des Flachses Steingewicht
Gab noch viele Zahlen:
15 Aber, ach! ich konnte nicht
Mehr mit ihnen prahlen.

Als ich sie zum Weber trug,
Fühlt' ich was sich regen,
Und mein armes Herze schlug
20 Mit geschwindern Schlägen.

Nun, beim heißen Sonnenstich,
Bring' ich's auf die Bleiche,
Und mit Mühe bück' ich mich
Nach dem nächsten Teiche.

25 Was ich in dem Kämmerlein
Still und fein gesponnen,
Kommt — wie kann es anders sein? —
Endlich an die Sonnen.

Vor Gericht.

Von wem ich's habe, das sag' ich euch nicht,
Das Kind in meinem Leib.
Pfui! speit ihr aus: die Hure da!
Bin doch ein ehrlich Weib.

5 Mit wem ich mich traute, das sag' ich euch nicht.
Mein Schatz ist lieb und gut,
Trägt er eine goldne Kett' am Hals,
Trägt er einen strohernen Hut.

Soll Spott und Hohn getragen sein,
10 Trag' ich allein den Hohn.
Ich kenn' ihn wohl, er kennt mich wohl,
Und Gott weiß auch davon.

Herr Pfarrer und Herr Amtmann ihr,
Ich bitt', laßt mich in Ruh!
15 Es ist mein Kind und bleibt mein Kind,
Ihr gebt mir ja nichts dazu.

Der Edelknabe und die Müllerin.

Edelknabe.

Wohin? wohin?
Schöne Müllerin!
Wie heißt du?

Müllerin.

Liese.

Edelknabe.

Wohin denn? wohin,
5 Mit dem Rechen in der Hand?

Müllerin.

Auf des Vaters Land,
Auf des Vaters Wiese.

Edelknabe.

Und gehst so allein?

Müllerin.

Das Heu soll herein,
10 Das bedeutet der Rechen.
Und im Garten daran
Fangen die Birnen zu reifen an,
Die will ich brechen.

Edelknabe.

Ist nicht eine stille Laube dabei?

Müllerin.

15 Sogar ihrer zwei,
An beiden Ecken.

Edelknabe.

Ich komme dir nach,
Und am heißen Mittag
Wollen wir uns drein verstecken.
20 Nicht wahr, im grünen vertraulichen Haus —

Müllerin.

Das gäbe Geschichten!

Edelknabe.

Ruhst du in meinen Armen aus?

Müllerin.

Mit nichten!
Denn wer die artige Müllerin küßt,
25 Auf der Stelle verraten ist.
Euer schönes dunkles Kleid
Tät' mir leid
So weiß zu färben.
Gleich und gleich! so allein ist's recht!
30 Darauf will ich leben und sterben.
Ich liebe mir den Müllerknecht:
An dem ist nichts zu verderben.

Der Junggesell und der Mühlbach.

Gesell.

Wo willst du, klares Bächlein, hin
So munter?
Du eilst mit frohem, leichtem Sinn
Hinunter.

5 Was suchst du eilig in dem Tal?
So höre doch und sprich einmal!

Bach.

Ich war ein Bächlein, Junggesell.
Sie haben
Mich so gefaßt, damit ich schnell
10 Im Graben
Zur Mühle dort hinunter soll,
Und immer bin ich rasch und voll.

Gesell.

Du eilest mit gelaßnem Mut
Zur Mühle
15 Und weißt nicht, was ich junges Blut
Hier fühle.
Es blickt die schöne Müllerin
Wohl freundlich manchmal nach dir hin?

Bach.

Sie öffnet früh beim Morgenlicht
20 Den Laden
Und kommt, ihr liebes Angesicht
Zu baden.
Ihr Busen ist so voll und weiß,
Es wird mir gleich zum Dampfen heiß.

Gesell.

25 Kann sie im Wasser Liebesglut
Entzünden,
Wie soll man Ruh mit Fleisch und Blut
Wohl finden?
Wenn man sie einmal nur gesehn,
30 Ach! immer muß man nach ihr gehn.

Bach.

Dann stürz' ich auf die Räder mich
Mit Brausen,
Und alle Schaufeln drehen sich
Im Sausen.
35 Seitdem das schöne Mädchen schafft,
Hat auch das Wasser beßre Kraft.

Gesell.

Du Armer, fühlst du nicht den Schmerz,
Wie andre?
Sie lacht dich an und sagt im Scherz:
40 Nun wandre!
Sie hielte dich wohl selbst zurück
Mit einem süßen Liebesblick?

Bach.

Mir wird so schwer, so schwer, vom Ort
Zu fließen:
45 Ich krümme mich nur sachte fort
Durch Wiesen,
Und käm' es erst auf mich nur an,
Der Weg wär' bald zurückgetan.

Gesell.

Geselle meiner Liebesqual,
50 Ich scheide!
Du murmelst mir vielleicht einmal
Zur Freude.
Geh, sag' ihr gleich und sag' ihr oft,
Was still der Knabe wünscht und hofft.

Der Müllerin Verrat.

Woher der Freund so früh und schnelle,
Da kaum der Tag im Osten graut?
Hat er sich in der Waldkapelle,
So kalt und frisch es ist, erbaut?
5 Es starret ihm der Bach entgegen;
Mag er mit Willen barfuß gehn?
Was flucht er seinen Morgensegen
Durch die beschneiten wilden Höhn?

Ach, wohl! Er kommt vom warmen Bette,
10 Wo er sich andern Spaß versprach;
Und wenn er nicht den Mantel hätte,
Wie schrecklich wäre seine Schmach!
Es hat ihn jener Schalk betrogen
Und ihm das Bündel abgepackt:
15 Der arme Freund ist ausgezogen
Und fast, wie Adam, bloß und nackt.

Warum auch schlich er diese Wege
Nach einem solchen Äpfelpaar,
Das freilich schön im Mühlgehege,
20 So wie im Paradiese, war?
Er wird den Scherz nicht leicht erneuen,
Er drückte schnell sich aus dem Haus,
Und bricht auf einmal nun im Freien
In bittre laute Klagen aus:

25 „Ich las in ihren Feuerblicken
Nicht eine Silbe von Verrat:
Sie schien mit mir sich zu entzücken,
Und sann auf solche schwarze Tat!

Konnt' ich in ihren Armen träumen,
30 Wie meuchlerisch der Busen schlug?
Sie hieß den holden Amor säumen,
Und günstig war er uns genug.

„Sich meiner Liebe zu erfreuen!
Der Nacht, die nie ein Ende nahm!
35 Und erst die Mutter anzuschreien,
Nun eben als der Morgen kam!
Da drang ein Dutzend Anverwandten
Herein, ein wahrer Menschenstrom,
Da kamen Vettern, guckten Tanten,
40 Es kam ein Bruder und ein Ohm.

„Das war ein Toben, war ein Wüten!
Ein jeder schien ein andres Tier.
Sie forderten des Mädchens Blüten
Mit schrecklichem Geschrei von mir. —
45 Was dringt ihr alle wie von-Sinnen
Auf den unschuld'gen Jüngling ein?
Denn solche Schätze zu gewinnen,
Da muß man viel behender sein.

„Weiß Amor seinem schönen Spiele
50 Doch immer zeitig nachzugehn:
Er läßt fürwahr nicht in der Mühle
Die Blumen sechzehn Jahre stehn. —
Sie raubten nun das Kleiderbündel
Und wollten auch den Mantel noch.
55 Wie nur so viel verflucht Gesindel
Im engen Hause sich verkroch!

„Nun sprang ich auf und tobt' und fluchte,
Gewiß, durch alle durchzugehn.
Ich sah noch einmal die Verruchte,
60 Und ach! sie war noch immer schön.

Sie alle wichen meinem Grimme,
Es flog noch manches wilde Wort;
Da macht' ich mich, mit Donnerstimme,
Noch endlich aus der Höhle fort.

65 „Man soll euch Mädchen auf dem Lande,
Wie Mädchen aus den Städten, fliehn.
So lasset doch den Fraun von Stande
Die Lust, die Diener auszuziehn!
Doch seid ihr auch von den Geübten
70 Und kennt ihr keine zarte Pflicht,
So ändert immer die Geliebten,
Doch sie verraten müßt ihr nicht."

So singt er in der Winterstunde,
Wo nicht ein armes Hälmchen grünt.
75 Ich lache seiner tiefen Wunde,
Denn wirklich ist sie wohlverdient.
So geh' es jedem, der am Tage
Sein edles Liebchen frech betrügt
Und Nachts, mit allzukühner Wage,
80 Zu Amors falscher Mühle kriecht.

Der Müllerin Reue.

Jüngling.

Nur fort, du braune Hexe! fort
Aus meinem gereinigten Hause,
Daß ich dich, nach dem ernsten Wort
Nicht zause!
5 Was singst du hier für Heuchelei
Von Lieb' und stiller Mädchentreu?
Wer mag das Märchen hören!

Zigeunerin.

Ich singe von des Mädchens Reu
Und langem, heißem Sehnen:
10 Denn Leichtsinn wandelte sich in Treu
Und Tränen.
Sie fürchtet der Mutter Drohen nicht mehr,
Sie fürchtet des Bruders Faust nicht so sehr,
Als den Haß des herzlich Geliebten.

Jüngling.

15 Von Eigennutz sing und von Verrat,
Von Mord und diebischem Rauben:
Man wird dir jede falsche Tat
Wohl glauben.
Wenn sie Beute verteilt, Gewand und Gut,
20 Schlimmer als je ihr Zigeuner tut,
Das sind gewohnte Geschichten.

Zigeunerin.

„Ach weh! ach weh! was hab' ich getan!
Was hilft mir nun das Lauschen!
Ich hör' an meine Kammer heran
25 Ihn rauschen.
Da klopfte mir hoch das Herz, ich dacht':
O hättest du doch die Liebesnacht
Der Mutter nicht verraten!"

Jüngling.

Ach leider trat ich auch einst hinein
30 Und ging verführt im stillen:
Ach Süßchen! laß mich zu dir ein
Mit Willen!
Doch gleich entstand ein Lärm und Geschrei,
Es rannten die tollen Verwandten herbei.
35 Noch siedet das Blut mir im Leibe.

Zigeunerin.

„Kommt nun dieselbige Stunde zurück,
Wie still mich's kränket und schmerzet!
Ich habe das nahe, das einzige Glück
Verscherzet.
40 Ich armes Mädchen, ich war zu jung!
Es war mein Bruder verrucht genung,
So schlecht an dem Liebsten zu handeln."

Der Dichter.

So ging das schwarze Weib in das Haus,
In den Hof zur springenden Quelle;
45 Sie wusch sich heftig die Augen aus,
Und helle
Ward Aug' und Gesicht, und weiß und klar
Stellt sich die schöne Müllerin dar
Dem erstaunt-erzürnten Knaben.

Müllerin.

50 Ich fürchte fürwahr dein erzürnt Gesicht,
Du Süßer, Schöner und Trauter,
Und Schläg' und Messerstiche nicht!
Nur lauter
Sag' ich von Schmerz und Liebe dir
55 Und will zu deinen Füßen hier
Nun leben oder auch sterben.

Jüngling.

O Neigung, sage, wie hast du so tief
Im Herzen dich verstecket?
Wer hat dich, die verborgen schlief,
60 Gewecket?
Ach Liebe, du wohl unsterblich bist!
Nicht kann Verrat und hämische List
Dein göttlich Leben töten.

Müllerin.

Liebst du mich noch so hoch und sehr,
65 Wie du mir sonst geschworen,
So ist uns beiden auch nichts mehr
Verloren.
Nimm hin das vielgeliebte Weib,
Den jungen unberührten Leib!
70 Es ist nun alles dein eigen!

Beide.

Nun, Sonne, geh hinab und hinauf!
Ihr Sterne, leuchtet und dunkelt!
Es geht ein Liebesgestirn mir auf
Und funkelt.
75 So lange die Quelle springt und rinnt,
So lange bleiben wir gleichgesinnt,
Eins an des andern Herzen.

Wanderer und Pächterin.

Er.

Kannst du, schöne Pächtrin ohnegleichen,
Unter dieser breiten Schattenlinde,
Wo ich Wandrer kurze Ruhe finde,
Labung mir für Durst und Hunger reichen?

Sie.

5 Willst du, Vielgereister, hier dich laben:
Sauren Rahm und Brot und reife Früchte,
Nur die ganz natürlichsten Gerichte,
Kannst du reichlich an der Quelle haben.

Er.

Ist mir doch, ich müßte schon dich kennen,
10 Unvergeßne Zierde holder Stunden!
Ähnlichkeiten hab' ich oft gefunden:
Diese muß ich doch ein Wunder nennen.

Sie.

Ohne Wunder findet sich bei Wandrern
Oft ein sehr erklärliches Erstaunen.
15 Ja, die Blonde gleichet oft der Braunen:
Eine reizet eben wie die andern.

Er.

Heute nicht, fürwahr, zum ersten Male
Hat mir's diese Bildung abgewonnen!
Damals war sie Sonne aller Sonnen
20 In dem festlich aufgeschmückten Saale.

Sie.

Freut es dich, so kann es wohl geschehen,
Daß man deinen Märchenscherz vollende:
Purpurseide floß von ihrer Lende,
Da du sie zum erstenmal gesehen.

Er.

25 Nein, fürwahr, das hast du nicht gedichtet!
Konnten Geister dir es offenbaren?
Von Juwelen hast du auch erfahren
Und von Perlen, die ihr Blick vernichtet.

Sie.

Dieses eine ward mir wohl vertrauet:
30 Daß die Schöne, schamhaft, zu gestehen,
Und in Hoffnung, wieder dich zu sehen,
Manche Schlösser in die Luft erbauet.

Er.

Trieben mich umher doch alle Winde!
Sucht' ich Ehr' und Geld auf jede Weise!
35 Doch gesegnet, wenn am Schluß der Reise
Ich das edle Bildnis wieder finde!

Sie.

Nicht ein Bildnis, wirklich siehst du jene
Hohe Tochter des verdrängten Blutes:
Nun im Pachte des verlaßnen Gutes
40 Mit dem Bruder freuet sich Helene.

Er.

Aber diese herrlichen Gefilde,
Kann sie der Besitzer selbst vermeiden?
Reiche Felder, breite Wies- und Weiden,
Mächt'ge Quellen, süße Himmelsmilde.

Sie.

45 Ist er doch in alle Welt entlaufen!
Wir Geschwister haben viel erworben:
Wenn der Gute, wie man sagt, gestorben,
Wollen wir das Hinterlaßne kaufen.

Er.

Wohl zu kaufen ist es, meine Schöne!
50 Vom Besitzer hört' ich die Bedinge;
Doch der Preis ist keineswegs geringe,
Denn das letzte Wort, es ist: Helene!

Sie.

Konnt' uns Glück und Höhe nicht vereinen!
Hat die Liebe diesen Weg genommen?
55 Doch ich seh' den wackren Bruder kommen:
Wenn er's hören wird, was kann er meinen?

Wirkung in die Ferne.

Die Königin steht im hohen Saal,
Da brennen der Kerzen so viele;
Sie spricht zum Pagen: „Du läufst einmal
Und holst mir den Beutel zum Spiele.
5 Er liegt zur Hand
Auf meines Tisches Rand."
Der Knabe, der eilt so behende,
War bald an des Schlosses Ende.

Und neben der Königin schlürft zur Stund'
10 Sorbet die schönste der Frauen.
Da brach ihr die Tasse so hart an dem Mund,
Es war ein Greuel zu schauen.
Verlegenheit! Scham!
Ums Prachtkleid ist's getan!
15 Sie eilt und fliegt so behende
Entgegen des Schlosses Ende.

Der Knabe zurück zu laufen kam
Entgegen der Schönen in Schmerzen:
Es wußt' es niemand, doch beide zusamm',
20 Sie hegten einander im Herzen.
Und o des Glücks,
Des günst'gen Geschicks!
Sie warfen mit Brust sich zu Brüsten
Und herzten und küßten nach Lüsten.

25 Doch endlich beide sich reißen los:
Sie eilt in ihre Gemächer,
Der Page drängt sich zur Königin groß
Durch alle die Degen und Fächer.
Die Fürstin entdeckt
30 Das Westchen befleckt:

Für sie war nichts unerreichbar,
Der Kön'gin von Saba vergleichbar.

Und sie die Hofmeisterin rufen läßt:
„Wir kamen doch neulich zu Streite,
35 Und Ihr behauptetet steif und fest,
Nicht reiche der Geist in die Weite.
Die Gegenwart nur,
Die lasse wohl Spur,
Doch niemand wirk' in die Ferne,
40 Sogar nicht die himmlischen Sterne.

„Nun seht! Soeben ward mir zur Seit'
Der geistige Süßtrank verschüttet,
Und gleich darauf hat er dort hinten so weit
Dem Knaben die Weste zerrüttet. —
45 Besorg' dir sie neu!
Und weil ich mich freu',
Daß sie mir zum Beweise gegolten,
Ich zahl' sie! sonst wirst du gescholten."

Die wandelnde Glocke.

Es war ein Kind, das wollte nie
Zur Kirche sich bequemen,
Und Sonntags fand es stets ein Wie,
Den Weg ins Feld zu nehmen.

5 Die Mutter sprach: Die Glocke tönt,
Und so ist dir's befohlen,
Und hast du dich nicht hingewöhnt,
Sie kommt und wird dich holen.

Das Kind, es denkt: Die Glocke hängt
10 Da droben auf dem Stuhle.

Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt,
Als lief' es aus der Schule.

Die Glocke Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt.
15 Doch welch ein Schrecken! hinterher
Die Glocke kommt gewackelt.

Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum!
Das arme Kind im Schrecken,
Es lauft, es kommt als wie im Traum:
20 Die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es richtig seinen Husch,
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Anger, Feld und Busch
Zur Kirche, zur Kapelle.

25 Und jeden Sonn= und Feiertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den ersten Glockenschlag,
Nicht in Person sich laden.

Der getreue Eckart.

O wären wir weiter, o wär' ich zu Haus!
Sie kommen, da kommt schon der nächtliche Graus:
Sie sind's, die unholdigen Schwestern.
Sie streifen heran und sie finden uns hier,
5 Sie trinken das mühsam geholte, das Bier,
Und lassen nur leer uns die Krüge.

So sprechen die Kinder und drücken sich schnell,
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:
Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!

10 Die Hulden, sie kommen von durstiger Jagd,
Und laßt ihr sie trinken, wie's jeder behagt,
Dann sind sie euch hold, die Unholden.

Gesagt so geschehn! und da naht sich der Graus
Und siehet so grau und so schattenhaft aus,
15 Doch schlürft es und schlampft es aufs beste.
Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer,
Nun saust es und braust es, das wütige Heer,
Ins weite Getal und Gebirge.

Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
20 Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell:
Ihr Püppchen, nur seid mir nicht traurig! —
Wir kriegen nun Schelten und Streich' bis aufs Blut. —
Nein keineswegs, alles geht herrlich und gut,
Nur schweiget und horchet wie Mäuslein.

25 Und der es euch anrät und der es befiehlt,
Er ist es, der gern mit den Kindelein spielt,
Der alte Getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt,
Nur hat die Bestätigung jedem gefehlt,
30 Die habt ihr nun köstlich in Händen.

Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug
Ein jedes den Eltern bescheiden genug
Und harren der Schläg' und der Schelten.
Doch siehe, man kostet: Ein herrliches Bier!
35 Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier,
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder, es dauert zum morgenden Tag.
Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:
Wie ist's mit den Krügen ergangen?

40 Die Mäuslein, sie lächeln, im stillen ergötzt;
Sie stammeln und stottern und schwatzen zuletzt,
Und gleich sind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
45 So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut:
Dann füllt sich das Bier in den Krügen.

Der Totentanz.

Der Türmer, der schaut zu mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage:
Der Mond, der hat alles ins Helle gebracht,
Der Kirchhof, er liegt wie am Tage.
5 Da regt sich ein Grab und ein anderes dann:
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
In weißen und schleppenden Hemden.

Das reckt nun, es will sich ergötzen sogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Kranze,
10 So arm und so jung, und so alt und so reich;
Doch hindern die Schleppen am Tanze.
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
Sie schütteln sich alle: da liegen zerstreut
Die Hemdelein über den Hügeln.

15 Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da gibt es vertrackte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als schlüg' man die Hölzlein zum Takte.

Das kommt nun dem Türmer so lächerlich vor!
20 Da raunt ihm der Schalk, der Versucher, ins Ohr:
Geh, hole dir einen der Laken!

Getan wie gedacht! und er flüchtet sich schnell
Nun hinter geheiligte Türen.
Der Mond, und noch immer er scheinet so hell
25 Zum Tanz, den sie schauderlich führen.
Doch endlich verlieret sich dieser und der,
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher,
Und husch! ist es unter dem Rasen.

Nur einer, der trippelt und stolpert zuletzt
30 Und tappet und grapst an den Grüften;
Doch hat kein Geselle so schwer ihn verletzt:
Er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Turmtür, sie schlägt ihn zurück,
Geziert und gesegnet, dem Türmer zum Glück,
35 Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da rastet er nicht,
Da gilt auch kein langes Besinnen;
Den gotischen Zierat ergreift nun der Wicht
Und klettert von Zinne zu Zinnen.
40 Nun ist's um den armen, den Türmer getan!
Es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Türmer erbleichet, der Türmer erbebt,
Gern gäb' er ihn wieder, den Laken.
45 Da häkelt — jetzt hat er am längsten gelebt —
Den Zipfel ein eiserner Zacken.
Schon trübet der Mond sich, verschwindenden Scheins,
Die Glocke, sie donnert ein mächtiges Eins,
Und unten zerschellt das Gerippe.

Die erste Walpurgisnacht.

Ein Druide.

Es lacht der Mai!
Der Wald ist frei
Von Eis und Reifgehänge.
Der Schnee ist fort!
5 Am grünen Ort
Erschallen Lustgesänge.
Ein reiner Schnee
Liegt auf der Höh;
Doch eilen wir nach oben,
10 Begehn den alten heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben.
Die Flamme lodre durch den Rauch!
So wird das Herz erhoben.

Die Druiden.

Die Flamme lodre durch den Rauch!
15 Begeht den alten heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben!
Hinauf! hinauf nach oben!

Einer aus dem Volke.

Könnt ihr so verwegen handeln?
Wollt ihr denn zum Tode wandeln?
20 Kennet ihr nicht die Gesetze
Unsrer harten Überwinder?
Rings gestellt sind ihre Netze
Auf die Heiden, auf die Sünder.
Ach sie schlachten auf dem Walle
25 Unsre Weiber, unsre Kinder,
Und wir alle
Nahen uns gewissem Falle.

Chor der Weiber.

Auf des Lagers hohem Walle
Schlachten sie schon unsre Kinder.
30 Ach die strengen Überwinder!
Und wir alle
Nahen uns gewissem Falle.

Ein Druide.

Wer Opfer heut'
Zu bringen scheut,
35 Verdient erst seine Bande.
Der Wald ist frei!
Das Holz herbei,
Und schichtet es zum Brande!
Doch bleiben wir
40 Im Buschrevier
Am Tage noch im stillen,
Und Männer stellen wir zur Hut
Um eurer Sorge willen.
Dann aber laßt mit frischem Mut
45 Uns unsre Pflicht erfüllen.

Chor der Wächter.

Verteilt euch, wackre Männer, hier
Durch dieses ganze Waldrevier
Und wachet hier im stillen,
Wenn sie die Pflicht erfüllen!

Ein Wächter.

50 Diese dumpfen Pfaffenchristen,
Laßt uns keck sie überlisten!
Mit dem Teufel, den sie fabeln,
Wollen wir sie selbst erschrecken.
Kommt! mit Zacken und mit Gabeln

55 Und mit Glut und Klapperstöcken
Lärmen wir bei nächt'ger Weile
Durch die engen Felsenstrecken.
Kauz und Eule
Heul' in unser Rundgeheule!

Chor der Wächter.

60 Kommt mit Zacken und mit Gabeln,
Wie der Teufel, den sie fabeln,
Und mit wilden Klapperstöcken
Durch die leeren Felsenstrecken!
Kauz und Eule
65 Heul' in unser Rundgeheule!

Ein Druide.

So weit gebracht,
Daß wir bei Nacht
Allvater heimlich singen!
Doch ist es Tag,
70 Sobald man mag
Ein reines Herz dir bringen.
Du kannst zwar heut',
Und manche Zeit,
Dem Feinde viel erlauben.
75 Die Flamme reinigt sich vom Rauch:
So rein'ge unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch —
Dein Licht, wer will es rauben?

Ein christlicher Wächter.

Hilf, ach hilf mir, Kriegsgeselle!
80 Ach es kommt die ganze Hölle!
Sieh, wie die verhexten Leiber
Durch und durch von Flamme glühen!

Menschen-Wölf' und Drachen-Weiber,
Die im Flug vorüberziehen!
85 Welch entsetzliches Getöse!
Laßt uns, laßt uns alle fliehen!
Oben flammt und saust der Böse,
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllen-Broden.

Chor der christlichen Wächter.

90 Schreckliche verhexte Leiber,
Menschen-Wölf' und Drachen-Weiber!
Welch entsetzliches Getöse!
Sieh, da flammt, da zieht der Böse!
Aus dem Boden
95 Dampfet rings ein Höllen-Broden!

Chor der Druiden.

Die Flamme reinigt sich vom Rauch:
So rein'ge unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch —
Dein Licht, wer kann es rauben?

Der Zauberlehrling.

Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben.
5 Seine Wort' und Werke
Merkt' ich und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Tu' ich Wunder auch.

Walle! walle
10 Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Wasser fließe
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

15 Und nun komm, du alter Besen,
Nimm die schlechten Lumpenhüllen!
Bist schon lange Knecht gewesen:
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
20 Oben sei ein Kopf,
Eile nun und gehe
Mit dem Wassertopf!

Walle! walle
Manche Strecke,
25 Daß, zum Zwecke,
Wasser fließe
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder,
30 Wahrlich! ist schon an dem Flusse,
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Gusse.
Schon zum zweiten Male!
Wie das Becken schwillt!
35 Wie sich jede Schale
Voll mit Wasser füllt!

Stehe! stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben

40 Vollgemessen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen.
45 Ach, er läuft und bringt behende!
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
Bringt er schnell herein,
Ach! und hundert Flüsse
50 Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
Kann ich's lassen:
Will ihn fassen.
Das ist Tücke!
55 Ach! nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
60 Doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
Steh doch wieder still!

65 Willst's am Ende
Gar nicht lassen?
Will dich fassen,
Will dich halten
Und das alte Holz behende
70 Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder.
Krachend trifft die glatte Schärfe.
75 Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich atme frei!

Wehe! wehe!
80 Beide Teile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

85 Und sie laufen! Naß und näßer
Wird's im Saal und auf den Stufen:
Welch entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister! hör' mich rufen! —
Ach, da kommt der Meister!
90 Herr, die Not ist groß!
Die ich rief, die Geister
Werd' ich nun nicht los.

„In die Ecke,
Besen! Besen!
95 Seid's gewesen!
Denn als Geister
Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,
Erst hervor der alte Meister."

Die Braut von Korinth.

Nach Korinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft' er sich gewogen:
Beide Väter waren gastverwandt,
5 Hatten frühe schon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen scheinen,
Wenn er teuer nicht die Gunst erkauft?
10 Er ist noch ein Heide mit den Seinen,
Und sie sind schon Christen und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

15 Und schon lag das ganze Haus im stillen,
Vater, Töchter, nur die Mutter wacht;
Sie empfängt den Gast mit bestem Willen,
Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht.
Wein und Essen prangt,
20 Eh' er es verlangt:
So versorgend wünscht sie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbestellten Essen
Wird die Lust der Speise nicht erregt:
Müdigkeit läßt Speis' und Trank vergessen,
25 Daß er angekleidet sich aufs Bette legt;
Und er schlummert fast,
Als ein seltner Gast
Sich zur offnen Tür herein bewegt.

Denn er sieht, bei seiner Lampe Schimmer
30 Tritt, mit weißem Schleier und Gewand,
Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein schwarz- und goldnes Band.
Wie sie ihn erblickt,
Hebt sie, die erschrickt,
35 Mit Erstaunen eine weiße Hand.

Bin ich, rief sie aus, so fremd im Hause,
Daß ich von dem Gaste nichts vernahm?
Ach, so hält man mich in meiner Klause!
Und nun überfällt mich hier die Scham.
40 Ruhe nur so fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe schnell, so wie ich kam.

Bleibe, schönes Mädchen! ruft der Knabe,
Rafft von seinem Lager sich geschwind:
45 Hier ist Ceres', hier ist Bacchus' Gabe,
Und du bringst den Amor, liebes Kind!
Bist vor Schrecken blaß!
Liebe, komm und laß,
Laß uns sehn, wie froh die Götter sind!

50 Ferne bleib, o Jüngling, bleibe stehen!
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt ist, ach! geschehen
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die genesend schwur,
55 Jugend und Natur
Sei dem Himmel künftig untertan.

Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat sogleich das stille Haus geleert:

Unsichtbar wird Einer nur im Himmel,
60 Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört.

Und er fragt und wäget alle Worte,
65 Deren keines seinem Geist entgeht:
Ist es möglich, daß am stillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir steht?
Sei die Meine nur!
Unsrer Väter Schwur
70 Hat vom Himmel Segen uns erfleht.

Mich erhältst du nicht, du gute Seele!
Meiner zweiten Schwester gönnt man dich.
Wenn ich mich in stiller Klause quäle,
Ach! in ihren Armen denk' an mich,
75 Die an dich nur denkt,
Die sich liebend kränkt;
In die Erde bald verbirgt sie sich.

Nein! bei dieser Flamme sei's geschworen,
Gütig zeigt sie Hymen uns voraus:
80 Bist der Freude nicht und mir verloren,
Kommst mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier!
Feire gleich mit mir
Unerwartet unsern Hochzeitschmaus!

85 Und schon wechseln sie der Treue Zeichen:
Golden reicht sie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künstlich, wie nicht eine war.

Die ist nicht für mich,
90 Doch, ich bitte dich,
Eine Locke gib von deinem Haar.

Eben schlug die dumpfe Geisterstunde,
Und nun schien es ihr erst wohl zu sein.
Gierig schlürfte sie mit blassem Munde
95 Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
Doch vom Weizenbrot,
Das er freundlich bot,
Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.

Und dem Jüngling reichte sie die Schale,
100 Der, wie sie, nun hastig lüstern trank.
Liebe fordert er beim stillen Mahle:
Ach, sein armes Herz war liebekrank.
Doch sie widersteht,
Wie er immer fleht,
105 Bis er weinend auf das Bette sank.

Und sie kommt und wirft sich zu ihm nieder:
Ach, wie ungern seh' ich dich gequält!
Aber, ach! berührst du meine Glieder,
Fühlst du schaudernd, was ich dir verhehlt.
110 Wie der Schnee so weiß,
Aber kalt wie Eis
Ist das Liebchen, das du dir erwählt.

Heftig faßt er sie mit starken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
115 Hoffe doch, bei mir noch zu erwarmen,
Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt!
Wechselhauch und Kuß!
Liebesüberfluß!
Brennst du nicht und fühlest mich entbrannt?

120 Liebe schließet fester sie zusammen,
Tränen mischen sich in ihre Lust;
Gierig saugt sie seines Mundes Flammen,
Eins ist nur im andern sich bewußt.
Seine Liebeswut
125 Wärmt ihr starres Blut,
Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.

Unterdessen schleichet auf dem Gange
Häuslich spät die Mutter noch vorbei,
Horchet an der Tür und horchet lange,
130 Welch ein sonderbarer Ton es sei:
Klag- und Wonnelaut
Bräutigams und Braut
Und des Liebestammelns Raserei.

Unbeweglich bleibt sie an der Türe,
135 Weil sie erst sich überzeugen muß,
Und sie hört die höchsten Liebesschwüre,
Lieb' und Schmeichelworte mit Verdruß:
Still! der Hahn erwacht! —
Aber morgen Nacht
140 Bist du wieder da? — und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Öffnet das bekannte Schloß geschwind:
Gibt es hier im Hause solche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen sind?
145 So zur Tür hinein,
Bei der Lampe Schein
Sieht sie — Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken
Mit des Mädchens eignem Schleierflor,

150 Mit dem Teppich die Geliebte decken,
Doch sie windet gleich sich selbst hervor.
Wie mit Geists Gewalt
Hebet die Gestalt]
Lang und langsam sich im Bett empor.

155 Mutter! Mutter! spricht sie hohle Worte,
So mißgönnt ihr mir die schöne Nacht?
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte!
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Ist's euch nicht genug,
160 Daß ins Leichentuch,
Daß ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der schwerbedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Priester summende Gesänge
165 Und ihr Segen haben kein Gewicht:
Salz und Wasser kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt,
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

Dieser Jüngling war mir erst versprochen,
170 Als noch Venus' heitrer Tempel stand.
Mutter, habt ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falsch Gelübd' euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter schwört,
175 Zu versagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu suchen das vermißte Gut,
Noch den schon verlornen Mann zu lieben
Und zu saugen seines Herzens Blut.

180 Ist's um den geschehn,
Muß nach andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wut.

Schöner Jüngling, kannst nicht länger leben!
Du versiechest nun an diesem Ort.
185 Meine Kette hab' ich dir gegeben,
Deine Locke nehm' ich mit mir fort.
Sieh sie an genau,
Morgen bist du grau,
Und nur braun erscheinst du wieder dort.

190 Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen schichte du!
Öffne meine bange kleine Hütte,
Bring' in Flammen Liebende zur Ruh!
Wenn der Funke sprüht,
195 Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.

Der Gott und die Bajadere.

Indische Legende.

Mahadöh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum sechsten Mal,
Daß er unsersgleichen werde,
Mit zu fühlen Freud' und Qual.
5 Er bequemt sich, hier zu wohnen,
Läßt sich alles selbst geschehn:
Soll er strafen oder schonen,
Muß er Menschen menschlich sehn.

Und hat er die Stadt sich als Wandrer betrachtet,
10 Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er sie Abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuser sind,
Sieht er, mit gemalten Wangen,
15 Ein verlornes schönes Kind.
Grüß' dich, Jungfrau! — Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus. —
Und wer bist du? — Bajadere,
Und dies ist der Liebe Haus.
20 Sie rührt sich, die Cymbeln zum Tanze zu schlagen,
Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu tragen,
Sie neigt sich und biegt sich und reicht ihm den Strauß.

Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn ins Haus hinein:
25 Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll sogleich die Hütte sein.
Bist du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willst, das sollst du haben,
30 Ruhe, Freuden oder Scherz.
Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden.
Der Göttliche lächelt: er siehet mit Freuden
Durch tiefes Verderben ein menschliches Herz.

Und er fordert Sklavendienste;
35 Immer heitrer wird sie nur,
Und des Mädchens frühe Künste
Werden nach und nach Natur.
Und so stellet auf die Blüte
Bald und bald die Frucht sich ein:

40 Ist Gehorsam im Gemüte,
Wird nicht fern die Liebe sein.
Aber, sie schärfer und schärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Lust und Entsetzen und grimmige Pein.

45 Und er küßt die bunten Wangen,
Und sie fühlt der Liebe Qual,
Und das Mädchen steht gefangen,
Und sie weint zum erstenmal,
Sinkt zu seinen Füßen nieder,
50 Nicht um Wollust noch Gewinst,
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie versagen allen Dienst.
Und so zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunklen behaglichen Schleier
55 Die nächtlichen Stunden, das schöne Gespinst.

Spät entschlummert unter Scherzen,
Früh erwacht nach kurzer Rast,
Findet sie an ihrem Herzen
Tot den vielgeliebten Gast.
60 Schreiend stürzt sie auf ihn nieder,
Aber nicht erweckt sie ihn,
Und man trägt die starren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Priester, die Totengesänge,
65 Sie raset und rennet und teilet die Menge.
Wer bist du? was drängt zu der Grube dich hin?

Bei der Bahre stürzt sie nieder,
Ihr Geschrei durchdringt die Luft:
Meinen Gatten will ich wieder!
70 Und ich such' ihn in der Gruft.

Soll zu Asche mir zerfallen
Dieser Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor allen!
Ach, nur eine süße Nacht!
75 Es singen die Priester: Wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und spätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh' sie's gedacht.

Höre deiner Priester Lehre:
Dieser war dein Gatte nicht.
80 Lebst du doch als Bajadere,
Und so hast du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das stille Totenreich,
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
85 Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne, Drommete, zu heiliger Klage!
O nehmet, ihr Götter! die Zierde der Tage,
O nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!

So das Chor, das ohn' Erbarmen
90 Mehret ihres Herzens Not:
Und mit ausgestreckten Armen
Springt sie in den heißen Tod.
Doch der Götter-Jüngling hebet
Aus der Flamme sich empor,
95 Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder:
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Elegien

Erstes Buch

Römische Elegien

> Wie wir einst so glücklich waren!
> Müssen's jetzt durch euch erfahren.

I.

Saget, Steine, mir an, o sprecht, ihr hohen Paläste!
Straßen, redet ein Wort! Genius, regst du dich nicht?
Ja, es ist alles beseelt in deinen heiligen Mauern,
Ewige Roma; nur mir schweiget noch alles so still.
5 O wer flüstert mir zu, an welchem Fenster erblick' ich
Einst das holde Geschöpf, das mich versengend erquickt?
Ahn' ich die Wege noch nicht, durch die ich immer und immer,
Zu ihr und von ihr zu gehn, opfre die köstliche Zeit?
Noch betracht' ich Kirch' und Palast, Ruinen und Säulen,
10 Wie ein bedächtiger Mann schicklich die Reise benutzt.
Doch bald ist es vorbei: dann wird ein einziger Tempel,
Amors Tempel nur sein, der den Geweihten empfängt.
Eine Welt zwar bist du, o Rom; doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.

II.

Ehret, wen ihr auch wollt! Nun bin ich endlich geborgen!
Schöne Damen und ihr, Herren der feineren Welt,
Fraget nach Oheim und Vetter und alten Muhmen und Tanten,

Und dem gebundnen Gespräch folge das traurige Spiel.
5 Auch ihr übrigen fahret mir wohl, in großen und kleinen
Zirkeln, die ihr mich oft nah der Verzweiflung gebracht.
Wiederholet, politisch und zwecklos, jegliche Meinung,
Die den Wandrer mit Wut über Europa verfolgt.
So verfolgte das Liedchen „Malbrough" den reisenden Briten
10 Einst von Paris nach Livorn, dann von Livorno nach Rom,
Weiter nach Napel hinunter; und wär' er nach Smyrna gesegelt,
Malbrough! empfing ihn auch dort, Malbrough! im Hafen das Lied.
Und so mußt' ich bis jetzt auf allen Tritten und Schritten
Schelten hören das Volk, schelten der Könige Rat.
15 Nun entdeckt ihr mich nicht so bald in meinem Asyle,
Das mir Amor der Fürst, königlich schützend, verlieh.
Hier bedecket er mich mit seinem Fittich; die Liebste
Fürchtet, römisch gesinnt, wütende Gallier nicht:
Sie erkundigt sich nie nach neuer Märe, sie spähet
20 Sorglich den Wünschen des Manns, dem sie sich eignete, nach.
Sie ergötzt sich an ihm, dem freien, rüstigen Fremden,
Der von Bergen und Schnee, hölzernen Häusern erzählt;
Teilt die Flammen, die sie in seinem Busen entzündet,
Freut sich, daß er das Gold nicht wie der Römer bedenkt.
25 Besser ist ihr Tisch nun bestellt; es fehlet an Kleidern,
Fehlet am Wagen ihr nicht, der nach der Oper sie bringt.
Mutter und Tochter erfreun sich ihres nordischen Gastes,
Und der Barbare beherrscht römischen Busen und Leib.

III.

Laß dich, Geliebte, nicht reun, daß du mir so schnell dich ergeben!
Glaub' es, ich denke nicht frech, denke nicht niedrig von dir.

Vielfach wirken die Pfeile des Amor: einige ritzen,
Und vom schleichenden Gift kranket auf Jahre das Herz.
5 Aber mächtig befiedert, mit frisch geschliffener Schärfe
Dringen die andern ins Mark, zünden behende das Blut.
In der heroischen Zeit, da Götter und Göttinnen liebten,
Folgte Begierde dem Blick, folgte Genuß der Begier.
Glaubst du, es habe sich lange die Göttin der Liebe besonnen,
10 Als im Idäischen Hain einst ihr Anchises gefiel?
Hätte Luna gesäumt, den schönen Schläfer zu küssen,
O, so hätt' ihn geschwind, neidend, Aurora geweckt.
Hero erblickte Leandern am lauten Fest, und behende
Stürzte der Liebende sich heiß in die nächtliche Flut.
15 Rhea Silvia wandelt, die fürstliche Jungfrau, der Tiber
Wasser zu schöpfen, hinab, und sie ergreifet der Gott.
So erzeugte die Söhne sich Mars! — Die Zwillinge tränket
Eine Wölfin, und Rom nennt sich die Fürstin der Welt.

IV.

Fromm sind wir Liebende, still verehren wir alle Dämonen,
Wünschen uns jeglichen Gott, jegliche Göttin geneigt.
Und so gleichen wir euch, o römische Sieger! Den Göttern
Aller Völker der Welt bietet ihr Wohnungen an,
5 Habe sie schwarz und streng aus altem Basalt der Ägypter,
Oder ein Grieche sie weiß, reizend, aus Marmor geformt.
Doch verdrießet es nicht die Ewigen, wenn wir besonders
Weihrauch köstlicher Art einer der Göttlichen streun.
Ja, wir bekennen euch gern: es bleiben unsre Gebete,
10 Unser täglicher Dienst Einer besonders geweiht.
Schalkhaft, munter und ernst begehen wir heimliche Feste,
Und das Schweigen geziemt allen Geweihten genau.
Eh' an die Ferse lockten wir selbst durch gräßliche Taten
Uns die Erinnyen her, wagten es eher, des Zeus
15 Hartes Gericht am rollenden Rad und am Felsen zu dulden,
Als dem reizenden Dienst unser Gemüt zu entziehn.

Diese Göttin, sie heißt Gelegenheit, lernet sie kennen!
Sie erscheinet euch oft, immer in andrer Gestalt.
Tochter des Proteus möchte sie sein, mit Thetis gezeuget,
20 Deren verwandelte List manchen Heroen betrog.
So betrügt nun die Tochter den Unerfahrnen, den Blöden:
Schlummernde necket sie stets, Wachende fliegt sie vorbei;
Gern ergibt sie sich nur dem raschen, tätigen Manne,
Dieser findet sie zahm, spielend und zärtlich und hold.
25 Einst erschien sie auch mir, ein bräunliches Mädchen, die Haare
Fielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab,
Kurze Locken ringelten sich ums zierliche Hälschen,
Ungeflochtenes Haar krauste vom Scheitel sich auf.
Und ich verkannte sie nicht, ergriff die Eilende: lieblich
30 Gab sie Umarmung und Kuß bald mir gelehrig zurück.
O wie war ich beglückt! — Doch stille, die Zeit ist vorüber,
Und umwunden bin ich, römische Flechten, von euch.

V.

Froh empfind' ich mich nun auf klassischem Boden begeistert,
Vor- und Mitwelt spricht lauter und reizender mir.
Hier befolg' ich den Rat, durchblättre die Werke der Alten
Mit geschäftiger Hand, täglich mit neuem Genuß.
5 Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders beschäftigt;
Werd' ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt.
Und belehr' ich mich nicht, indem ich des lieblichen Busens
Formen spähe, die Hand leite die Hüften hinab?
Dann versteh' ich den Marmor erst recht: ich denk' und vergleiche,
10 Sehe mit fühlendem Aug', fühle mit sehender Hand.
Raubt die Liebste denn gleich mir einige Stunden des Tages,
Gibt sie Stunden der Nacht mir zur Entschädigung hin.

Wird doch nicht immer geküßt, es wird vernünftig gesprochen;
Überfällt sie der Schlaf, lieg' ich und denke mir viel.
15 Oftmals hab' ich auch schon in ihren Armen gedichtet
Und des Hexameters Maß leise mit fingernder Hand
Ihr auf den Rücken gezählt. Sie atmet in lieblichem Schlummer,
Und es durchglühet ihr Hauch mir bis ins Tiefste die Brust.
Amor schüret die Lamp' indes und denket der Zeiten,
20 Da er den nämlichen Dienst seinen Triumvirn getan.

VI.

„Kannst du, o Grausamer! mich in solchen Worten betrüben?
Reden so bitter und hart liebende Männer bei euch?
Wenn das Volk mich verklagt, ich muß es dulden! und bin ich
Etwa nicht schuldig? Doch ach! schuldig nur bin ich mit dir!
5 Diese Kleider, sie sind der neidischen Nachbarin Zeugen,
Daß die Witwe nicht mehr einsam den Gatten beweint.
Bist du ohne Bedacht nicht oft bei Mondschein gekommen,
Grau, im dunklen Surtout, hinten gerundet das Haar?
Hast du dir scherzend nicht selbst die geistliche Maske gewählet?
10 Soll's ein Prälate denn sein — gut, der Prälate bist du!
In dem geistlichen Rom, kaum scheint es zu glauben, doch schwör' ich:
Nie hat ein Geistlicher sich meiner Umarmung gefreut.
Arm war ich, leider! und jung, und wohl bekannt den Verführern:
Falconieri hat mir oft in die Augen gegafft,
15 Und ein Kuppler Albanis mich mit gewichtigen Zetteln
Bald nach Ostia, bald nach den vier Brunnen gelockt.

Aber wer nicht kam, war das Mädchen. So hab' ich von Herzen
Rotstrumpf immer gehaßt und Violettstrumpf dazu.
Denn „ihr Mädchen bleibt am Ende doch die Betrognen"
20 Sagte der Vater, wenn auch leichter die Mutter es nahm.
Und so bin ich denn auch am Ende betrogen! Du zürnest
Nur zum Scheine mit mir, weil du zu fliehen gedenkst.
Geh! Ihr seid der Frauen nicht wert! Wir tragen die Kinder
Unter dem Herzen, und so tragen die Treue wir auch;
25 Aber ihr Männer, ihr schüttet mit eurer Kraft und Begierde
Auch die Liebe zugleich in den Umarmungen aus!"
Also sprach die Geliebte und nahm den Kleinen vom Stuhle,
Drückt' ihn küssend ans Herz, Tränen entquollen dem Blick.
Und wie saß ich beschämt, daß Reden feindlicher Menschen
30 Dieses liebliche Bild mir zu beflecken vermocht!
Dunkel brennt das Feuer nur augenblicklich und dampfet,
Wenn das Wasser die Glut stürzend und jählings verhüllt;
Aber sie reinigt sich schnell, verjagt die trübenden Dämpfe,
Neuer und mächtiger dringt leuchtende Flamme hinauf.

VII.

O wie fühl' ich in Rom mich so froh! gedenk' ich der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel sich senkte,
Farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag,
5 Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes
Düstre Wege zu spähn, still in Betrachtung versank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Äthers die Stirne

Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen Gesängen,
10 Und mir leuchtet der Mond heller als nordischer Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichem! Träum' ich? Empfänget
Dein ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast?
Ach! hier lieg' ich und strecke nach deinen Knieen die Hände
Flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius, mich!
15 Wie ich hereingekommen, ich kann's nicht sagen: es faßte
Hebe den Wandrer und zog mich in die Hallen heran.
Hast du ihr einen Heroen herauf zu führen geboten?
Irrte die Schöne? Vergib! Laß mir des Irrtums Gewinn!
Deine Tochter Fortuna, sie auch! die herrlichsten Gaben
20 Teilt als ein Mädchen sie aus, wie es die Laune gebeut.
Bist du der wirtliche Gott? O dann so verstoße den Gastfreund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!
„Dichter! wohin versteigest du dich?" — Vergib mir: der hohe
Kapitolinische Berg ist dir ein zweiter Olymp.
25 Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich später,
Cestius' Mal vorbei, leise zum Orkus hinab.

VIII.

Wenn du mir sagst, du habest als Kind, Geliebte, den Menschen
Nicht gefallen, und dich habe die Mutter verschmäht,
Bis du größer geworden und still dich entwickelt — ich glaub' es:
Gerne denk' ich mir dich als ein besonderes Kind.

5 Fehlet Bildung und Farbe doch auch der Blüte des Weinstocks,
Wenn die Beere, gereift, Menschen und Götter entzückt.

IX.

Herbstlich leuchtet die Flamme vom ländlich geselligen Herde,
Knistert und glänzet, wie rasch! sausend vom Reisig empor.
Diesen Abend erfreut sie mich mehr: denn eh' noch zur Kohle
Sich das Bündel verzehrt, unter die Asche sich neigt,
5 Kommt mein liebliches Mädchen. Dann flammen Reisig und Scheite,
Und die erwärmete Nacht wird uns ein glänzendes Fest.
Morgen frühe geschäftig verläßt sie das Lager der Liebe,
Weckt aus der Asche behend Flammen aufs neue hervor.
Denn vor andern verlieh der Schmeichlerin Amor die Gabe,
10 Freude zu wecken, die kaum still wie zu Asche versank.

X.

Alexander und Cäsar und Heinrich und Friedrich, die Großen,
Gäben die Hälfte mir gern ihres erworbenen Ruhms,
Könnt' ich auf eine Nacht dies Lager jedem vergönnen;
Aber die Armen, sie hält strenge des Orkus Gewalt.
5 Freue dich also, Lebend'ger, der lieberwärmeten Stätte,
Ehe den fliehenden Fuß schauerlich Lethe dir netzt.

XI.

Euch, o Grazien, legt die wenigen Blätter ein Dichter
Auf den reinen Altar, Knospen der Rose dazu,
Und er tut es getrost. Der Künstler freuet sich seiner
Werkstatt, wenn sie um ihn immer ein Pantheon scheint.
5 Jupiter senket die göttliche Stirn, und Juno erhebt sie;
Phöbus schreitet hervor, schüttelt das lockige Haupt;

Trocken schauet Minerva herab, und Hermes, der leichte,
Wendet zur Seite den Blick, schalkisch und zärtlich zugleich.
Aber nach Bacchus, dem weichen, dem träumenden, hebet Cythere
10 Blicke der süßen Begier, selbst in dem Marmor noch feucht.
Seiner Umarmung gedenket sie gern und scheinet zu fragen:
Sollte der herrliche Sohn uns an der Seite nicht stehn?

XII.

Hörest du, Liebchen, das muntre Geschrei den Flaminischen Weg her?
Schnitter sind es; sie ziehn wieder nach Hause zurück,
Weit hinweg. Sie haben des Römers Ernte vollendet,
Der für Ceres den Kranz selber zu flechten verschmäht.
5 Keine Feste sind mehr der großen Göttin gewidmet,
Die, statt Eicheln, zur Kost goldenen Weizen verlieh.
Laß uns beide das Fest im stillen freudig begehen!
Sind zwei Liebende doch sich ein versammeltes Volk.
Hast du wohl je gehört von jener mystischen Feier,
10 Die von Eleusis hieher frühe dem Sieger gefolgt?
Griechen stifteten sie, und immer riefen nur Griechen,
Selbst in den Mauern Roms: „Kommt zur geheiligten Nacht!"
Fern entwich der Profane; da bebte der wartende Neuling,
Den ein weißes Gewand, Zeichen der Reinheit, umgab.
15 Wunderlich irrte darauf der Eingeführte durch Kreise
Seltner Gestalten; im Traum schien er zu wallen: denn hier
Wanden sich Schlangen am Boden umher, verschlossene Kästchen,
Reich mit Ähren umkränzt, trugen hier Mädchen vorbei,
Vielbedeutend gebärdeten sich die Priester und summten;
20 Ungeduldig und bang harrte der Lehrling auf Licht.

Erst nach mancherlei Proben und Prüfungen ward ihm enthüllet,
Was der geheiligte Kreis seltsam in Bildern verbarg.
Und was war das Geheimnis? als daß Demeter, die große,
Sich gefällig einmal auch einem Helden bequemt,
25 Als sie Jasion einst, dem rüstigen König der Kreter,
Ihres unsterblichen Leibs holdes Verborgne gegönnt.
Da war Kreta beglückt! das Hochzeitbette der Göttin
Schwoll von Ähren, und reich drückte den Acker die Saat.
Aber die übrige Welt verschmachtete; denn es versäumte
30 Über der Liebe Genuß Ceres den schönen Beruf.
Voll Erstaunen vernahm der Eingeweihte das Märchen,
Winkte der Liebsten — Verstehst du nun, Geliebte, den Wink?
Jene buschige Myrte beschattet ein heiliges Plätzchen!
Unsre Zufriedenheit bringt keine Gefährde der Welt.

XIII.

Amor bleibet ein Schalk, und wer ihm vertraut, ist betrogen!
Heuchelnd kam er zu mir: „Diesmal nur traue mir noch.
Redlich mein' ich's mit dir: du hast dein Leben und Dichten,
Dankbar erkenn' ich es wohl, meiner Verehrung geweiht.
5 Siehe, dir bin ich nun gar nach Rom gefolget! ich möchte
Dir im fremden Gebiet gern was Gefälliges tun.
Jeder Reisende klagt, er finde schlechte Bewirtung;
Welchen Amor empfiehlt, köstlich bewirtet ist er.
Du betrachtest mit Staunen die Trümmern alter Gebäude
10 Und durchwandelst mit Sinn diesen geheiligten Raum.
Du verehrest noch mehr die werten Reste des Bildens
Einziger Künstler, die stets ich in der Werkstatt besucht.
Diese Gestalten, ich formte sie selbst! Verzeih mir, ich prahle
Diesmal nicht; du gestehst, was ich dir sage, sei wahr.
15 Nun du mir lässiger dienst, wo sind die schönen Gestalten,
Wo die Farben, der Glanz deiner Erfindungen hin?

Denkst du nun wieder zu bilden, o Freund? Die Schule der Griechen
Blieb noch offen, das Tor schlossen die Jahre nicht zu.
Ich, der Lehrer, bin ewig jung, und liebe die Jungen.
20 Altklug lieb' ich dich nicht! Munter! Begreife mich wohl!
War das Antike doch neu, da jene Glücklichen lebten!
Lebe glücklich, und so lebe die Vorzeit in dir!
Stoff zum Liede, wo nimmst du ihn her? Ich muß dir ihn geben,
Und den höheren Stil lehret die Liebe dich nur."
25 Also sprach der Sophist. Wer widerspräch' ihm? und leider
Bin ich zu folgen gewöhnt, wenn der Gebieter befiehlt. —
Nun, verräterisch hält er sein Wort, gibt Stoff zu Gesängen,
Ach! und raubt mir die Zeit, Kraft und Besinnung zugleich;
Blick und Händedruck, und Küsse, gemütliche Worte,
30 Silben köstlichen Sinns wechselt ein liebendes Paar.
Da wird Lispeln Geschwätz, wird Stottern liebliche Rede:
Solch ein Hymnus verhallt ohne prosodisches Maß.
Dich, Aurora, wie kannt' ich dich sonst als Freundin der Musen!
Hat, Aurora, dich auch Amor, der lose, verführt?
35 Du erscheinest mir nun als seine Freundin, und weckest
Mich an seinem Altar wieder zum festlichen Tag.
Find' ich die Fülle der Locken an meinem Busen! das Köpfchen
Ruhet und drücket den Arm, der sich dem Halse bequemt.
Welch ein freudig Erwachen, erhieltet ihr, ruhige Stunden,
40 Mir das Denkmal der Lust, die in den Schlaf uns gewiegt! —
Sie bewegt sich im Schlummer und sinkt auf die Breite des Lagers,
Weggewendet; und doch läßt sie mir Hand noch in Hand.
Herzliche Liebe verbindet uns stets und treues Verlangen,
Und den Wechsel behielt nur die Begierde sich vor.

45 Einen Druck der Hand, ich sehe die himmlischen Augen
Wieder offen. — O nein! laßt auf der Bildung mich ruhn!
Bleibt geschlossen! ihr macht mich verwirrt und trunken, ihr raubet
Mir den stillen Genuß reiner Betrachtung zu früh.
Diese Formen, wie groß! wie edel gewendet die Glieder!
50 Schlief Ariadne so schön: Theseus, du konntest entfliehn?
Diesen Lippen ein einziger Kuß! O Theseus, nun scheide!
Blick' ihr ins Auge! Sie wacht! — Ewig nun hält sie dich fest.

XIV.

Zünde mir Licht an, Knabe! — „Noch ist es hell. Ihr verzehret
Öl und Docht nur umsonst. Schließet die Läden doch nicht!
Hinter die Häuser entwich, nicht hinter den Berg, uns die Sonne!
Ein halb Stündchen noch währt's bis zum Geläute der Nacht." —
5 Unglückseliger! geh und gehorch'! Mein Mädchen erwart' ich.
Tröste mich, Lämpchen, indes, lieblicher Bote der Nacht!

XV.

Cäsarn wär' ich wohl nie zu fernen Britannen gefolget,
Florus hätte mich leicht in die Popine geschleppt!
Denn mir bleiben weit mehr die Nebel des traurigen Nordens
Als ein geschäftiges Volk südlicher Flöhe verhaßt.
5 Und noch schöner von heut' an seid mir gegrüßet, ihr Schenken,
Osterien, wie euch schicklich der Römer benennt;
Denn ihr zeigtet mir heute die Liebste, begleitet vom Oheim,
Den die Gute so oft, mich zu besitzen, betrügt.
Hier stand unser Tisch, den Deutsche vertraulich umgaben;
10 Drüben suchte das Kind neben der Mutter den Platz,

Rückte vielmals die Bank und wußt' es artig zu machen,
Daß ich halb ihr Gesicht, völlig den Nacken gewann.
Lauter sprach sie, als hier die Römerin pfleget, kredenzte,
Blickte gewendet nach mir, goß und verfehlte das Glas.
15 Wein floß über den Tisch, und sie, mit zierlichem Finger,
Zog auf dem hölzernen Blatt Kreise der Feuchtigkeit hin.
Meinen Namen verschlang sie dem ihrigen; immer begierig
Schaut' ich dem Fingerchen nach, und sie bemerkte mich wohl.
Endlich zog sie behende das Zeichen der römischen Fünfe
20 Und ein Strichlein davor. Schnell, und sobald ich's gesehn,
Schlang sie Kreise durch Kreise, die Lettern und Ziffern zu löschen;
Aber die köstliche Vier blieb mir ins Auge geprägt.
Stumm war ich sitzen geblieben und biß die glühende Lippe,
Halb aus Schalkheit und Lust, halb aus Begierde, mir wund.
25 Erst noch so lange bis Nacht! dann noch vier Stunden zu warten!
Hohe Sonne, du weilst, und du beschauest dein Rom!
Größeres sahest du nichts und wirst nichts Größeres sehen,
Wie es dein Priester Horaz in der Entzückung versprach.
Aber heute verweile mir nicht, und wende die Blicke
30 Von dem Siebengebirg früher und williger ab!
Einem Dichter zuliebe verkürze die herrlichen Stunden,
Die mit begierigem Blick selig der Maler genießt;
Glühend blicke noch schnell zu diesen hohen Fassaden,
Kuppeln und Säulen zuletzt und Obelisken herauf;
35 Stürze dich eilig ins Meer, um morgen früher zu sehen,
Was Jahrhunderte schon göttliche Lust dir gewährt:
Diese feuchten, mit Rohr so lange bewachsnen Gestade,
Diese mit Bäumen und Busch düster beschatteten Höhn.

Wenig Hütten zeigten sie erst; dann sahst du auf einmal
40 Sie vom wimmelnden Volk glücklicher Räuber belebt.
Alles schleppten sie drauf an diese Stätte zusammen:
Kaum war das übrige Rund deiner Betrachtung noch wert.
Sahst eine Welt hier entstehn, sahst dann eine Welt hier in Trümmern,
Aus den Trümmern aufs neu' fast eine größere Welt!
45 Daß ich diese noch lange von dir beleuchtet erblicke,
Spinne die Parze mir klug langsam den Faden herab.
Aber sie eile herbei, die schön bezeichnete Stunde! —
Glücklich! hör' ich sie schon? Nein, doch ich höre schon Drei.
So, ihr lieben Musen, betrogt ihr wieder die Länge
50 Dieser Weile, die mich von der Geliebten getrennt.
Lebet wohl! Nun eil' ich und fürcht' euch nicht zu beleid'gen:
Denn ihr Stolzen, ihr gebt Amorn doch immer den Rang.

XVI.

„Warum bist du, Geliebter, nicht heute zur Vigne gekommen?
Einsam, wie ich versprach, wartet' ich oben auf dich." —
Beste, schon war ich hinein; da sah ich zum Glücke den Oheim
Neben den Stöcken, bemüht, hin sich und her sich zu drehn.
5 Schleichend eilt' ich hinaus! — „O welch ein Irrtum ergriff dich!
Eine Scheuche nur war's, was dich vertrieb! Die Gestalt
Flickten wir emsig zusammen aus alten Kleidern und Rohren,
Emsig half ich daran, selbst mir zu schaden bemüht." —
Nun, des Alten Wunsch ist erfüllt: den losesten Vogel
10 Scheucht' er heute, der ihm Gärtchen und Nichte bestiehlt.

XVII.

Manche Töne sind mir Verdruß, doch bleibet am meisten
Hundegebell mir verhaßt: kläffend zerreißt es mein Ohr.
Einen Hund nur hör' ich sehr oft mit frohem Behagen
Bellend kläffen, den Hund, den sich der Nachbar erzog.
5 Denn er bellte mir einst mein Mädchen an, da sie sich heimlich
Zu mir stahl, und verriet unser Geheimnis beinah.
Jetzo, hör' ich ihn bellen, so denk' ich mir immer: sie kommt wohl!
Oder ich denke der Zeit, da die Erwartete kam.

XVIII.

Eines ist mir verdrießlich vor allen Dingen, ein andres
Bleibt mir abscheulich, empört jegliche Faser in mir,
Nur der bloße Gedanke. Ich will es euch, Freunde, gestehen:
Gar verdrießlich ist mir einsam das Lager zu Nacht.
5 Aber ganz abscheulich ist's, auf dem Wege der Liebe
Schlangen zu fürchten, und Gift unter den Rosen der Lust,
Wenn im schönsten Moment der hin sich gebenden Freude
Deinem sinkenden Haupt lispelnde Sorge sich naht.
Darum macht Faustine mein Glück: sie teilet das Lager
10 Gerne mit mir, und bewahrt Treue dem Treuen genau.
Reizendes Hindernis will die rasche Jugend; ich liebe,
Mich des versicherten Guts lange bequem zu erfreun.
Welche Seligkeit ist's! wir wechseln sichere Küsse,
Atem und Leben getrost saugen und flößen wir ein.
15 So erfreuen wir uns der langen Nächte, wir lauschen,
Busen an Busen gedrängt, Stürmen und Regen und Guß.
Und so dämmert der Morgen heran; es bringen die Stunden
Neue Blumen herbei, schmücken uns festlich den Tag.
Gönnet mir, o Quiriten! das Glück, und jedem gewähre
20 Aller Güter der Welt erstes und letztes der Gott!

XIX.

Schwer erhalten wir uns den guten Namen, denn Fama
Steht mit Amorn, ich weiß, meinem Gebieter, in Streit.
Wißt auch ihr, woher es entsprang, daß beide sich hassen?
Alte Geschichten sind das, und ich erzähle sie wohl.
5 Immer die mächtige Göttin, doch war sie für die Gesellschaft
Unerträglich, denn gern führt sie das herrschende Wort;
Und so war sie von je, bei allen Göttergelagen,
Mit der Stimme von Erz, Großen und Kleinen verhaßt.
So berühmte sie einst sich übermütig, sie habe
10 Jovis herrlichen Sohn ganz sich zum Sklaven gemacht.
„Meinen Herkules führ' ich dereinst, o Vater der Götter,"
Rief triumphierend sie aus, „wiedergeboren dir zu.
Herkules ist es nicht mehr, den dir Alkmene geboren:
Seine Verehrung für mich macht ihn auf Erden zum Gott.
15 Schaut er nach dem Olymp, so glaubst du, er schaue nach deinen
Mächtigen Knieen — vergib! nur in den Äther nach mir
Blickt der würdigste Mann, nur mich zu verdienen, durchschreitet
Leicht sein mächtiger Fuß Bahnen, die keiner betrat;
Aber auch ich begegn' ihm auf seinen Wegen, und preise
20 Seinen Namen voraus, eh' er die Tat noch beginnt.
Mich vermählst du ihm einst: der Amazonen Besieger
Werd' auch meiner, und ihn nenn' ich mit Freuden Gemahl!"
Alles schwieg; sie mochten nicht gern die Prahlerin reizen:
Denn sie denkt sich, erzürnt, leicht was Gehässiges aus.
25 Amorn bemerkte sie nicht: er schlich beiseite; den Helden
Bracht' er mit weniger Kunst unter der Schönsten Gewalt.
Nun vermummt er sein Paar: ihr hängt er die Bürde des Löwen
Über die Schultern und lehnt mühsam die Keule dazu,

Drauf bespickt er mit Blumen des Helden sträubende Haare,
30 Reichet den Rocken der Faust, die sich dem Scherze bequemt.
So vollendet er bald die neckische Gruppe; dann läuft er,
Ruft durch den ganzen Olymp: „Herrliche Taten geschehn!
Nie hat Erd' und Himmel, die unermüdete Sonne
Hat auf der ewigen Bahn keines der Wunder erblickt."
35 Alles eilte: sie glaubten dem losen Knaben, denn ernstlich
Hatt' er gesprochen; und auch Fama, sie blieb nicht zurück.
Wer sich freute, den Mann so tief erniedrigt zu sehen,
Denkt ihr? Juno. Es galt Amorn ein freundlich Gesicht.
Fama daneben, wie stand sie beschämt, verlegen, verzweifelnd!
40 Anfangs lachte sie nur: „Masken, ihr Götter, sind das!
Meinen Helden, ich kenn' ihn zu gut! Es haben Tragöden
Uns zum besten!" Doch bald sah sie mit Schmerzen: er war's! —
Nicht den tausendsten Teil verdroß es Vulkanen, sein Weibchen
Mit dem rüstigen Freund unter den Maschen zu sehn,
45 Als das verständige Netz im rechten Moment sie umfaßte,
Rasch die Verschlungnen umschlang, fest die Genießenden hielt.
Wie sich die Jünglinge freuten, Merkur und Bacchus! sie beide
Mußten gestehn: es sei, über dem Busen zu ruhn
Dieses herrlichen Weibes, ein schöner Gedanke. Sie baten:
50 Löse, Vulkan, sie noch nicht! Laß sie noch einmal besehn!
Und der Alte war so Hahnrei, und hielt sie nur fester. —
Aber Fama, sie floh rasch und voll Grimmes davon.
Seit der Zeit ist zwischen den Zweien der Fehde nicht Stillstand:
Wie sie sich Helden erwählt, gleich ist der Knabe darnach.

55 Wer sie am höchsten verehrt, den weiß er am besten zu fassen,
Und den Sittlichsten greift er am gefährlichsten an.
Will ihm einer entgehn, den bringt er vom Schlimmen ins Schlimmste.
Mädchen bietet er an: wer sie ihm töricht verschmäht,
Muß erst grimmige Pfeile von seinem Bogen erdulden;
60 Mann erhitzt er auf Mann, treibt die Begierden aufs Tier.
Wer sich seiner schämt, der muß erst leiden; dem Heuchler
Streut er bittern Genuß unter Verbrechen und Not.
Aber auch sie, die Göttin, verfolgt ihn mit Augen und Ohren:
Sieht sie ihn einmal bei dir, gleich ist sie feindlich gesinnt,
65 Schreckt dich mit ernstem Blick, verachtenden Mienen, und heftig
Strenge verruft sie das Haus, das er gewöhnlich besucht.
Und so geht es auch mir: schon leid' ich ein wenig; die Göttin,
Eifersüchtig, sie forscht meinem Geheimnisse nach.
Doch es ist ein altes Gesetz: ich schweig' und verehre;
70 Denn der Könige Zwist büßten die Griechen, wie ich.

XX.

Zieret Stärke den Mann und freies mutiges Wesen,
O! so ziemet ihm fast tiefes Geheimnis noch mehr.
Städtebezwingerin du, Verschwiegenheit! Fürstin der Völker!
Teure Göttin, die mich sicher durchs Leben geführt,
5 Welches Schicksal erfahr' ich! Es löset scherzend die Muse,
Amor löset, der Schalk, mir den verschlossenen Mund.
Ach, schon wird es so schwer, der Könige Schande verbergen!
Weder die Krone bedeckt, weder ein phrygischer Bund

Midas' verlängertes Ohr: der nächste Diener entdeckt es,
10 Und ihm ängstet und drückt gleich das Geheimnis die Brust.
In die Erde vergrüb' er es gern, um sich zu erleichtern;
Doch die Erde verwahrt solche Geheimnisse nicht,
Rohre sprießen hervor und rauschen und lispeln im Winde:
Midas! Midas, der Fürst, trägt ein verlängertes Ohr!
15 Schwerer wird es nun mir, ein schönes Geheimnis zu wahren,
Ach, den Lippen entquillt Fülle des Herzens so leicht!
Keiner Freundin darf ich's vertraun: sie möchte mich schelten;
Keinem Freunde: vielleicht brächte der Freund mir Gefahr.
Mein Entzücken dem Hain, dem schallenden Felsen zu sagen,
20 Bin ich endlich nicht jung, bin ich nicht einsam genug.
Dir, Hexameter, dir, Pentameter, sei es vertrauet,
Wie sie des Tags mich erfreut, wie sie des Nachts mich beglückt.
Sie, von vielen Männern gesucht, vermeidet die Schlingen,
Die ihr der Kühnere frech, heimlich der Listige legt:
25 Klug und zierlich schlüpft sie vorbei und kennet die Wege,
Wo sie der Liebste gewiß lauschend begierig empfängt.
Zaudre, Luna, sie kommt! damit sie der Nachbar nicht sehe;
Rausche, Lüftchen, im Laub! niemand vernehme den Tritt.
Und ihr, wachset und blüht, geliebte Lieder, und wieget
30 Euch im leisesten Hauch lauer und liebender Luft,
Und entdeckt den Quiriten, wie jene Rohre geschwätzig,
Eines glücklichen Paars schönes Geheimnis zuletzt.

Zweites Buch

Bilder so wie Leidenschaften
Mögen gern am Liede haften.

Alexis und Dora.

Ach! unaufhaltsam strebet das Schiff mit jedem Momente
Durch die schäumende Flut weiter und weiter hinaus!
Langhin furcht sich die Gleise des Kiels, worin die Delphine
Springend folgen, als flöh' ihnen die Beute davon.
5 Alles deutet auf glückliche Fahrt: der ruhige Bootsmann
Ruckt am Segel gelind, das sich für alle bemüht;
Vorwärts dringt der Schiffenden Geist, wie Flaggen und Wimpel.
Einer nur steht rückwärts traurig gewendet am Mast,
Sieht die Berge schon blau, die scheidenden, sieht in das Meer sie
10 Niedersinken, es sinkt jegliche Freude vor ihm.
Auch dir ist es verschwunden, das Schiff, das deinen Alexis,
Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt.
Auch du blickest vergebens nach mir. Noch schlagen die Herzen
Für einander, doch ach! nun an einander nicht mehr.
15 Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! du wiegest
Alle Tage, die sonst kalt mir verschwindenden, auf.
Ach! nur im Augenblick, im letzten, stieg mir ein Leben
Unvermutet in dir, wie von den Göttern, herab.
Nur umsonst verklärst du mit deinem Lichte den Äther,
20 Dein allleuchtender Tag, Phöbus, mir ist er verhaßt.
In mich selber kehr' ich zurück: da will ich im stillen
Wiederholen die Zeit, als sie mir täglich erschien.

War es möglich, die Schönheit zu sehn und nicht zu empfinden?
Wirkte der himmlische Reiz nicht auf dein stumpfes Gemüt?
25 Klage dich, Armer, nicht an! — So legt der Dichter ein Rätsel,
Künstlich mit Worten verschränkt, oft der Versammlung ins Ohr:
Jeden freuet die seltne, der zierlichen Bilder Verknüpfung,
Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt;
Ist es endlich endeckt, dann heitert sich jedes Gemüt auf
30 Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.
Ach, warum so spät, o Amor, nahmst du die Binde,
Die du ums Aug' mir geknüpft, nahmst sie zu spät mir hinweg!
Lange schon harrte befrachtet das Schiff auf günstige Lüfte;
Endlich strebte der Wind glücklich vom Ufer ins Meer.
35 Leere Zeiten der Jugend! und leere Träume der Zukunft!
Ihr verschwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.
Ja, sie bleibt, es bleibt mir das Glück! ich halte dich, Dora!
Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein.
Öfter sah ich zum Tempel dich gehn, geschmückt und gesittet,
40 Und das Mütterchen ging feierlich neben dir her.
Eilig warst du und frisch, zu Markte die Früchte zu tragen,
Und vom Brunnen, wie kühn! wiegte dein Haupt das Gefäß.
Da erschien dein Hals, erschien dein Nacken vor allen,
Und vor allen erschien deiner Bewegungen Maß.
45 Oftmals hab' ich gesorgt, es möchte der Krug dir entstürzen,
Doch er hielt sich stet auf dem geringelten Tuch.
Schöne Nachbarin, ja, so war ich gewohnt dich zu sehen,
Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut,

Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Busen
50 Nicht der entfernteste Wunsch, sie zu besitzen, sich regt.
Jahre, so gingt ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet
Waren die Häuser, und nie hab' ich die Schwelle berührt.
Und nun trennt uns die gräßliche Flut! Du lügst nur den Himmel,
Welle! dein herrliches Blau ist mir die Farbe der Nacht.
55 Alles rührte sich schon; da kam ein Knabe gelaufen
An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab:
Schon erhebt sich das Segel, es flattert im Winde, so sprach er,
Und gelichtet, mit Kraft, trennt sich der Anker vom Sand;
Komm, Alexis, o komm! Da drückte der wackere Vater
60 Würdig die segnende Hand mir auf das lockige Haupt;
Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel:
Glücklich kehre zurück! riefen sie, glücklich und reich!
Und so sprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme,
An der Mauer hinab, fand an der Türe dich stehn
65 Deines Gartens. Du lächeltest mir und sagtest: Alexis!
Sind die Lärmenden dort deine Gesellen der Fahrt?
Fremde Küsten besuchest du nun, und köstliche Waren
Handelst du ein, und Schmuck reichen Matronen der Stadt.
Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen; ich will es
70 Dankbar zahlen: so oft hab' ich die Zierde gewünscht!
Stehen war ich geblieben und fragte, nach Weise des Kaufmanns,
Erst nach Form und Gewicht deiner Bestellung genau.
Gar bescheiden erwogst du den Preis! da blickt' ich indessen
Nach dem Halse, des Schmucks unserer Königin wert.
75 Heftiger tönte vom Schiff das Geschrei; da sagtest du freundlich:
Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir!

Nimm die reifsten Orangen, die weißen Feigen; das Meer bringt
Keine Früchte, sie bringt jegliches Land nicht hervor.
Und so trat ich herein. Du brachst nun die Früchte geschäftig,
80 Und die goldene Last zog das geschürzte Gewand.
Öfters bat ich: es sei nun genug! und immer noch eine
Schönere Frucht fiel dir, leise berührt, in die Hand.
Endlich kamst du zur Laube hinan; da fand sich ein Körbchen,
Und die Myrte bog blühend sich über uns hin.
85 Schweigend begannest du nun geschickt die Früchte zu ordnen:
Erst die Orange, die schwer ruht, als ein goldener Ball,
Dann die weichliche Feige, die jeder Druck schon entstellet;
Und mit Myrte bedeckt ward und geziert das Geschenk.
Aber ich hob es nicht auf; ich stand. Wir sahen einander
90 In die Augen, und mir ward vor dem Auge so trüb.
Deinen Busen fühlt' ich an meinem! Den herrlichen Nacken,
Ihn umschlang nun mein Arm, tausendmal küßt' ich den Hals.
Mir sank über die Schulter dein Haupt: nun knüpften auch deine
Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.
95 Amors Hände fühlt' ich: er drückt' uns gewaltig zusammen,
Und aus heiterer Luft donnert' es dreimal. Da floß
Häufig die Träne vom Aug' mir herab, du weintest, ich weinte,
Und vor Jammer und Glück schien uns die Welt zu vergehn.
Immer heftiger rief es am Strand; da wollten die Füße
100 Mich nicht tragen, ich rief: Dora! und bist du nicht mein?
Ewig! sagtest du leise. Da schienen unsere Tränen,
Wie durch göttliche Luft, leise vom Auge gehaucht.

Näher rief es: Alexis! Da blickte der suchende Knabe
Durch die Türe herein. Wie er das Körbchen empfing!
105 Wie er mich trieb! Wie ich dir die Hand noch drückte! — Zu Schiffe
Wie ich gekommen? Ich weiß, daß ich ein Trunkener schien.
Und so hielten mich auch die Gesellen, schonten den Kranken;
Und schon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.
Ewig! Dora, lispeltest du; mir schallt es im Ohre
110 Mit dem Donner des Zeus! Stand sie doch neben dem Thron,
Seine Tochter, die Göttin der Liebe, die Grazien standen
Ihr zur Seiten! Er ist götterbekräftigt, der Bund!
O, so eile denn, Schiff, mit allen günstigen Winden!
Strebe, mächtiger Kiel, trenne die schäumende Flut!
115 Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Gold-schmied
In der Werkstatt gleich ordne das himmlische Pfand.
Wahrlich! zur Kette soll das Kettchen werden, o Dora!
Neunmal umgebe sie dir, locker gewunden, den Hals!
Ferner schaff' ich noch Schmuck, den mannigfaltigsten: goldne
120 Spangen sollen dir auch reichlich verzieren die Hand.
Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Saphir
Stelle dem Hyazinth sich gegenüber, und Gold
Halte das Edelgestein in schöner Verbindung zusammen.
O wie den Bräutigam freut, einzig zu schmücken die Braut!
125 Seh' ich Perlen, so denk' ich an dich; bei jeglichem Ringe
Kommt mir der länglichen Hand schönes Gebild' in den Sinn.
Tauschen will ich und kaufen; du sollst das Schönste von allem
Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur dir.

Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verschafft dein Geliebter:
130 Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch.
Feine wollene Decken mit Purpursäumen, ein Lager
Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt;
Köstlicher Leinwand Stücke. Du sitzest und nähest und kleidest
Mich und dich und auch wohl noch ein drittes darein.
135 Bilder der Hoffnung, täuschet mein Herz! O mäßiget, Götter,
Diesen gewaltigen Brand, der mir den Busen durchtobt!
Aber auch sie verlang' ich zurück, die schmerzliche Freude,
Wenn die Sorge sich kalt, gräßlich gelassen, mir naht.
Nicht der Erinnyen Fackel, das Bellen der höllischen Hunde
140 Schreckt den Verbrecher so in der Verzweiflung Gefild,
Als das gelaßne Gespenst mich schreckt, das die Schöne von fern mir
Zeiget: die Türe steht wirklich des Gartens noch auf!
Und ein anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte!
Und die Feige gewährt stärkenden Honig auch ihm!
145 Lockt sie auch ihn nach der Laube? und folgt er? O macht mich, ihr Götter,
Blind, verwischet das Bild jeder Erinnrung in mir!
Ja, ein Mädchen ist sie! und die sich geschwinde dem einen
Gibt, sie kehret sich auch schnell zu dem andern herum.
Lache nicht diesmal, Zeus, der frech gebrochenen Schwüre!
150 Donnere schrecklicher! triff! — Halte die Blitze zurück!
Sende die schwankenden Wolken mir nach! im nächtlichen Dunkel
Treffe dein leuchtender Blitz diesen unglücklichen Mast!
Streue die Planken umher und gib der tobenden Welle
Diese Waren, und mich gib den Delphinen zum Raub! —

155 Nun, ihr Musen, genug! Vergebens strebt ihr zu schildern,
Wie sich Jammer und Glück wechseln in liebender Brust.
Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geschlagen;
Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.

Der neue Pausias und sein Blumenmädchen.

Pausias von Sicyon, der Maler, war als Jüngling in Glyceren, seine Mitbürgerin, verliebt, welche Blumenkränze zu winden einen sehr erfinderischen Geist hatte. Sie wetteiferten miteinander, und er brachte die Nachahmung der Blumen zur größten Mannigfaltigkeit. Endlich malte er seine Geliebte, sitzend, mit einem Kranze beschäftigt. Dieses Bild wurde für eins seiner besten gehalten und die Kranzwinderin oder Kranzhändlerin genannt, weil Glycere sich auf diese Weise als ein armes Mädchen ernährt hatte. Lucius Lucullus kaufte eine Kopie in Athen für zwei Talente. Plinius Naturalis historia XXXV, 11.

Sie.

Schütte die Blumen nur her, zu meinen Füßen und deinen!
Welch ein chaotisches Bild holder Verwirrung du streust!

Er.

Du erscheinest als Liebe, die Elemente zu knüpfen:
Wie du sie bindest, so wird nun erst ein Leben daraus.

Sie.

5 Sanft berühre die Rose, sie bleib' im Körbchen verborgen!
Wo ich dich finde, mein Freund, öffentlich reich' ich sie dir.

Er.

Und ich tu', als kennt' ich dich nicht, und danke dir freundlich;
Aber dem Gegengeschenk weichet die Geberin aus.

Sie.

Reiche die Hyazinthe mir nun und reiche die Nelke,
10 Daß die frühe zugleich neben der späteren sei.

Er.

Laß im blumigen Kreise zu deinen Füßen mich sitzen,
Und ich fülle den Schoß dir mit der lieblichen Schar.

Sie.

Reiche den Faden mir erst! dann sollen die Garten-
verwandten,
Die sich von ferne nur sahn, neben einander sich freun.

Er.

15 Was bewundr' ich zuerst? was zuletzt? die herrlichen
Blumen?
Oder der Finger Geschick? oder der Wählerin Geist?

Sie.

Gib auch Blätter, den Glanz der blendenden Blumen zu
mildern:
Auch das Leben verlangt ruhige Blätter im Kranz.

Er.

Sage, was wählst du so lange bei diesem Strauße? Ge-
wiß ist
20 Dieser jemand geweiht, den du besonders bedenkst.

Sie.

Hundert Sträuße verteil' ich des Tags, und Kränze die
Menge;
Aber den schönsten doch bring' ich am Abende dir.

Er.

Ach! wie wäre der Maler beglückt, der diese Gewinde
Malte, das blumige Feld, ach! und die Göttin zuerst!

Sie.

25 Aber doch mäßig beglückt ist der, mich dünkt, der am Boden
Hier sitzt, dem ich den Kuß reichend noch glücklicher bin.

Er.

Ach, Geliebte, noch einen! Die neidischen Lüfte des Morgens
Nahmen den ersten sogleich mir von den Lippen hinweg.

Sie.

Wie der Frühling die Blumen mir gibt, so geb' ich die Küsse
30 Gern dem Geliebten; und hier sei mit dem Kusse der Kranz!

Er.

Hätt' ich das hohe Talent des Pausias glücklich empfangen:
Nachzubilden den Kranz, wär' ein Geschäfte des Tags!

Sie.

Schön ist er wirklich. Sieh ihn nur an! Es wechseln die schönsten
Kinder Florens um ihn, bunt und gefällig, den Tanz.

Er.

35 In die Kelche versenkt' ich mich dann und erschöpfte den süßen
Zauber, den die Natur über die Kronen ergoß.

Sie.

Und so fänd' ich am Abend noch frisch den gebundenen Kranz hier;
Unverwelklich spräch' uns von der Tafel er an.

Er.

Ach, wie fühl' ich mich arm und unvermögend! wie wünscht' ich
40 Fest zu halten das Glück, das mir die Augen versengt!

Sie.

Unzufriedener Mann! Du bist ein Dichter, und neidest
Jenes Alten Talent? Brauche das deinige doch!

Er.

Und erreicht wohl der Dichter den Schmelz der farbigen Blumen?
Neben deiner Gestalt bleibt nur ein Schatten sein Wort!

Sie.

45 Aber vermag der Maler wohl auszudrücken: Ich liebe?
Nur dich lieb' ich, mein Freund! lebe für dich nur allein!

Er.

Ach! und der Dichter selbst vermag nicht zu sagen: Ich liebe!
Wie du, himmlisches Kind, süß mir es schmeichelst ins Ohr.

Sie.

Viel vermögen sie beide; doch bleibt die Sprache des Kusses,
50 Mit der Sprache des Blicks, nur den Verliebten geschenkt.

Er.

Du vereinigest alles; du dichtest und malest mit Blumen:
Florens Kinder sind dir Farben und Worte zugleich.

Sie.

Nur ein vergängliches Werk entwindet der Hand sich des Mädchens
Jeden Morgen: die Pracht welkt vor dem Abende schon.

Er.

55 Auch so geben die Götter vergängliche Gaben, und locken
Mit erneutem Geschenk immer die Sterblichen an.

Sie.

Hat dir doch kein Strauß, kein Kranz des Tages gefehlet,
Seit dem ersten, der dich mir so von Herzen verband.

Er.

Ja, noch hängt er zu Hause, der erste Kranz, in der Kammer,
60 Welchen du mir, den Schmaus lieblich umwandelnd, gereicht.

Sie.

Da ich den Becher dir kränzte, die Rosenknospe hineinfiel,
Und du trankest, und riefst: Mädchen, die Blumen sind Gift!

Er.

Und dagegen du sagtest: Sie sind voll Honig, die Blumen,
Aber die Biene nur findet die Süßigkeit aus.

Sie.

65 Und der rohe Timanth ergriff mich und sagte: Die Hummeln
Forschen des herrlichen Kelchs süße Geheimnisse wohl?

Er.

Und du wandtest dich weg, und wolltest fliehen; es stürzten
Vor dem täppischen Mann Körbchen und Blumen hinab.

Sie.

Und du riefst ihm gebietend: Das Mädchen laß nur! die Sträuße,
70 So wie das Mädchen selbst, sind für den feineren Sinn.

Er.

Aber fester hielt er dich nur, es grinste der Lacher,
Und dein Kleid zerriß oben vom Nacken herab.

Sie.

Und du warfst in begeisterter Wut den Becher hinüber,
Daß er am Schädel ihm, häßlich vergossen, erklang.

Er.

75 Wein und Zorn verblendeten mich; doch sah ich den weißen
Nacken, die herrliche Brust, die du bedecktest, im Blick.

Sie.

Welch ein Getümmel ward und ein Aufstand! Purpurn das Blut lief,
Mit dem Weine vermischt, greulich dem Gegner vom Haupt.

Er.

Dich nur sah ich, nur dich am Boden knieend, verdrießlich;
80 Mit der einen Hand hielt'st das Gewand du hinauf.

Sie.

Ach, da flogen die Teller nach dir! Ich sorgte, den edlen
Fremdling träfe der Wurf kreisend geschwungnen Metalls.

Er.

Und doch sah ich nur dich, wie rasch mit der anderen Hand du
Körbchen, Blumen und Kranz sammeltest unter dem Stuhl.

Sie.

85 Schützend tratest du vor, daß nicht mich verletzte der Zufall,
Oder der zornige Wirt, weil ich das Mahl ihm gestört.

Er.

Ja, ich erinnre mich noch: ich nahm den Teppich, wie einer,
Der auf dem linken Arm gegen den Stier ihn bewegt.

Sie.

Ruhe gebot der Wirt und sinnige Freunde. Da schlüpft' ich
90 Sachte hinaus; nach dir wendet' ich immer den Blick.

Er.

Ach, du warst mir verschwunden! Vergebens sucht' ich in allen
Winkeln des Hauses herum, so wie auf Straßen und Markt.

Sie.

Schamhaft blieb ich verborgen. Das unbescholtene Mädchen,
Sonst von den Bürgern geliebt, war nun das Märchen des Tags.

Er.

95 Blumen sah ich genug und Sträuße, Kränze die Menge;
Aber du fehltest mir, aber du fehltest der Stadt.

Sie.

Stille saß ich zu Hause. Da blätterte los sich vom Zweige
Manche Rose, so auch dorrte die Nelke dahin.

Er.

Mancher Jüngling sprach auf dem Platz: Da liegen die Blumen!

100 Aber die Liebliche fehlt, die sie verbände zum Kranz.

Sie.

Kränze band ich indessen zu Haus, und ließ sie verwelken.
Siehst du? da hangen sie noch, neben dem Herde, für dich.

Er.

Auch so welkte der Kranz, dein erstes Geschenk! Ich vergaß nicht
Ihn im Getümmel, ich hing neben dem Bett mir ihn auf.

Sie.

105 Abends betrachtet' ich mir die welkenden, saß noch und weinte,
Bis in der dunkelen Nacht Farbe nach Farbe verlosch.

Er.

Irrend ging ich umher und fragte nach deiner Behausung:
Keiner der Eitelsten selbst konnte mir geben Bescheid.

Sie.

Keiner hat je mich besucht, und keiner weiß die entlegne
110 Wohnung; die Größe der Stadt birget die Ärmere leicht.

Er.

Irrend lief ich umher und flehte zur spähenden Sonne:
Zeige mir, mächtiger Gott, wo du im Winkel ihr scheinst!

Sie.

Große Götter hörten dich nicht: doch Penia hört' es.
Endlich trieb die Not nach dem Gewerbe mich aus.

Er.

115 Trieb nicht noch dich ein anderer Gott, den Beschützer zu suchen?
Hatte nicht Amor für uns wechselnde Pfeile getauscht?

Sie.

Spähend sucht' ich dich auf bei vollem Markt, und ich sah dich!

Er.

Und es hielt das Gedräng' keines der Liebenden auf.

Sie.

Schnell wir teilten das Volk, wir kamen zusammen, du standest,

Er.

120 Und du standest vor mir, ja! und wir waren allein.

Sie.

Mitten unter den Menschen! sie schienen nur Sträucher und Bäume,

Er.

Und mir schien ihr Getös nur ein Geriesel des Quells.

Sie.

Immer allein sind Liebende sich in der größten Versammlung;
Aber sind sie zu zwein, stellt auch der dritte sich ein.

Er.

125 Amor, ja! er schmückt sich mit diesen herrlichen Kränzen.
Schütte die Blumen nun doch fort, aus dem Schoße den Rest!

Sie.

Nun, ich schüttle sie weg, die schönen. In deiner Umarmung,
Lieber, geht mir auch heut' wieder die Sonne nur auf.

Euphrosyne.

Auch von des höchsten Gebirgs beeisten zackigen Gipfeln
Schwindet Purpur und Glanz scheidender Sonne hinweg.
Lange verhüllt schon Nacht das Tal und die Pfade des Wandrers,
Der, am tosenden Strom, auf zu der Hütte sich sehnt,
5 Zu dem Ziele des Tags, der stillen hirtlichen Wohnung;
Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,
Dieser holde Geselle des Reisenden. Daß er auch heute
Segnend kränze das Haupt mir mit dem heiligen Mohn!
Aber was leuchtet mir dort vom Felsen glänzend herüber
10 Und erhellet den Duft schäumender Ströme so hold?
Strahlt die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und Klüfte?
Denn kein irdischer Glanz ist es, der wandelnde, dort.
Näher wälzt sich die Wolke, sie glüht. Ich staune dem Wunder!
Wird der rosige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?
15 Welche Göttin nahet sich mir? und welche der Musen
Suchet den treuen Freund selbst in dem grausen Geklüft?
Schöne Göttin! enthülle dich mir und täusche, verschwindend,
Nicht den begeisterten Sinn, nicht das gerührte Gemüt!
Nenne, wenn du es darfst vor einem Sterblichen, deinen
20 Göttlichen Namen; wo nicht: rege bedeutend mich auf,
Daß ich fühle, welche du seist von den ewigen Töchtern
Zeus', und der Dichter sogleich preise dich würdig im Lied. —
„Kennst du mich, Guter, nicht mehr? Und käme diese Gestalt dir,
Die du doch sonst geliebt, schon als ein fremdes Gebild?
25 Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr, und trauernd entschwang sich
Schon der schaudernde Geist jugendlich frohem Genuß;

Aber ich hoffte mein Bild noch fest in des Freundes Erinnrung
Eingeschrieben und noch schön durch die Liebe verklärt.
Ja, schon sagt mir gerührt dein Blick, mir sagt es die Träne:
30 Euphrosyne, sie ist noch von dem Freunde gekannt.
Sieh, die Scheidende zieht durch Wald und grauses Gebirge,
Sucht den wandernden Mann, ach! in der Ferne noch auf,
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal
Nach dem leichten Gerüst irdischer Freuden zurück.
35 Laß mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, du dem Spiele,
Jener täuschenden Kunst reizender Musen geweiht.
Laß mich der Stunde gedenken und jedes kleineren Umstands:
Ach, wer ruft nicht so gern Unwiederbringliches an!
Jenes süße Gedränge der leichtesten irdischen Tage,
40 Ach, wer schätzt ihn genug, diesen vereilenden Wert!
Klein erscheinet es nun, doch ach! nicht kleinlich dem Herzen:
Macht die Liebe, die Kunst jegliches Kleine doch groß.
Denkst du der Stunde noch wohl, wie auf dem Brettergerüste
Du mich der höheren Kunst ernstere Stufen geführt?
45 Knabe schien ich, ein rührendes Kind, du nanntest mich Arthur,
Und belebtest in mir britisches Dichtergebild',
Drohtest mit grimmiger Glut den armen Augen und wandtest
Selbst den tränenden Blick, innig getäuschet, hinweg.
Ach! da warst du so hold und schütztest ein trauriges Leben,
50 Das die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.
Freundlich faßtest du mich, den Zerschmetterten, trugst mich von dannen,
Und ich heuchelte lang', dir an dem Busen, den Tod.
Endlich schlug die Augen ich auf, und sah dich, in ernste,
Stille Betrachtung versenkt, über den Liebling geneigt.
55 Kindlich strebt' ich empor und küßte die Hände dir dankbar,
Reichte zum reinen Kuß dir den gefälligen Mund,

Fragte: Warum, mein Vater, so ernst? und hab' ich gefehlet,
O! so zeige mir an, wie mir das Beßre gelingt!
Keine Mühe verdrießt mich bei dir, und alles und jedes
60 Wiederhol' ich so gern, wenn du mich leitest und lehrst.
Aber du faßtest mich stark und drücktest mich fester im Arme,
Und es schauderte mir tief in dem Busen das Herz.
Nein, mein liebliches Kind! so riefst du, alles und jedes,
Wie du es heute gezeigt, zeig' es auch morgen der Stadt.
65 Rühre sie alle, wie mich du gerührt, und es fließen zum Beifall
Dir von dem trockensten Aug' herrliche Tränen herab.
Aber am tiefsten trafst du doch mich, den Freund, der im Arm dich
Hält, den selber der Schein früherer Leiche geschreckt.
Ach, Natur, wie sicher und groß in allem erscheinst du!
70 Himmel und Erde befolgt ewiges, festes Gesetz:
Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge reichet der Sommer,
Und dem reichlichen Herbst traulich der Winter die Hand.
Felsen stehen gegründet, es stürzt sich das ewige Wasser
Aus der bewölkten Kluft schäumend und brausend hinab.
75 Fichten grünen so fort, und selbst die entlaubten Gebüsche
Hegen, im Winter schon, heimliche Knospen am Zweig.
Alles entsteht und vergeht nach Gesetz; doch über des Menschen
Leben, den köstlichen Schatz, herrschet ein schwankendes Los.
Nicht dem blühenden nickt der willig scheidende Vater,
80 Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
Nicht der Jüngere schließt dem Älteren immer das Auge,
Das sich willig gesenkt, kräftig dem Schwächeren zu.
Öfter, ach! verkehrt das Geschick die Ordnung der Tage:
Hilflos klaget ein Greis Kinder und Enkel umsonst,

85 Steht, ein beschädigter Stamm, dem rings zerschmetterte Zweige
Um die Seiten umher strömende Schloßen gestreckt.
Und so, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe Betrachtung,
Als du, zur Leiche verstellt, über die Arme mir hingst;
Aber freudig seh' ich dich mir in dem Glanze der Jugend,
90 Vielgeliebtes Geschöpf, wieder am Herzen belebt.
Springe fröhlich dahin, verstellter Knabe! das Mädchen
Wächst zur Freude der Welt, mir zum Entzücken heran.
Immer strebe so fort, und deine natürlichen Gaben
Bilde, bei jeglichem Schritt steigenden Lebens, die Kunst:
95 Sei mir lange zur Lust, und eh' mein Auge sich schließet,
Wünsch' ich dein schönes Talent glücklich vollendet zu sehn.—
Also sprachst du, und nie vergaß ich der wichtigen Stunde,
Deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort.
O wie sprach ich so gerne zum Volk die rührenden Reden,
100 Die du, voller Gehalt, kindlichen Lippen vertraut!
O wie bildet' ich mich an deinen Augen, und suchte
Dich im tiefen Gedräng' staunender Hörer heraus!
Doch dort wirst du nun sein, und stehn, und nimmer bewegt sich
Euphrosyne hervor, dir zu erheitern den Blick.
105 Du vernimmst sie nicht mehr, die Töne des wachsenden Zöglings,
Die du zu liebendem Schmerz frühe, so frühe! gestimmt.
Andere kommen und gehn; es werden dir andre gefallen,
Selbst dem großen Talent drängt sich ein größeres nach.
Aber du, vergesse mich nicht! Wenn eine dir jemals
110 Sich im verworrnen Geschäft heiter entgegen bewegt,
Deinem Winke sich fügt, an deinem Lächeln sich freuet
Und am Platze sich nur, den du bestimmtest, gefällt,
Wenn sie Mühe nicht spart noch Fleiß, wenn tätig der Kräfte,
Selbst bis zur Pforte des Grabs, freudiges Opfer sie bringt—

115 Guter! dann gedenkest du mein, und rufest auch spät noch:
Euphrosyne, sie ist wieder erstanden vor mir
Vieles sagt' ich noch gern; doch ach! die Scheidende weilt nicht,
Wie sie wollte: mich führt streng ein gebietender Gott.
Lebe wohl! schon zieht mich's dahin in schwankendem Eilen.
120 Einen Wunsch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn:
Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.
Denn gestaltlos schweben umher in Persephoneias
Reiche, massenweis, Schatten vom Namen getrennt;
125 Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt, gestaltet,
Einzeln, gesellet dem Chor aller Heroen sich zu.
Freudig tret' ich einher, von deinem Liede verkündet,
Und der Göttin Blick weilet gefällig auf mir.
Mild empfängt sie mich dann, und nennt mich; es winken die hohen
130 Göttlichen Frauen mich an, immer die nächsten am Thron.
Penelopeia redet zu mir, die treuste der Weiber,
Auch Euadne, gelehnt auf den geliebten Gemahl.
Jüngere nahen sich dann, zu früh herunter gesandte,
Und beklagen mit mir unser gemeines Geschick.
135 Wenn Antigone kommt, die schwesterlichste der Seelen,
Und Polyxena, trüb noch von dem bräutlichen Tod,
Seh' ich als Schwestern sie an und trete würdig zu ihnen:
Denn der tragischen Kunst holde Geschöpfe sind sie.
Bildete doch ein Dichter auch mich! und seine Gesänge,
140 Ja, sie vollenden an mir, was mir das Leben versagt." —
Also sprach sie, und noch bewegte der liebliche Mund sich,
Weiter zu reden; allein schwirrend versagte der Ton.
Denn aus dem Purpurgewölk, dem schwebenden, immer bewegten,
Trat der herrliche Gott, Hermes, gelassen hervor.
145 Mild erhob er den Stab und deutete: wallend verschlangen
Wachsende Wolken, im Zug, beide Gestalten vor mir.

Tiefer liegt die Nacht um mich her, die stürzenden Wasser
Brausen gewaltiger nun neben dem schlüpfrigen Pfad.
Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,
150 Und ein moosiger Fels stützet den Sinkenden nur.
Wehmut reißt durch die Saiten der Brust, die nächtlichen Tränen
Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen sich an.

Das Wiedersehen.

Er.

Süße Freundin, noch einen, nur einen Kuß noch gewähre
Diesen Lippen! Warum bist du mir heute so karg?
Gestern blühte wie heute der Baum, wir wechselten Küsse
Tausendfältig: dem Schwarm Bienen verglichst du sie ja,
5 Wie sie den Blüten sich nahn und saugen, schweben und wieder
Saugen, und lieblicher Ton süßen Genusses erschallt.
Alle noch üben das holde Geschäft. Und wäre der Frühling
Uns vorübergeflohn, eh' sich die Blüte zerstreut?

Sie.

Träume, lieblicher Freund, nur immer! rede von gestern!
10 Gerne hör' ich dich an, drücke dich redlich ans Herz.
Gestern, sagst du? — Es war, ich weiß, ein köstliches Gestern:
Worte verklangen im Wort, Küsse verdrängten den Kuß.
Schmerzlich war's, zu scheiden am Abende, traurig die lange
Nacht von gestern auf heut', die den Getrennten gebot.
15 Doch der Morgen kehret zurück. Ach, daß mir indessen
Zehnmal, leider! der Baum Blüten und Früchte gebracht!

Amyntas.

Nikias, trefflicher Mann, du Arzt des Leibs und der Seele!
Krank, ich bin es fürwahr; aber dein Mittel ist hart.
Ach! mir schwanden die Kräfte dahin, dem Rate zu folgen;
Ja, und es scheinet der Freund schon mir ein Gegner zu sein.
5 Widerlegen kann ich dich nicht: ich sage mir alles,
Sage das härtere Wort, das du verschweigest, mir auch.
Aber, ach! das Wasser entstürzt der Steile des Felsens
Rasch, und die Welle des Bachs halten Gesänge nicht auf.
Rast nicht unaufhaltsam der Sturm? und wälzet die Sonne
10 Sich, von dem Gipfel des Tags, nicht in die Wellen hinab?
Und so spricht mir rings die Natur: Auch du bist, Amyntas,
Unter das strenge Gesetz ehrner Gewalten gebeugt.
Runzle die Stirne nicht tiefer, mein Freund, und höre gefällig,
Was mich gestern ein Baum, dort an dem Bache, gelehrt.
15 Wenig Äpfel trägt er mir nun, der sonst so beladne:
Sieh, der Efeu ist schuld, der ihn gewaltig umgibt.
Und ich faßte das Messer, das krummgebogene, scharfe,
Trennte schneidend, und riß Ranke nach Ranken herab;
Aber ich schauderte gleich, als tief erseufzend und kläglich
20 Aus den Wipfeln zu mir lispelnde Klage sich goß:
O verletze mich nicht! den treuen Gartengenossen,
Dem du als Knabe, so früh, manche Genüsse verdankt.
O verletze mich nicht! du reißest mit diesem Geflechte,
Das du gewaltig zerstörst, grausam das Leben mir aus.
25 Hab' ich nicht selbst sie genährt, und sanft sie herauf mir erzogen?
Ist wie mein eigenes Laub nicht mir das ihre verwandt?

Soll ich nicht lieben die Pflanze, die, meiner einzig bedürftig,
Still, mit begieriger Kraft, mir um die Seite sich schlingt?
Tausend Ranken wurzelten an, mit tausend und tausend
30 Fasern senket sie fest mir in das Leben sich ein.
Nahrung nimmt sie von mir; was ich bedürfte, genießt sie,
Und so saugt sie das Mark, sauget die Seele mir aus.
Nur vergebens nähr' ich mich noch: die gewaltige Wurzel
Sendet lebendigen Safts, ach! nur die Hälfte hinauf.
35 Denn der gefährliche Gast, der geliebteste, maßet behende
Unterweges die Kraft herbstlicher Früchte sich an.
Nichts gelangt zur Krone hinauf, die äußersten Wipfel
Dorren, es dorret der Ast über dem Bache schon hin.
Ja, die Verräterin ist's! sie schmeichelt mir Leben und Güter,
40 Schmeichelt die strebende Kraft, schmeichelt die Hoffnung mir ab.
Sie nur fühl' ich, nur sie, die umschlingende, freue der Fesseln,
Freue des tötenden Schmucks fremder Umlaubung mich nur.
Halte das Messer zurück, o Nikias! schone den Armen,
Der sich in liebender Lust, willig gezwungen, verzehrt!
45 Süß ist jede Verschwendung: o laß mich der schönsten genießen!
Wer sich der Liebe vertraut, hält er sein Leben zu Rat?

Hermann und Dorothea.

Also das wäre Verbrechen, daß einst Properz mich begeistert,
Daß Martial sich zu mir auch, der Verwegne, gesellt?
Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten,
Daß sie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?
5 Daß ich Natur und Kunst zu schaun mich treulich bestrebe,
Daß kein Name mich täuscht, daß mich kein Dogma beschränkt?

Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menschen, verändert,
Daß ich der Heuchelei dürftige Maske verschmäht?
Solcher Fehler, die du, o Muse, so emsig gepfleget,
10 Zeihet der Pöbel mich: Pöbel nur sieht er in mir.
Ja, sogar der bessere selbst, gutmütig und bieder,
Will mich anders; doch du, Muse, befiehlst mir allein.
Denn du bist es allein, die noch mir die innere Jugend
Frisch erneuest, und sie mir bis zu Ende versprichst.
15 Aber verdopple nunmehr, o Göttin, die heilige Sorgfalt!
Ach! die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr:
Da bedarf man der Kränze, sich selbst und andre zu täuschen;
Kränzte doch Cäsar selbst nur aus Bedürfnis das Haupt.
Hast du ein Lorbeerreis mir bestimmt, so laß es am Zweige
20 Weiter grünen, und gib einst es dem Würdigern hin!
Aber Rosen winde genug zum häuslichen Kranze:
Bald als Lilie schlingt silberne Locke sich durch.
Schüre die Gattin das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen!
Werfe der Knabe das Reis, spielend, geschäftig dazu!
25 Laß im Becher nicht fehlen den Wein! Gesprächige Freunde,
Gleichgesinnte, herein! Kränze, sie warten auf euch.
Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros
Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn.
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem Einen?
30 Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön.
Darum höret das neuste Gedicht! Noch einmal getrunken!
Euch besteche der Wein, Freundschaft und Liebe das Ohr.
Deutschen selber führ' ich euch zu, in die stillere Wohnung,
Wo sich, nah der Natur, menschlich der Mensch noch erzieht.
35 Uns begleite des Dichters Geist, der seine Luise
Rasch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband.

Auch die traurigen Bilder der Zeit, sie führ' ich vorüber,
  Aber es siege der Mut in dem gesunden Geschlecht.
Hab' ich euch Tränen ins Auge gelockt, und Lust in die Seele
40 Singend geflößt, so kommt, drücket mich herzlich ans Herz!
Weise denn sei das Gespräch! Uns lehret Weisheit am Ende
  Das Jahrhundert: wen hat das Geschick nicht geprüft?
Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke,
  Wenn euch ein fröhlicher Sinn manches entbehrlich erklärt.
45 Menschen lernten wir kennen und Nationen; so laßt uns,
  Unser eigenes Herz kennend, uns dessen erfreun.

Episteln

Gerne hätt' ich fortgeschrieben,
Aber es ist liegen blieben.

Erste Epistel.

Jetzt, da jeglicher liest, und viele Leser das Buch nur
Ungeduldig durchblättern und, selbst die Feder ergreifend,
Auf das Büchlein ein Buch mit seltner Fertigkeit pfropfen,
Soll auch ich, du willst es, mein Freund, dir über das Schreiben
5 Schreibend, die Menge vermehren und meine Meinung verkünden,
Daß auch andere wieder darüber meinen, und immer
So ins Unendliche fort die schwankende Woge sich wälze.
Doch so fähret der Fischer dem hohen Meer zu, sobald ihm
Günstig der Wind und der Morgen erscheint; er treibt sein Gewerbe,
10 Wenn auch hundert Gesellen die blinkende Fläche durchkreuzen.
Edler Freund, du wünschest das Wohl des Menschengeschlechtes,
Unserer Deutschen besonders und ganz vorzüglich des nächsten
Bürgers, und fürchtest die Folgen gefährlicher Bücher: wir haben
Leider oft sie gesehn. Was sollte man, oder was könnten
15 Biedere Männer vereint, was könnten die Herrscher bewirken?

Ernst und wichtig erscheint mir die Frage, doch trifft sie mich eben
In vergnüglicher Stimmung. Im warmen heiteren Wetter
Glänzet fruchtbar die Gegend, mir bringen liebliche Lüfte
Über die wallende Flut süß duftende Kühlung herüber,
20 Und dem Heitren erscheint die Welt auch heiter, und ferne
Schwebt die Sorge mir nur in leichten Wölkchen vorüber.

Was mein leichter Griffel entwirft, ist leicht zu verlöschen,
Und viel tiefer präget sich nicht der Eindruck der Lettern,
Die, so sagt man, der Ewigkeit trotzen. Freilich an viele
25 Spricht die gedruckte Kolumne; doch bald, wie jeder sein Antlitz,
Das er im Spiegel gesehen, vergißt, die behaglichen Züge,
So vergißt er das Wort, wenn auch von Erze gestempelt.

Reden schwanken so leicht herüber hinüber, wenn viele
Sprechen und jeder nur sich im eigenen Worte, sogar auch
30 Nur sich selbst im Worte vernimmt, das der andere sagte.
Mit den Büchern ist es nicht anders. Liest doch nur jeder
Aus dem Buch sich heraus, und ist er gewaltig, so liest er
In das Buch sich hinein, amalgamiert sich das Fremde.
Ganz vergebens strebst du daher, durch Schriften des Menschen
35 Schon entschiedenen Hang und seine Neigung zu wenden;
Aber bestärken kannst du ihn wohl in seiner Gesinnung,
Oder, wär' er noch neu, in Dieses ihn tauchen und Jenes.

Sag' ich, wie ich es denke, so scheint durchaus mir: es bildet
Nur das Leben den Mann, und wenig bedeuten die Worte.
40 Denn zwar hören wir gern, was unsre Meinung bestätigt,
Aber das Hören bestimmt nicht die Meinung: was uns zuwider
Wäre, glaubten wir wohl dem künstlichen Redner; doch eilet
Unser befreites Gemüt, gewohnte Bahnen zu suchen.

Sollen wir freudig horchen und willig gehorchen, so mußt du
45 Schmeicheln. Sprichst du zum Volke, zu Fürsten und Königen, allen
Magst du Geschichten erzählen, worin als wirklich erscheinet,
Was sie wünschen, und was sie selber zu leben begehrten.
Wäre Homer von allen gehört, von allen gelesen,
Schmeichelt' er nicht dem Geiste sich ein, es sei auch der Hörer,
50 Wer er sei? und klinget nicht immer im hohen Palaste,
In des Königes Zelt, die Ilias herrlich dem Helden?
Hört nicht aber dagegen Ulyssens wandernde Klugheit
Auf dem Markte sich besser, da wo sich der Bürger versammelt?
Dort sieht jeglicher Held in Helm und Harnisch, es sieht hier
55 Sich der Bettler sogar in seinen Lumpen veredelt.
Also hört' ich einmal, am wohlgepflasterten Ufer
Jener Neptunischen Stadt, allwo man geflügelte Löwen
Göttlich verehrt, ein Märchen erzählen. Im Kreise geschlossen,
Drängte das horchende Volk sich um den zerlumpten Rhapsoden. —
60 Einst, so sprach er, verschlug mich der Sturm ans Ufer der Insel,
Die Utopien heißt. Ich weiß nicht, ob sie ein andrer
Dieser Gesellschaft jemals betrat: sie lieget im Meere
Links von Herkules' Säulen. Ich ward gar freundlich empfangen;
In ein Gasthaus führte man mich, woselbst ich das beste
65 Essen und Trinken fand und weiches Lager und Pflege.
So verstrich ein Monat geschwind. Ich hatte des Kummers
Völlig vergessen und jeglicher Not; da fing sich im stillen
Aber die Sorge nun an: wie wird die Zeche dir leider

Nach der Mahlzeit bekommen? Denn nichts enthielte der Säckel.
70 Reiche mir weniger! bat ich den Wirt; er brachte nur immer
Desto mehr. Da wuchs mir die Angst, ich konnte nicht länger
Essen und sorgen, und sagte zuletzt: Ich bitte, die Zeche
Billig zu machen, Herr Wirt! Er aber mit finsterem Auge
Sah von der Seite mich an, ergriff den Knittel und schwenkte
75 Unbarmherzig ihn über mich her und traf mir die Schultern,
Traf den Kopf und hätte beinah mich zu Tode geschlagen.
Eilend lief ich davon und suchte den Richter; man holte
Gleich den Wirt, der ruhig erschien und bedächtig versetzte:
Also müss' es allen ergehn, die das heilige Gastrecht
80 Unserer Insel verletzen und, unanständig und gottlos,
Zeche verlangen vom Manne, der sie doch höflich bewirtet.
Sollt' ich solche Beleidigung dulden im eigenen Hause?
Nein! es hätte fürwahr statt meines Herzens ein Schwamm nur
Mir im Busen gewohnt, wofern ich dergleichen gelitten.
85 Darauf sagte der Richter zu mir: Vergesset die Schläge,
Denn Ihr habt die Strafe verdient, ja schärfere Schmerzen;
Aber wollt Ihr bleiben und mitbewohnen die Insel,
Müsset Ihr Euch erst würdig beweisen und tüchtig zum Bürger.
Ach! versetzt' ich, mein Herr, ich habe leider mich niemals
90 Gerne zur Arbeit gefügt. So hab' ich auch keine Talente,
Die den Menschen bequemer ernähren: man hat mich im Spott nur
Hans Ohnsorge genannt und mich von Hause vertrieben.
O, so sei uns gegrüßt! versetzte der Richter: du sollst dich
Oben setzen zu Tisch, wenn sich die Gemeine versammelt,
95 Sollst im Rate den Platz, den du verdienest, erhalten.

Aber hüte dich wohl, daß nicht ein schändlicher Rückfall
Dich zur Arbeit verleite, daß man nicht etwa das Grabscheit
Oder das Ruder bei dir im Hause finde, du wärest
Gleich auf immer verloren und ohne Nahrung und Ehre.
100 Aber auf dem Markte zu sitzen, die Arme geschlungen
Über dem schwellenden Bauch, zu hören lustige Lieder
Unserer Sänger, zu sehn die Tänze der Mädchen, der Knaben
Spiele, das werde dir Pflicht, die du gelobest und schwörest.—
So erzählte der Mann, und heiter waren die Stirnen
105 Aller Hörer geworden, und alle wünschten des Tages
Solche Wirte zu finden, ja solche Schläge zu dulden.

Zweite Epistel.

Würdiger Freund, du runzelst die Stirn: dir scheinen die Scherze
Nicht am rechten Orte zu sein; die Frage war ernsthaft,
Und besonnen verlangst du die Antwort. Da weiß ich, beim Himmel!
Nicht, wie eben sich mir der Schalk im Busen bewegte.
5 Doch ich fahre bedächtiger fort. Du sagst mir: So möchte
Meinetwegen die Menge sich halten im Leben und Lesen,
Wie sie könnte; doch denke dir nur die Töchter im Hause,
Die mir der kuppelnde Dichter mit allem Bösen bekannt macht.
Dem ist leichter geholfen, versetz' ich, als wohl ein andrer
10 Denken möchte. Die Mädchen sind gut und machen sich gerne
Was zu schaffen. Da gib nur dem einen die Schlüssel zum Keller,
Daß es die Weine des Vaters besorge, sobald sie, vom Winzer

Oder vom Kaufmann geliefert, die weiten Gewölbe bereichern.
Manches zu schaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefäße,
15 Leere Fässer und Flaschen in reinlicher Ordnung zu halten.
Dann betrachtet sie oft des schäumenden Mostes Bewegung,
Gießt das Fehlende zu, damit die wallenden Blasen
Leicht die Öffnung des Fasses erreichen, trinkbar und helle
Endlich der edelste Saft sich künftigen Jahren vollende.
20 Unermüdet ist sie alsdann, zu füllen, zu schöpfen,
Daß stets geistig der Trank und rein die Tafel belebe.
Laß der andern die Küche zum Reich! da gibt es, wahrhaftig,
Arbeit genug, das tägliche Mahl durch Sommer und Winter
Schmackhaft stets zu bereiten und ohne Beschwerde des Beutels.
25 Denn im Frühjahr sorget sie schon, im Hofe die Küchlein
Bald zu erziehen und bald die schnatternden Enten zu füttern.
Alles, was ihr die Jahrszeit gibt, das bringt sie bei Zeiten
Dir auf den Tisch und weiß mit jeglichem Tage die Speisen
Klug zu wechseln, und reift nur eben der Sommer die Früchte,
30 Denkt sie an Vorrat schon für den Winter. Im kühlen Gewölbe
Gärt ihr der kräftige Kohl, und reifen im Essig die Gurken;
Aber die luftige Kammer bewahrt ihr die Gaben Pomonens.
Gerne nimmt sie das Lob vom Vater und allen Geschwistern,
Und mißlingt ihr etwas, dann ist's ein größeres Unglück,
35 Als wenn dir ein Schuldner entläuft und den Wechsel zurückläßt.
Immer ist so das Mädchen beschäftigt und reifet im stillen
Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken.

Wünscht sie dann endlich zu lesen, so wählt sie gewißlich
ein Kochbuch,
Deren Hunderte schon die eifrigen Pressen uns gaben.
40 Eine Schwester besorget den Garten, der schwerlich zur
Wildnis,
Deine Wohnung romantisch und feucht zu umgeben, ver-
dammt ist,
Sondern in zierliche Beete geteilt, als Vorhof der Küche,
Nützliche Kräuter ernährt und jugendbeglückende Früchte.
Patriarchalisch erzeuge so selbst dir ein kleines gedrängtes
45 Königreich und bevölkre dein Haus mit treuem Gesinde.
Hast du der Töchter noch mehr, die lieber sitzen und stille
Weibliche Arbeit verrichten, da ist's noch besser; die Nadel
Ruht im Jahre nicht leicht: denn, noch so häuslich im
Hause,
Mögen sie öffentlich gern als müßige Damen erscheinen.
50 Wie sich das Nähen und Flicken vermehrt, das Waschen
und Bügeln,
Hundertfältig, seitdem in weißer arkadischer Hülle
Sich das Mädchen gefällt, mit langen Röcken und Schleppen
Gassen kehret und Gärten, und Staub erreget im Tanzsaal.
Wahrlich, wären mir nur der Mädchen ein Dutzend im
Hause,
55 Niemals wär' ich verlegen um Arbeit! sie machen sich
Arbeit
Selber genug: es sollte kein Buch im Laufe des Jahres
Über die Schwelle mir kommen, vom Bücherverleiher ge-
sendet.

Epigramme

Venedig 1790

Wie man Zeit und Geld vertan
Zeigt das Büchlein lustig an.

1.

Sarkophagen und Urnen verzierte der Heide mit Leben:
Faunen tanzen umher, mit der Bacchantinnen Chor
Machen sie bunte Reihe; der ziegengefüßete Pausback
Zwingt den heiseren Ton wild aus dem schmetternden Horn,
5 Cymbeln, Trommeln erklingen: wir sehen und hören den Marmor.
Flatternde Vögel, wie schmeckt herrlich dem Schnabel die Frucht!
Euch verscheuchet kein Lärm, noch weniger scheucht er den Amor,
Der in dem bunten Gewühl erst sich der Fackel erfreut.
So überwältiget Fülle den Tod; und die Asche da drinnen
10 Scheint, im stillen Bezirk, noch sich des Lebens zu freun.
So umgebe denn spät den Sarkophagen des Dichters
Diese Rolle, von ihm reichlich mit Leben geschmückt.

2.

Kaum an dem blaueren Himmel erblickt' ich die glänzende Sonne,
Reich, vom Felsen herab, Efeu zu Kränzen geschmückt,

Sah den emsigen Winzer die Rebe der Pappel verbinden,
Über die Wiege Virgils kam mir ein laulicher Wind:
5 Da gesellten die Musen sich gleich zum Freunde; wir pflogen
Abgerißnes Gespräch, wie es den Wanderer freut.

3.

Immer halt' ich die Liebste begierig im Arme geschlossen,
Immer drängt sich mein Herz fest an den Busen ihr an,
Immer lehnet mein Haupt an ihren Knieen, ich blicke
Nach dem lieblichen Mund, ihr nach den Augen hinauf.
5 „Weichling!" schölte mich einer, „und so verbringst du die Tage?"
Ach, ich verbringe sie schlimm! Höre nur, wie mir geschieht:
Leider wend' ich den Rücken der einzigen Freude des Lebens,
Schon den zwanzigsten Tag schleppt mich der Wagen dahin.
Vetturine trotzen mir nun, es schmeichelt der Kämmrer,
10 Und der Bediente vom Platz sinnet auf Lügen und Trug.
Will ich ihnen entgehn, so faßt mich der Meister der Posten,
Postillone sind Herrn, dann die Dogane dazu!
„Ich verstehe dich nicht! du widersprichst dir! du schienest
Paradiesisch zu ruhn, ganz, wie Rinaldo, beglückt."
15 Ach! ich verstehe mich wohl: es ist mein Körper auf Reisen,
Und es ruhet mein Geist stets der Geliebten im Schoß.

4.

Das ist Italien, das ich verließ. Noch stäuben die Wege,
Noch ist der Fremde geprellt, stell' er sich, wie er auch will.
Deutsche Redlichkeit suchst du in allen Winkeln vergebens:
Leben und Weben ist hier, aber nicht Ordnung und Zucht;
5 Jeder sorgt nur für sich, mißtrauet dem andern, ist eitel,
Und die Meister des Staats sorgen nur wieder für sich.

Schön ist das Land! doch ach, Faustinen find' ich nicht wieder.
Das ist Italien nicht mehr, das ich mit Schmerzen verließ.

5.

In der Gondel lag ich gestreckt und fuhr durch die Schiffe,
Die in dem großen Kanal, viele befrachtete, stehn.
Mancherlei Ware findest du da für manches Bedürfnis,
Weizen, Wein und Gemüs', Scheite wie leichtes Gesträuch.
5 Pfeilschnell drangen wir durch; da traf ein verlorener Lorbeer
Derb mir die Wangen. Ich rief: Daphne, verletzest du mich?
Lohn erwartet' ich eher! Die Nymphe lispelte lächelnd:
Dichter sünd'gen nicht schwer. Leicht ist die Strafe. Nur zu!

6.

Seh' ich den Pilgrim, so kann ich mich nie der Tränen enthalten.
O wie beseliget uns Menschen ein falscher Begriff!

7.

Eine Liebe hatt' ich, sie war mir lieber als alles!
Aber ich hab' sie nicht mehr! Schweig' und ertrag' den Verlust!

8.

Diese Gondel vergleich' ich der sanft einschaukelnden Wiege,
Und das Kästchen darauf scheint ein geräumiger Sarg.
Recht so! Zwischen der Wieg' und dem Sarg wir schwanken und schweben
Auf dem großen Kanal sorglos durchs Leben dahin.

9.

Feierlich sehn wir neben dem Doge den Nuntius gehen:
Sie begraben den Herrn, einer versiegelt den Stein.

Was der Doge sich denkt, ich weiß es nicht; aber der andre
Lächelt über den Ernst dieses Gepränges gewiß.

10.

Warum treibt sich das Volk so, und schreit? Es will sich ernähren,
Kinder zeugen, und die nähren, so gut es vermag.
Merke dir, Reisender, das und tue zu Hause desgleichen!
Weiter bringt es kein Mensch, stell' er sich, wie er auch will.

11.

Wie sie klingeln, die Pfaffen! Wie angelegen sie's machen,
Daß man komme, nur ja plappre, wie gestern so heut'!
Scheltet mir nicht die Pfaffen! sie kennen des Menschen Bedürfnis:
Denn wie ist er beglückt, plappert er morgen wie heut'!

12.

Mache der Schwärmer sich Schüler wie Sand am Meere — der Sand ist
Sand; die Perle sei mein, du, o vernünftiger Freund!

13.

Süß, den sprossenden Klee mit weichlichen Füßen im Frühling
Und die Wolle des Lamms tasten mit zärtlicher Hand;
Süß, voll Blüten zu sehn die neulebendigen Zweige,
Dann das grünende Laub locken mit sehnendem Blick.
5 Aber süßer, mit Blumen dem Busen der Schäferin schmeicheln!
Und dies vielfache Glück läßt mich entbehren der Mai.

14.

Diesem Amboß vergleich' ich das Land, den Hammer dem Herrscher,
Und dem Volke das Blech, das in der Mitte sich krümmt.
Wehe dem armen Blech! wenn nur willkürliche Schläge
Ungewiß treffen, und nie fertig der Kessel erscheint.

15.

Schüler macht sich der Schwärmer genug, und rühret die Menge,
Wenn der vernünftige Mann einzelne Liebende zählt.
Wundertätige Bilder sind meist nur schlechte Gemälde:
Werke des Geists und der Kunst sind für den Pöbel nicht da.

16.

Mache zum Herrscher sich der, der seinen Vorteil versteher!
Doch wir wählten uns den, der sich auf unsern versteht.

17.

Not lehrt beten, man sagt's; will einer es lernen, er gehe
Nach Italien! Not findet der Fremde gewiß.

18.

Welch ein heftig Gedränge nach diesem Laden! Wie emsig
Wägt man, empfängt man das Geld, reicht man die Ware dahin!
Schnupftabak wird hier verkauft. Das heißt sich selber erkennen!
Nieswurz holt sich das Volk, ohne Verordnung und Arzt.

19.

Jeder Edle Venedigs kann Doge werden; das macht ihn
Gleich als Knaben so fein, eigen, bedächtig und stolz.

Darum sind die Oblaten so zart im katholischen Welschland:
Denn aus demselbigen Teig weihet der Priester den Gott.

20.

Ruhig am Arsenal stehn zwei altgriechische Löwen,
Klein wird neben dem Paar Pforte, wie Turm und Kanal.
Käme die Mutter der Götter herab, es schmiegten sich beide
Vor den Wagen, und sie freute sich ihres Gespanns.
5 Aber nun ruhen sie traurig: der neue geflügelte Kater
Schnurrt überall, und ihn nennet Venedig Patron.

21.

Emsig wallet der Pilger! Und wird er den Heiligen finden?
Hören und sehen den Mann, welcher die Wunder getan?
Nein, es führte die Zeit ihn hinweg, du findest nur Reste,
Seinen Schädel, ein paar seiner Gebeine verwahrt.
5 Pilgrime sind wir alle, die wir Italien suchen:
Nur ein zerstreutes Gebein ehren wir gläubig und froh.

22.

Jupiter Pluvius, heut' erscheinst du ein freundlicher Dämon!
Denn ein vielfach Geschenk gibst du in einem Moment:
Gibst Venedig zu trinken, dem Lande grünendes Wachstum,
Manches kleine Gedicht gibst du dem Büchelchen hier.

23.

Gieße nur, tränke nur fort die rotbemäntelten Frösche,
Wäßre das durstende Land, daß es uns Broccoli schickt.
Nur durchwäßre mir nicht dies Büchlein! es sei mir ein Fläschchen
Reinen Araks, und Punsch mache sich jeder nach Lust.

24.

Sankt Johannes im Kot heißt jene Kirche: Venedig
Nenn' ich mit doppeltem Recht heute Sankt Markus im Kot.

25.

Hast du Bajä gesehn, so kennst du das Meer und die Fische.
Hier ist Venedig: du kennst nun auch den Pfuhl und den Frosch.

26.

„Schläfst du noch immer?" Nur still, und laß mich ruhen! erwach' ich,
Nun, was soll ich denn hier? Breit ist das Bette, doch leer.
Ist überall ja doch Sardinien, wo man allein schläft,
Tibur, Freund, überall, wo dich die Liebliche weckt.

27.

Alle Neun, sie winkten mir oft, ich meine die Musen;
Doch ich achtet' es nicht, hatte das Mädchen im Schoß.
Nun verließ ich mein Liebchen — mich haben die Musen verlassen,
Und ich schielte verwirrt, suchte nach Messer und Strick.
5 Doch von Göttern ist voll der Olymp: du kamst, mich zu retten,
Langeweile! du bist Mutter der Musen gegrüßt.

28.

Welch ein Mädchen ich wünsche zu haben? ihr fragt mich. Ich hab' sie,
Wie ich sie wünsche: das heißt, dünkt mich, mit wenigem viel.

An dem Meere ging ich, und suchte mir Muscheln. In einer
Fand ich ein Perlchen: es bleibt nun mir am Herzen verwahrt.

29.

Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen,
Öl gemalt, in Ton hab' ich auch manches gedruckt,
Unbeständig jedoch, und nichts gelernt noch geleistet;
Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah:
5 Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst.

30.

Schöne Kinder tragt ihr, und steht mit verdeckten Gesichtern,
Bettelt: das heißt mit Macht reden ans männliche Herz.
Jeder wünscht sich ein Knäbchen, wie ihr das dürftige zeiget,
Und ein Liebchen, wie man's unter dem Schleier sich denkt.

31.

Das ist dein eigenes Kind nicht, worauf du bettelst, und rührst mich.
O wie rührt mich erst die, die mir mein eigenes bringt!

32.

Warum leckst du dein Mäulchen, indem du mir eilig begegnest?
Wohl, dein Züngelchen sagt mir, wie gesprächig es sei.

33.

Sämtliche Künste lernt und treibet der Deutsche, zu jeder
Zeigt er ein schönes Talent, wenn er sie ernstlich ergreift.

Eine Kunst nur treibt er, und will sie nicht lernen, die Dichtkunst.
Darum pfuscht er auch so: Freunde wir haben's erlebt.

34 a.

Oft erklärtet ihr euch als Freunde des Dichters, ihr Götter!
Gebt ihm auch, was er bedarf! Mäßiges braucht er, doch viel:
Erstlich freundliche Wohnung, dann leidlich zu essen, zu trinken
Gut; der Deutsche versteht sich auf den Nektar, wie ihr.
5 Dann geziemende Kleidung und Freunde, vertraulich zu schwatzen;
Dann ein Liebchen des Nachts, das ihn von Herzen begehrt.
Diese fünf natürlichen Dinge verlang' ich vor allem.
Gebet mir ferner dazu Sprachen, die alten und neu'n,
Daß ich der Völker Gewerb' und ihre Geschichten vernehme,
10 Gebt mir ein reines Gefühl, was sie in Künsten getan.
Ansehn gebt mir im Volke, verschafft bei Mächtigen Einfluß
Oder was sonst noch bequem unter den Menschen erscheint.
Gut — schon dank' ich euch, Götter! ihr habt den glücklichsten Menschen
Eh'stens fertig: denn ihr gönntet das meiste mir schon.

34 b.

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine,
Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte
Jeder: da wär' es ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein.

5 Doch was priesest du Ihn, den Taten und Werke verkünden?
Und bestochen erschien' deine Verehrung vielleicht;
Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
Niemand braucht' ich zu danken als Ihm, und manches bedurft' ich,
10 Der ich mich auf den Erwerb schlecht, als ein Dichter, verstand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! Ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen.
England! freundlich empfingst du den zerrütteten Gast.
15 Doch was fördert es mich, daß auch sogar der Chinese
Malet, mit ängstlicher Hand, Werthern und Lotten auf Glas?
Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
Um mich bekümmert, und Er war mir August und Mäcen.

35.

Eines Menschen Leben, was ist's? Doch Tausende können
Reden über den Mann, was er und wie er's getan.
Weniger ist ein Gedicht; doch können es Tausend genießen,
Tausende tadeln. Mein Freund, lebe nur, dichte nur fort!

36.

Müde war ich geworden, nur immer Gemälde zu sehen,
Herrliche Schätze der Kunst, wie sie Venedig bewahrt.
Denn auch dieser Genuß verlangt Erholung und Muße;
Nach lebendigem Reiz suchte mein schmachtender Blick.
5 Gauklerin! da ersah ich in dir zu den Bübchen das Urbild,
Wie sie Johannes Bellin reizend mit Flügeln gemalt,

Wie sie Paul Veronese mit Bechern dem Bräutigam sendet,
Dessen Gäste, getäuscht, Wasser genießen für Wein.

37.

Wie von der künstlichsten Hand geschnitzt das liebe Figürchen,
Weich und ohne Gebein, wie die Molluska nur schwimmt!
Alles ist Glied, und alles Gelenk, und alles gefällig,
Alles nach Maßen gebaut, alles nach Willkür bewegt.
5 Menschen hab' ich gekannt und Tiere, so Vögel als Fische,
Manches besondre Gewürm, Wunder der großen Natur:
Und doch staun' ich dich an, Bettine, liebliches Wunder,
Die du alles zugleich bist, und ein Engel dazu.

38.

Kehre nicht, liebliches Kind, die Beinchen hinauf zu dem Himmel!
Jupiter sieht dich, der Schalk, und Ganymed ist besorgt.

39.

Wende die Füßchen zum Himmel nur ohne Sorge! Wir strecken
Arme betend empor; aber nicht schuldlos wie du.

40.

Seitwärts neigt sich dein Hälschen. Ist das ein Wunder? Es träget
Oft dich Ganze; du bist leicht, nur dem Hälschen zu schwer.
Mir ist sie gar nicht zuwider, die schiefe Stellung des Köpfchens:
Unter schönerer Last beugte kein Nacken sich je.

41.

So verwirret mit dumpf-willkürlich verwebten Gestalten,
Höllisch und trübe gesinnt, Breughel den schwankenden Blick;
So zerrüttet auch Dürer mit apokalyptischen Bildern,
Menschen und Grillen zugleich, unser gesundes Gehirn;

5 So erreget ein Dichter, von Sphinxen, Sirenen, Centauren
Singend, mit Macht Neugier in dem verwunderten Ohr;
So beweget ein Traum den Sorglichen, wenn er zu greifen,
Vorwärts glaubet zu gehn, alles veränderlich schwebt:
So verwirrt uns Bettine, die holden Glieder verwechselnd,
10 Doch erfreut sie uns gleich, wenn sie die Sohlen betritt.

42.

Gern überschreit' ich die Grenze, mit breiter Kreide gezogen.
Macht sie Bottegha, das Kind, drängt sie mich artig zurück.

43.

„Ach! mit diesen Seelen, was macht er? Jesus Maria!
Bündelchen Wäsche sind das, wie man zum Brunnen sie trägt.
Wahrlich, sie fällt! Ich halt' es nicht aus! Komm, gehn wir! Wie zierlich!
Sieh nur, wie steht sie, wie leicht! Alles mit Lächeln und Lust!"
5 Altes Weib, du bewunderst mit Recht Bettinen! du scheinst mir
Jünger zu werden und schön, da dich mein Liebling erfreut.

44.

Alles seh' ich so gerne von dir; doch seh' ich am liebsten,
Wenn der Vater behend über dich selber dich wirft,
Du dich im Schwung überschlägst und, nach dem tödlichen Sprunge,
Wieder stehest und läufst, eben ob nichts wär' geschehn.

45.

Schon entrunzelt sich jedes Gesicht: die Furchen der Mühe,
Sorgen und Armut fliehn, Glückliche glaubt man zu sehn.

Dir erweicht sich der Schiffer und klopft dir die Wange; der Säckel
Tut sich dir kärglich zwar, aber er tut sich doch auf,
5 Und der Bewohner Venedigs entfaltet den Mantel und reicht dir,
Eben als flehtest du laut bei den Mirakeln Antons,
Bei des Herrn fünf Wunden, dem Herzen der seligsten Jungfrau,
Bei der feurigen Qual, welche die Seelen durchfegt.
Jeder kleine Knabe, der Schiffer, der Höke, der Bettler
10 Drängt sich, und freut sich bei dir, daß er ein Kind ist, wie du.

46.

Dichten ist ein lustig Metier! nur find' ich es teuer:
Wie dies Büchlein mir wächst, gehn die Zechinen mir fort.

47.

„Welch ein Wahnsinn ergriff dich Müßigen? Hältst du nicht inne?
Wird dies Mädchen ein Buch? Stimme was Klügeres an!"
Wartet, ich singe die Könige bald, die Großen der Erde,
Wenn ich ihr Handwerk einst besser begreife wie jetzt.
5 Doch Bettinen sing' ich indes: denn Gaukler und Dichter
Sind gar nahe verwandt, suchen und finden sich gern.

48.

Böcke, zur Linken mit euch! so ordnet künftig der Richter,
Und ihr Schäfchen, ihr sollt ruhig zur Rechten mir stehn!
Wohl! Doch eines ist noch von ihm zu hoffen; dann sagt er:
Seid, Vernünftige, mir grad gegenüber gestellt!

49.

Wißt ihr, wie ich gewiß zu Hunderten euch Epigramme
Fertige? Führet mich nur weit von der Liebsten hinweg!

50.

Alle Freiheitsapostel, sie waren mir immer zuwider:
Willkür suchte doch nur jeder am Ende für sich.
Willst du Viele befrein, so wag' es, Vielen zu dienen.
Wie gefährlich das sei, willst du es wissen? Versuch's!

51.

Könige wollen das Gute, die Demagogen desgleichen,
Sagt man; doch irren sie sich: Menschen, ach, sind sie wie wir.
Nie gelingt es der Menge, für sich zu wollen, wir wissen's;
Doch wer verstehet, für uns alle zu wollen, er zeig's!

52.

Jeglichen Schwärmer schlagt mir ans Kreuz im dreißigsten Jahre;
Kennt er nur einmal die Welt, wird der Betrogne der Schelm.

53.

Frankreichs traurig Geschick, die Großen mögen's bedenken!
Aber bedenken fürwahr sollen es Kleine noch mehr.
Große gingen zu Grunde: doch wer beschützte die Menge
Gegen die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann.

54.

Tolle Zeiten hab' ich erlebt, und hab' nicht ermangelt,
Selbst auch töricht zu sein, wie es die Zeit mir gebot.

55.

„Sage, tun wir nicht recht? Wir müssen den Pöbel betrügen.
Sieh nur, wie ungeschickt, sieh nur, wie wild er sich zeigt!"
Ungeschickt und wild sind alle rohen Betrognen;
Seid nur redlich, und so führt ihn zum Menschlichen an.

56.

Fürsten prägen so oft auf kaum versilbertes Kupfer
Ihr bedeutendes Bild; lange betrügt sich das Volk.
Schwärmer prägen den Stempel des Geists auf Lügen und Unsinn:
Wem der Probierstein fehlt, hält sie für redliches Gold.

57.

Jene Menschen sind toll, so sagt ihr von heftigen Sprechern,
Die wir in Frankreich laut hören auf Straßen und Markt.
Mir auch scheinen sie toll; doch redet ein Toller in Freiheit
Weise Sprüche, wenn ach! Weisheit im Sklaven verstummt.

58.

Lange haben die Großen der Franzen Sprache gesprochen,
Halb nur geachtet den Mann, dem sie vom Munde nicht floß.
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken.
Zürnet, Mächtige, nicht! Was ihr verlangtet, geschieht.

59.

„Seid doch nicht so frech, Epigramme!“ Warum nicht? Wir sind nur
Überschriften: die Welt hat die Kapitel des Buchs.

60.

Wie dem hohen Apostel ein Tuch voll Tiere gezeigt ward,
Rein und unrein, zeigt, Lieber, das Büchlein sich dir.

61.

Ein Epigramm, ob wohl es gut sei? Kannst du's entscheiden?
Weiß man doch eben nicht stets, was er sich dachte, der Schalk.

62.

Um so gemeiner es ist und näher dem Neide, der Mißgunst,
Um so eher begreifst du das Gedichtchen gewiß.

63.

Chloe schwöret, sie liebt mich; ich glaub's nicht. Aber sie liebt dich!
Sagt mir ein Kenner. Schon gut: glaubt' ich's, da wär' es vorbei.

64.

Niemand liebst du, und mich, Philarchos, liebst du so heftig.
Ist denn kein anderer Weg, mich zu bezwingen, als der?

65.

Ist's denn so groß, das Geheimnis, was Gott und der Mensch und die Welt sei?
Nein! Doch niemand hört's gerne; da bleibt es geheim.

66.

Vieles kann ich ertragen. Die meisten beschwerlichen Dinge
Duld' ich mit ruhigem Mut, wie es ein Gott mir gebeut.
Wenige sind mir jedoch wie Gift und Schlange zuwider,
Viere: Rauch des Tabaks, Wanzen und Knoblauch und †.

67.

Längst schon hätt' ich euch gern von jenen Tierchen gesprochen,
Die so zierlich und schnell fahren dahin und daher.
Schlängelchen scheinen sie gleich, doch viergefüßet: sie laufen,
Kriechen und schleichen, und leicht schleppen die Schwänzchen sie nach.
5 Seht, hier sind sie! und hier! Nun sind sie verschwunden! Wo sind sie?
Welche Ritze, welch Kraut nahm die entfliehenden auf?

Wollt ihr mir's künftig erlauben, so nenn' ich die Tierchen
Lacerten;
Denn ich brauche sie noch oft als gefälliges Bild.

68.

Wer Lacerten gesehn, der kann sich die zierlichen Mädchen
Denken, die über den Platz fahren dahin und daher.
Schnell und beweglich sind sie, und gleiten, stehen und
schwatzen,
Und es rauscht das Gewand hinter den eilenden drein.
5 Sieh, hier ist sie! und hier! Verlierst du sie einmal, so
suchst du
Sie vergebens: so bald kommt sie nicht wieder hervor.
Wenn du aber die Winkel nicht scheust, nicht Gäßchen und
Treppchen,
Folg' ihr, wie sie dich lockt, in die Spelunke hinein!

69.

Was Spelunke nun sei, verlangt ihr zu wissen? Da wird ja
Fast zum Lexikon dies epigrammatische Buch.
Dunkele Häuser sind's in engen Gäßchen; zum Kaffee
Führt dich die Schöne, und sie zeigt sich geschäftig, nicht du.

70.

Zwei der feinsten Lacerten, sie hielten sich immer zusammen,
Eine beinahe zu groß, eine beinahe zu klein.
Siehst du beide zusammen, so wird die Wahl dir unmöglich;
Jede besonders, sie schien einzig die schönste zu sein.

71.

Heilige Leute, sagt man, sie wollten besonders dem Sünder
Und der Sünderin wohl. Geht's mir doch eben auch so.

72.

„Wär' ich ein häusliches Weib, und hätte, was ich bedürfte,
Treu sein wollt' ich und froh, herzen und küssen den
Mann."

So sang, unter andern, gemeinen Liedern, ein Dirnchen
Mir in Venedig, und nie hört' ich ein frömmer Gebet.

73.

Wundern kann es mich nicht, daß Menschen die Hunde so lieben:
Denn ein erbärmlicher Schuft ist, wie der Mensch, so der Hund.

74.

Frech wohl bin ich geworden; es ist kein Wunder. Ihr Götter
Wißt, und wißt nicht allein, daß ich auch fromm bin und treu.

75.

„Hast du nicht gute Gesellschaft gesehn? Es zeigt uns dein Büchlein
Fast nur Gaukler und Volk, ja was noch niedriger ist."
Gute Gesellschaft hab' ich gesehn: man nennt sie die gute,
Wenn sie zum kleinsten Gedicht keine Gelegenheit gibt.

76.

Was mit mir das Schicksal gewollt? Es wäre verwegen,
Das zu fragen: denn meist will es mit vielen nicht viel.
Einen Dichter zu bilden, die Absicht wär' ihm gelungen,
Hätte die Sprache sich nicht unüberwindlich gezeigt.

77.

„Mit Botanik gibst du dich ab? mit Optik? Was tust du?
Ist es nicht schönrer Gewinn, rühren ein zärtliches Herz?"
Ach, die zärtlichen Herzen! ein Pfuscher vermag sie zu rühren.
Sei es mein einziges Glück, dich zu berühren, Natur!

78.

Weiß hat Newton gemacht aus allen Farben. Gar manches
Hat er euch weis gemacht, das ihr ein Säkulum glaubt.

79.

„Alles erklärt sich wohl," so sagt mir ein Schüler, „aus jenen
Theorien, die uns weislich der Meister gelehrt."
Habt ihr einmal das Kreuz von Holze tüchtig gezimmert,
Paßt ein lebendiger Leib freilich zur Strafe daran.

80.

Wenn auf beschwerlichen Reisen ein Jüngling zur Liebsten sich windet,
Hab' er dies Büchlein; es ist reizend und tröstlich zugleich.
Und erwartet dereinst ein Mädchen den Liebsten, sie halte
Dieses Büchlein, und nur, kommt er, so werfe sie's weg.

81.

Gleich den Winken des Mädchens, des eilenden, welche verstohlen
Im Vorbeigehn nur freundlich mir streifet den Arm,
So vergönnt, ihr Musen, dem Reisenden kleine Gedichte:
O behaltet dem Freund größere Gunst noch bevor!

82.

Wenn, in Wolken und Dünste verhüllt, die Sonne nur trübe
Stunden sendet, wie still wandeln die Pfade wir fort!
Dränget Regen den Wandrer, wie ist uns des ländlichen Daches
Schirm willkommen! Wie sanft ruht sich's in stürmischer Nacht!

Aber die Göttin kehret zurück! Schnell scheuche die Nebel
Von der Stirne hinweg! gleiche der Mutter Natur!

83.

Willst du mit reinem Gefühl der Liebe Freuden genießen,
O laß Frechheit und Ernst ferne vom Herzen dir sein.
Die will Amorn verjagen, und der gedenkt ihn zu fesseln;
Beiden das Gegenteil lächelt der schelmische Gott.

84.

Göttlicher Morpheus, umsonst bewegst du die lieblichen Mohne:
Bleibt das Auge doch wach, wenn mir es Amor nicht schließt.

85.

Liebe flößest du ein, und Begier; ich fühl' es, und brenne.
Liebenswürdige, nun flöße Vertrauen mir ein!

86.

Ha! ich kenne dich, Amor, so gut als einer! Da bringst du
Deine Fackel, und sie leuchtet im Dunkel uns vor.
Aber du führest uns bald verworrene Pfade; wir brauchten
Deine Fackel erst recht, ach! und die falsche erlischt.

87.

Eine einzige Nacht an deinem Herzen! — Das andre
Gibt sich. Es trennet uns noch Amor in Nebel und Nacht.
Ja, ich erlebe den Morgen, an dem Aurora die Freunde
Busen an Busen belauscht, Phöbus, der frühe, sie weckt.

88.

Ist es dir Ernst, so zaudre nun länger nicht: mache mich glücklich!
Wolltest du scherzen? es sei, Liebchen, des Scherzes genug!

89.

Daß ich schweige, verdrießt dich? Was soll ich reden? Du merkest
Auf der Seufzer, des Blicks leise Beredsamkeit nicht.
Eine Göttin vermag der Lippe Siegel zu lösen:
Nur Aurora, sie weckt einst dir am Busen mich auf.
5 Ja, dann töne mein Hymnus den frühen Göttern entgegen,
Wie das Memnonische Bild lieblich Geheimnisse sang.

90.

Welch ein lustiges Spiel! Es windet am Faden die Scheibe,
Die von der Hand entfloh, eilig sich wieder herauf!
Seht, so schein' ich mein Herz bald dieser Schönen, bald jener
Zuzuwerfen; doch gleich kehrt es im Fluge zurück.

91.

O wie achtet' ich sonst auf alle Zeiten des Jahres,
Grüßte den kommenden Lenz, sehnte dem Herbste mich nach!
Aber nun ist nicht Sommer noch Winter, seit mich Beglückten
Amors Fittich bedeckt, ewiger Frühling umschwebt.

92.

Sage, wie lebst du? Ich lebe! und wären hundert und hundert
Jahre dem Menschen gegönnt, wünscht' ich mir morgen wie heut'.

93.

Götter, wie soll ich euch danken! Ihr habt mir alles gegeben,
Was der Mensch sich erfleht; nur in der Regel fast nichts.

94.

In der Dämmrung des Morgens den höchsten Gipfel erklimmen,
Frühe den Boten des Tags grüßen, dich, freundlichen Stern,
Ungeduldig die Blicke der Himmelsfürstin erwarten —
Wonne des Jünglings, wie oft locktest du Nachts mich heraus!
5 Nun erscheint ihr mir, Boten des Tags, ihr himmlischen Augen
Meiner Geliebten, und stets kommt mir die Sonne zu früh.

95.

Du erstaunest, und zeigst mir das Meer: es scheinet zu brennen.
Wie bewegt sich die Flut flammend ums nächtliche Schiff!
Mich verwundert es nicht: das Meer gebar Aphroditen,
Und entsprang nicht aus ihr uns eine Flamme, der Sohn?

96.

Glänzen sah ich das Meer, und blinken die liebliche Welle,
Frisch mit günstigem Wind zogen die Segel dahin.
Keine Sehnsucht fühlte mein Herz; es wendete rückwärts,
Nach dem Schnee des Gebirgs, bald sich der schmachtende Blick.
5 Südwärts liegen der Schätze wie viel! Doch einer im Norden
Zieht, ein großer Magnet, unwiderstehlich zurück.

97.

Ach! mein Mädchen verreist! Sie steigt zu Schiffe! — Mein König,
Äolus! mächtiger Fürst! halte die Stürme zurück!

Törichter! ruft mir der Gott, befürchte nicht wütende Stürme:
Fürchte den Hauch, wenn sanft Amor die Flügel bewegt!

98.

Arm und kleiderlos war, als ich sie geworben, das Mädchen;
Damals gefiel sie mir nackt, wie sie mir jetzt noch gefällt.

99.

Oftmals hab' ich geirrt, und habe mich wieder gefunden,
Aber glücklicher nie; nun ist dies Mädchen mein Glück!
Ist auch dieses ein Irrtum, so schont mich, ihr klügeren Götter,
Und benehmt mir ihn erst drüben am kalten Gestad'.

100.

Traurig, Midas, war dein Geschick: in bebenden Händen
Fühltest du, hungriger Greis, schwere verwandelte Kost.
Mir, im ähnlichen Fall, geht's lust'ger: denn was ich berühre,
Wird mir unter der Hand gleich ein behendes Gedicht.
5 Holde Musen, ich sträube mich nicht; nur daß ihr mein Liebchen,
Drück' ich es fest an die Brust, nicht mir zum Märchen verkehrt.

101.

Ach, mein Hals ist ein wenig geschwollen! so sagte die Beste
Ängstlich. — Stille, mein Kind! still! und vernehme das Wort:
Dich hat die Hand der Venus berührt; sie deutet dir leise,
Daß sie das Körperchen bald, ach! unaufhaltsam verstellt.
5 Bald verdirbt sie die schlanke Gestalt, die zierlichen Brüstchen,
Alles schwillt nun, es paßt nirgends das neuste Gewand.

Sei nur ruhig! es deutet die fallende Blüte dem Gärtner,
Daß die liebliche Frucht schwellend im Herbste gedeiht.

102.

Wonniglich ist's, die Geliebte verlangend im Arme zu halten,
Wenn ihr klopfendes Herz Liebe zuerst dir gesteht.
Wonniglicher, das Pochen des Neulebendigen fühlen,
Das in dem lieblichen Schoß immer sich nährend bewegt.
5 Schon versucht es die Sprünge der raschen Jugend; es klopfet
Ungeduldig schon an, sehnt sich nach himmlischem Licht.
Harre noch wenige Tage! Auf allen Pfaden des Lebens
Führen die Horen dich streng, wie es das Schicksal gebeut.
Widerfahre dir, was dir auch will, du wachsender Liebling —
10 Liebe bildete dich: werde dir Liebe zu teil!

103.

Und so tändelt' ich mir, von allen Freuden geschieden,
In der Neptunischen Stadt Tage wie Stunden hinweg.
Alles, was ich erfuhr, ich würzt' es mit süßer Erinnrung,
Würzt' es mit Hoffnung: sie sind lieblichste Würzen der Welt.

Weissagungen des Bakis

Seltsam ist Propheten Lied;
Doppelt seltsam, was geschieht.

1.

Wahnsinn ruft man dem Kalchas, und Wahnsinn ruft man Kassandren,
Eh' man nach Ilion zog, wenn man von Ilion kommt.
Wer kann hören das Morgen und Übermorgen? Nicht Einer!
Denn, was gestern und eh'gestern gesprochen — wer hört's?

2.

Lang und schmal ist ein Weg. Sobald du ihn gehest, so wird er
Breiter; aber du ziehst Schlangengewinde dir nach.
Bist du ans Ende gekommen, so werde der schreckliche Knoten
Dir zur Blume, und du gib sie dem Ganzen dahin.

3.

Nicht Zukünftiges nur verkündet Bakis; auch jetzt noch
Still Verborgenes zeigt er, als ein Kundiger, an.
Wünschelruten sind hier: sie zeigen am Stamm nicht die Schätze,
Nur in der fühlenden Hand regt sich das magische Reis.

4.

Wenn sich der Hals des Schwanes verkürzt und, mit Menschengesichte,
Sich der prophetische Gast über den Spiegel bestrebt,
Läßt den silbernen Schleier die Schöne dem Nachen entfallen,
Ziehen dem Schwimmenden gleich goldene Ströme sich nach.

5.

Zweie seh' ich! den Großen! ich seh' den Größern! Die beiden
Reiben, mit feindlicher Kraft, einer den andern sich auf.
Hier ist Felsen und Land, und dort sind Felsen und Wellen!
Welcher der größere sei, redet die Parze nur aus.

6.

Kommt ein wandernder Fürst, auf kalter Schwelle zu schlafen,
Schlinge Ceres den Kranz, stille verflechtend, um ihn;
Dann verstummen die Hunde; es wird ein Geier ihn wecken,
Und ein tätiges Volk freut sich des neuen Geschicks.

7.

Sieben gehn verhüllt, und sieben mit offnem Gesichte.
Jene fürchtet das Volk, fürchten die Großen der Welt.
Aber die andern sind's, die Verräter! von keinem erforschet;
Denn ihr eigen Gesicht birget, als Maske, den Schalk.

8.

Gestern war es noch nicht, und weder heute noch morgen
Wird es, und jeder verspricht Nachbarn und Freunden es schon;

Ja, er verspricht es den Feinden. So edel gehn wir ins neue
Säclum hinüber, und leer bleibet die Hand und der Mund.

9.

Mäuse laufen zusammen auf offnem Markte; der Wandrer
Kommt, auf hölzernem Fuß, vierfach und klappernd heran.
Fliegen die Tauben der Saat in gleichem Momente vorüber:
Dann ist, Tola, das Glück unter der Erde dir hold.

10.

Einsam schmückt sich, zu Hause, mit Gold und Seide die Jungfrau;
Nicht vom Spiegel belehrt, fühlt sie das schickliche Kleid.
Tritt sie hervor, so gleicht sie der Magd; nur einer von allen
Kennt sie: es zeiget sein Aug' ihr das vollendete Bild.

11.

Ja, vom Jupiter rollt ihr, mächtig strömende Fluten,
Über Ufer und Damm, Felder und Gärten mit fort.
Einen seh' ich! Er sitzt und harfeniert der Verwüstung;
Aber der reißende Strom nimmt auch die Lieder hinweg.

12.

Mächtig bist du! gebildet zugleich, und alles verneigt sich,
Wenn du, mit herrlichem Zug, über den Markt dich bewegst.
Endlich ist er vorüber. Da lispelt fragend ein jeder:
War denn Gerechtigkeit auch in der Tugenden Zug?

13.

Mauern seh' ich gestürzt, und Mauern seh' ich errichtet,
Hier Gefangene, dort auch der Gefangenen viel.

Ist vielleicht nur die Welt ein großer Kerker? und frei ist
Wohl der Tolle, der sich Ketten zu Kränzen erkiest.

14.

Laß mich ruhen, ich schlafe. —„Ich aber wache."— Mit nichten! —
„Träumst du?" — Ich werde geliebt! — „Freilich, du redest im Traum." —
Wachender, sage, was hast du? — „Da sieh nur alle die Schätze!" —
Sehen soll ich? Ein Schatz, wird er mit Augen gesehn?

15.

Schlüssel liegen im Buche zerstreut, das Rätsel zu lösen,
Denn der prophetische Geist ruft den Verständigen an.
Jene nenn' ich die klügsten, die leicht sich vom Tage belehren
Lassen: es bringt wohl der Tag Rätsel und Lösung zugleich.

16.

Auch Vergangenes zeigt euch Bakis; denn selbst das Vergangne
Ruht, verblendete Welt, oft als ein Rätsel vor dir.
Wer das Vergangene kennte, der wüßte das Künftige: beides
Schließt an heute sich rein, als ein Vollendetes, an.

17.

Tun die Himmel sich auf und regnen, so träufelt das Wasser
Über Felsen und Gras, Mauern und Bäume zugleich.
Kehret die Sonne zurück, so verdampfet vom Steine die Wohltat:
Nur das Lebendige hält Gabe der Göttlichen fest.

18.

Sag', was zählst du? — „Ich zähle, damit ich die Zehne begreife,
Dann ein anderes Zehn, Hundert und Tausend hernach.“ —
Näher kommst du dazu, sobald du mir folgest. — „Und wie denn?“ —
Sage zur Zehne: sei zehn! Dann sind die Tausende dein.

19.

Hast du die Welle gesehen, die über das Ufer einher schlug?
Siehe die zweite, sie kommt! rollet sich sprühend schon aus!
Gleich erhebt sich die dritte! Fürwahr, du erwartest vergebens,
Daß die letzte sich heut' ruhig zu Füßen dir legt.

20.

Einem möcht' ich gefallen! so denkt das Mädchen; den Zweiten
Find' ich edel und gut, aber er reizet mich nicht.
Wäre der Dritte gewiß, so wäre mir dieser der Liebste.
Ach, daß der Unbestand immer das Lieblichste bleibt!

21.

Blaß erscheinest du mir, und tot dem Auge. Wie rufst du,
Aus der innern Kraft, heiliges Leben empor?
„Wär' ich dem Auge vollendet, so könntest du ruhig genießen;
Nur der Mangel erhebt über dich selbst dich hinweg.“

22.

Zweimal färbt sich das Haar; zuerst aus dem Blonden ins Braune,
Bis das Braune sodann silbergediegen sich zeigt.

Halb errate das Rätsel! so ist die andere Hälfte
Völlig dir zu Gebot, daß du die erste bezwingst.

23.

Was erschrickst du? — „Hinweg, hinweg mit diesen Gespenstern!
Zeige die Blume mir doch; zeig' mir ein Menschengesicht!
Ja, nun seh' ich die Blumen; ich sehe die Menschengesichter —"
Aber ich sehe dich nun selbst als betrognes Gespenst.

24.

Einer rollet daher — es stehen ruhig die Neune:
Nach vollendetem Lauf liegen die Viere gestreckt.
Helden finden es schön, gewaltsam treffend zu wirken;
Denn es vermag nur ein Gott, Kegel und Kugel zu sein.

25.

Wie viel Äpfel verlangst du für diese Blüten? — „Ein Tausend;
Denn der Blüten sind wohl zwanzig der Tausende hier.
Und von zwanzig nur Einen, das find' ich billig." — Du bist schon
Glücklich, wenn du dereinst Einen von Tausend behältst.

26.

Sprich, wie werd' ich die Sperlinge los? so sagte der Gärtner:
Und die Raupen dazu, ferner das Käfergeschlecht,
Maulwurf, Erdfloh, Wespe, die Würmer, das Teufelsgezüchte? —
„Laß sie nur alle, so frißt einer den anderen auf."

27.

Klingeln hör' ich: es sind die lustigen Schlittengeläute.
Wie sich die Torheit doch selbst in der Kälte noch rührt!

„Klingeln hörst du? Mich deucht, es ist die eigene Kappe,
Die sich am Ofen dir leis um die Ohren bewegt.“

28.

Seht den Vogel! er fliegt von einem Baume zum andern,
Nascht mit geschäftigem Pick unter den Früchten umher.
Frag' ihn, er plappert auch wohl, und wird dir offen versichern,
Daß er der hehren Natur herrliche Tiefen erpickt.

29.

Eines kenn' ich verehrt, ja angebetet zu Fuße;
Auf die Scheitel gestellt, wird es von jedem verflucht.
Eines kenn' ich, und fest bedruckt es zufrieden die Lippe:
Doch in dem zweiten Moment ist es der Abscheu der Welt.

30.

Dieses ist es, das Höchste, zu gleicher Zeit das Gemeinste,
Nun das Schönste, sogleich auch das Abscheulichste nun.
Nur im Schlürfen genieße du das, und koste nicht tiefer:
Unter dem reizenden Schaum sinket die Neige zu Grund.

31.

Ein beweglicher Körper erfreut mich, ewig gewendet
Erst nach Norden, und dann ernst nach der Tiefe hinab.
Doch ein andrer gefällt mir nicht so: er gehorchet den Winden,
Und sein ganzes Talent löst sich in Bücklingen auf.

32.

Ewig wird er euch sein der Eine, der sich in Viele
Teilt, und Einer jedoch, ewig der Einzige bleibt.
Findet in Einem die Vielen, empfindet die Vielen wie Einen,
Und ihr habt den Beginn, habet das Ende der Kunst.

Vier Jahreszeiten

Alle viere, mehr und minder,
Necken wie die hübschen Kinder.

Frühling.

1.

Auf, ihr Distichen, frisch! ihr muntern, lebendigen Knaben!
Reich ist Garten und Feld! Blumen zum Kranze herbei!

2.

Reich ist an Blumen die Flur; doch einige sind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur schön: wähle dir, Leser, nun selbst!

3.

Rosenknospe, du bist dem blühenden Mädchen gewidmet,
Die als die Herrlichste sich, als die Bescheidenste zeigt.

4.

Viele der Veilchen zusammengeknüpft, das Sträußchen erscheinet
Erst als Blume: du bist, häusliches Mädchen, gemeint.

5.

Eine kannt' ich, sie war wie die Lilie schlank, und ihr Stolz war
Unschuld; herrlicher hat Salomo keine gesehn.

6.

Schön erhebt sich der Aglei, und senkt das Köpfchen herunter.
Ist es Gefühl? oder ist's Mutwill? Ihr ratet es nicht.

7.

Viele duftende Glocken, o Hyazinthe, bewegst du;
Aber die Glocken ziehn, wie die Gerüche, nicht an.

8.

Nachtviole, dich geht man am blendenden Tage vorüber;
Doch bei der Nachtigall Schlag hauchest du köstlichen Geist.

9.

Tuberose, du ragest hervor und ergötzest im Freien;
Aber bleibe vom Haupt, bleibe vom Herzen mir fern!

10.

Fern erblick' ich den Mohn; er glüht. Doch komm' ich dir näher,
Ach! so seh' ich zu bald, daß du die Rose nur lügst.

11.

Tulpen, ihr werdet gescholten von sentimentalischen Kennern;
Aber ein lustiger Sinn wünscht auch ein lustiges Blatt.

12.

Nelken, wie find' ich euch schön! Doch alle gleicht ihr einander,
Unterscheidet euch kaum, und ich entscheide mich nicht.

13.

Prangt mit den Farben Aurorens, Ranunkeln, Tulpen und Astern!
Hier ist ein dunkles Blatt, das euch an Dufte beschämt.

14.

Keine lockt mich, Ranunkeln, von euch, und keine begehr' ich;
Aber im Beete vermischt sieht euch das Auge mit Lust.

15.

Sagt! was füllet das Zimmer mit Wohlgerüchen? Reseda,
Farblos, ohne Gestalt, stilles, bescheidenes Kraut.

16.

Zierde wärst du der Gärten; doch wo du erscheinest, da sagst du:
Ceres streute mich selbst aus mit der goldenen Saat.

17.

Deine liebliche Kleinheit, dein holdes Auge, sie sagen
Immer: Vergiß mein nicht! immer: Vergiß nur nicht mein!

18.

Schwänden dem inneren Auge die Bilder sämtlicher Blumen,
Eleonore, dein Bild brächte das Herz sich hervor.

Sommer.

19.

Grausam erweiset sich Amor an mir! O spielet, ihr Musen,
Mit den Schmerzen, die er, spielend, im Busen erregt!

20.

Manuskripte besitz' ich, wie kein Gelehrter noch König;
Denn mein Liebchen, sie schreibt, was ich ihr dichtete, mir.

21.

Wie im Winter die Saat nur langsam keimet, im Sommer
Lebhaft treibet und reift, so war die Neigung zu dir.

22.

Immer war mir das Feld und der Wald, und der Fels
und die Gärten
Nur ein Raum, und du machst sie, Geliebte, zum Ort.

23.

Raum und Zeit, ich empfind' es, sind bloße Formen des
Anschauns,
Da das Eckchen mit dir, Liebchen, unendlich mir scheint.

24.

Sorge! sie steiget mit dir zu Roß, sie steiget zu Schiffe;
Viel zudringlicher noch packet sich Amor uns auf.

25.

Neigung besiegen ist schwer; gesellet sich aber Gewohnheit,
Wurzelnd, allmählich zu ihr, unüberwindlich ist sie.

26.

Welche Schrift ich zwei-, ja dreimal hinter einander
Lese? Das herzliche Blatt, das die Geliebte mir schreibt.

27.

Sie entzückt mich, und täuschet vielleicht. O Dichter und
Sänger,
Mimen! lerntet ihr doch meiner Geliebten was ab!

28.

Alle Freude des Dichters, ein gutes Gedicht zu erschaffen,
Fühle das liebliche Kind, das ihn begeisterte, mit.

29.

Ein Epigramm sei zu kurz, mir etwas Herzlichs zu sagen?
Wie, mein Geliebter, ist nicht kürzer der herzliche Kuß?

30.

Kennst du das herrliche Gift der unbefriedigten Liebe?
Es versengt und erquickt, zehret am Mark und erneut's.

31.

Kennst du die herrliche Wirkung der endlich befriedigten Liebe?
Körper verbindet sie schön, wenn sie die Geister befreit.

32.

Das ist die wahre Liebe, die immer und immer sich gleich bleibt,
Wenn man ihr alles gewährt, wenn man ihr alles versagt.

33.

Alles wünscht' ich zu haben, um mit ihr alles zu teilen;
Alles gäb' ich dahin, wär' sie, die Einzige, mein.

34.

Kränken ein liebendes Herz, und schweigen müssen: geschärfter
Können die Qualen nicht sein, die Rhadamanth sich ersinnt.

35.

Warum bin ich vergänglich, o Zeus? so fragte die Schönheit.
Macht' ich doch, sagte der Gott, nur das Vergängliche schön.

36.

Und die Liebe, die Blumen, der Tau und die Jugend vernahmen's:
Alle gingen sie weg, weinend, von Jupiters Thron.

37.

Leben muß man und lieben: es endet Leben und Liebe.
Schnittest du, Parze, doch nur beiden die Fäden zugleich!

Herbst.

38.

Früchte bringet das Leben dem Mann; doch hangen sie selten
Rot und lustig am Zweig, wie uns ein Apfel begrüßt.

39.

Richtet den herrschenden Stab auf Leben und Handeln, und lasset
Amorn, dem lieblichen Gott, doch mit der Muse das Spiel!

40.

Lehret! Es ziemet euch wohl, auch wir verehren die Sitte;
Aber die Muse läßt nicht sich gebieten von euch.

41.

Nimm dem Prometheus die Fackel, beleb', o Muse, die Menschen!
Nimm sie dem Amor, und rasch quäl' und beglücke, wie er!

42.

Alle Schöpfung ist Werk der Natur. Von Jupiters Throne
Zuckt der allmächtige Strahl, nährt und erschüttert die Welt.

43.

Freunde, treibet nur alles mit Ernst und Liebe; die beiden
Stehen dem Deutschen so schön, den ach! so vieles entstellt.

44.

Kinder werfen den Ball an die Wand und fangen ihn wieder;
Aber ich lobe das Spiel, wirft mir der Freund ihn zurück.

45.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

46.

Wärt ihr, Schwärmer, im stande, die Ideale zu fassen,
O, so verehrtet ihr auch, wie sich's gebührt, die Natur.

47.

Wem zu glauben ist, redlicher Freund, das kann ich dir sagen:
Glaube dem Leben! es lehrt besser als Redner und Buch.

48.

Alle Blüten müssen vergehn, daß Früchte beglücken;
Blüten und Frucht zugleich gebet ihr, Musen, allein.

49.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor dem nützlichen Irrtum.
Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.

50.

Schadet ein Irrtum wohl? Nicht immer! aber das Irren,
Immer schadet's. Wie sehr, sieht man am Ende des Wegs.

51.

Fremde Kinder, wir lieben sie nie so sehr als die eignen;
Irrtum, das eigene Kind, ist uns dem Herzen so nah.

52.

Irrtum verläßt uns nie; doch ziehet ein höher Bedürfnis
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

53.

Gleich sei keiner dem andern; doch gleich sei jeder dem Höchsten.
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

54.

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaum.

55.

Fortzupflanzen die Welt, sind alle vernünft'gen Diskurse
Unvermögend; durch sie kommt auch kein Kunstwerk hervor.

56.

Welchen Leser ich wünsche? Den unbefangensten, der mich,
Sich und die Welt vergißt, und in dem Buche nur lebt.

57.

Dieser ist mir der Freund, der mit mir Strebendem wandelt;
Lädt er zum Sitzen mich ein, stehl' ich für heute mich weg.

58.

Wie beklag' ich es tief, daß diese herrliche Seele,
Wert, mit zum Zwecke zu gehn, mich nur als Mittel begreift!

59.

Preise dem Kinde die Puppen, wofür es begierig die Groschen
Hinwirft: wahrlich, du wirst Krämern und Kindern ein Gott.

60.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

61.

Auf das empfindsame Volk hab' ich nie was gehalten: es werden,
Kommt die Gelegenheit, nur schlechte Gesellen daraus.

62.

Franztum drängt in diesen verworrenen Tagen, wie ehmals
Luthertum es getan, ruhige Bildung zurück.

63.

Wo Parteien entstehn, hält jeder sich hüben und drüben;
Viele Jahre vergehn, eh' sie die Mitte vereint.

64.

„Jene machen Partei; welch unerlaubtes Beginnen!
Aber unsre Partei, freilich, versteht sich von selbst."

65.

Willst du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne was Rechtes, und halte
Dich genügsam, und nie blicke nach oben hinauf!

66.

Wer ist der edlere Mann in jedem Stande? Der stets sich
Neiget zum Gleichgewicht, was er auch habe voraus.

67.

Wißt ihr, wie auch der Kleine was ist? Er mache das Kleine
Recht! der Große begehrt just so das Große zu tun.

68.

Was ist heilig? Das ist's, was viele Seelen zusammen
Bindet; bänd' es auch nur leicht, wie die Binse den Kranz.

69.

Was ist das Heiligste? Das, was heut' und ewig die Geister,
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

70.

Wer ist das würdigste Glied des Staats? Ein wackerer Bürger;
Unter jeglicher Form bleibt er der edelste Stoff.

71.

Wer ist denn wirklich ein Fürst? Ich hab' es immer gesehen:
Der nur ist wirklich Fürst, der es vermochte zu sein.

72.

Fehlet die Einsicht oben, der gute Wille von unten,
Führt sogleich die Gewalt, oder sie endet den Streit.

73.

Republiken hab' ich gesehn, und das ist die beste,
Die dem regierenden Teil Lasten, nicht Vorteil gewährt.

74.

Bald, es kenne nur jeder den eigenen, gönne dem andern
Seinen Vorteil, so ist ewiger Friede gemacht.

75.

Keiner bescheidet sich gern mit dem Teile, der ihm gebühret,
Und so habt ihr den Stoff immer und ewig zum Krieg.

76.

Zweierlei Arten gibt es, die treffende Wahrheit zu sagen:
Öffentlich immer dem Volk, immer dem Fürsten geheim.

77.

Wenn du laut den einzelnen schiltst, er wird sich verstocken,
Wie sich die Menge verstockt, wenn du im ganzen sie lobst.

78.

Du bist König und Ritter und kannst befehlen und streiten;
Aber zu jedem Vertrag rufe den Kanzler herbei!

79.

Klug und tätig und fest, bekannt mit allem, nach oben
Und nach unten gewandt, sei er Minister und bleib's.

80.

Welchen Hofmann ich ehre? Den klärsten und feinsten! Das andre,
Was er noch sonst besitzt, kommt ihm als Menschen zu gut.

81.

Ob du der Klügste seist, daran ist wenig gelegen;
Aber der Biederste sei, so wie bei Rate, zu Haus.

82.

Ob du wachst, das kümmert uns nicht, wofern du nur singest.
Singe, Wächter, dein Lied schlafend, wie mehrere tun.

83.

Diesmal streust du, o Herbst, nur leichte, welkende Blätter;
Gib mir ein andermal schwellende Früchte dafür.

Winter.

84.

Wasser ist Körper, und Boden der Fluß. Das neuste Theater
Tut in der Sonne Glanz zwischen den Ufern sich auf.

85.

Wahrlich, es scheint nur ein Traum! Bedeutende Bilder des Lebens
Schweben, lieblich und ernst, über die Fläche dahin.

86.

Eingefroren sahen wir so Jahrhunderte starren,
Menschengefühl und Vernunft schlich nur verborgen am Grund.

87.

Nur die Fläche bestimmt die kreisenden Bahnen des Lebens:
Ist sie glatt, so vergißt jeder die nahe Gefahr.

88.

Alle streben und eilen und suchen und fliehen einander;
Aber alle beschränkt freundlich die glättere Bahn.

89.

Durch einander gleiten sie her, die Schüler und Meister,
Und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte sich hält.

90.

Jeder zeigt hier, was er vermag: nicht Lob und nicht Tadel
Hielte diesen zurück, förderte jenen zum Ziel.

91.

Euch, Präkonen des Pfuschers, des Meisters Verkleinerer, wünscht' ich
Mit ohnmächtiger Wut stumm hier am Ufer zu sehn.

92.

Lehrling, du schwankest und zauderst und scheuest die glättere Fläche.
Nur gelassen! du wirst einst noch die Freude der Bahn.

93.

Willst du schon zierlich erscheinen, und bist nicht sicher? Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmut hervor.

94.

Fallen ist der Sterblichen Los. So fällt hier der Schüler,
Wie der Meister; doch stürzt dieser gefährlicher hin.

95.

Stürzt der rüstigste Läufer der Bahn, so lacht man am Ufer,
Wie man bei Bier und Tabak über Besiegte sich hebt.

96.

Gleite fröhlich dahin, gib Rat dem werdenden Schüler,
Freue des Meisters dich, und so genieße des Tags.

97.

Siehe, schon nahet der Frühling: das strömende Wasser verzehret
Unten, der sanftere Blick oben der Sonne das Eis.

98.

Dieses Geschlecht ist hinweg, zerstreut die bunte Gesellschaft;
Schiffern und Fischern gehört wieder die wallende Flut.

99.

Schwimme, du mächtige Scholle, nur hin! und kommst du als Scholle
Nicht hinunter, du kommst doch wohl als Tropfen ins Meer.

Antiker Form sich nähernd

Stehn uns diese weiten Falten
Zu Gesichte, wie den Alten?

1. Herzog Leopold von Braunschweig.

Dich ergriff mit Gewalt der alte Herrscher des Flusses,
Hält dich und teilet mit dir ewig sein strömendes Reich.
Ruhig schlummerst du nun beim stilleren Rauschen der Urne,
Bis dich stürmende Flut wieder zu Taten erweckt.
5 Hilfreich werde dem Volke! so wie du ein Sterblicher wolltest,
Und vollend' als ein Gott, was dir als Menschen mißlang.

2. Dem Ackermann.

Flach bedecket und leicht den goldenen Samen die Furche,
Guter! die tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein.
Fröhlich gepflügt und gesät! Hier keimet lebendige Nahrung,
Und die Hoffnung entfernt selbst von dem Grabe sich nicht.

3. Anakreons Grab.

Wo die Rose hier blüht, wo Reben um Lorbeer sich schlingen,
Wo das Turtelchen lockt, wo sich das Grillchen ergötzt,
Welch ein Grab ist hier, das alle Götter mit Leben
Schön bepflanzt und geziert? Es ist Anakreons Ruh.
5 Frühling, Sommer und Herbst genoß der glückliche Dichter:
Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geschützt.

4. Die Geschwister.

Schlummer und Schlaf, zwei Brüder, zum Dienste der Götter berufen,
Bat sich Prometheus herab, seinem Geschlechte zum Trost;
Aber, den Göttern so leicht, doch schwer zu ertragen den Menschen,
Ward nun ihr Schlummer uns Schlaf, ward nun ihr Schlaf uns zum Tod.

---

5. Zeitmaß.

Eros, wie seh' ich dich hier! In jeglichem Händchen die Sanduhr!
Wie? Leichtsinniger Gott, missest du doppelt die Zeit?
„Langsam rinnen aus einer die Stunden entfernter Geliebten;
Gegenwärtigen fließt eilig die zweite herab."

---

6. Warnung.

Wecke den Amor nicht auf! Noch schläft der liebliche Knabe;
Geh, vollbring' dein Geschäft, wie es der Tag dir gebeut!
So der Zeit bedienet sich klug die sorgliche Mutter,
Wenn ihr Knäbchen entschläft, denn es erwacht nur zu bald.

---

7. Einsamkeit.

Die ihr Felsen und Bäume bewohnt, o heilsame Nymphen,
Gebet jeglichem gern, was er im stillen begehrt!

Schaffet dem Traurigen Trost, dem Zweifelhaften Belehrung,
Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne sein Glück!
5 Denn euch gaben die Götter, was sie den Menschen versagten:
Jeglichem, der euch vertraut, tröstlich und hilflich zu sein.

8. Erkanntes Glück.

Was bedächtlich Natur sonst unter viele verteilet,
Gab sie mit reichlicher Hand alles der Einzigen, ihr.
Und die so herrlich Begabte, von vielen so innig Verehrte
Gab ein liebend Geschick freundlich dem Glücklichen, mir.

9. Erwählter Fels.

Hier im stillen gedachte der Liebende seiner Geliebten;
Heiter sprach er zu mir: Werde mir Zeuge, du Stein!
Doch erhebe dich nicht, du hast noch viele Gesellen;
Jedem Felsen der Flur, die mich, den Glücklichen, nährt,
5 Jedem Baume des Walds, um den ich wandernd mich schlinge:
Denkmal bleibe des Glücks! ruf' ich ihm weihend und froh.
Doch die Stimme verleih' ich nur dir, wie unter der Menge
Einen die Muse sich wählt, freundlich die Lippen ihm küßt.

10. Ländliches Glück.

Seid, o Geister des Hains, o seid, ihr Nymphen des Flusses,
Eurer Entfernten gedenk, eueren Nahen zur Lust!

Weihend feierten sie im stillen die ländlichen Feste;
  Wir, dem gebahnten Pfad folgend, beschleichen das Glück.
5 Amor wohne mit uns! es macht der himmlische Knabe
  Gegenwärtige lieb, und die Entfernten euch nah.

11. Philomele.

Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen:
  Kindisch reichte der Gott dir mit dem Pfeile die Kost.
So, durchdrungen von Gift die harmlos atmende Kehle,
  Trifft mit der Liebe Gewalt nun Philomele das Herz.

12. Geweihter Platz.

Wenn zu den Reihen der Nymphen, versammelt in heiliger Mondnacht,
Sich die Grazien heimlich herab vom Olympus gesellen:
Hier belauscht sie der Dichter und hört die schönen Gesänge,
Sieht verschwiegener Tänze geheimnisvolle Bewegung.
5 Was der Himmel nur Herrliches hat, was glücklich die Erde
Reizendes immer gebar, das erscheint dem wachenden Träumer.
Alles erzählt er den Musen, und daß die Götter nicht zürnen,
Lehren die Musen ihn gleich bescheiden Geheimnisse sprechen.

13. Der Park.

Welch ein himmlischer Garten entspringt aus Öd' und aus Wüste,
  Wird und lebet und glänzt herrlich im Lichte vor mir?

Wohl den Schöpfer ahmet ihr nach, ihr Götter der Erde,
Fels und See und Gebüsch, Vögel und Fisch und Gewild!
5 Nur, daß euere Stätte sich ganz zum Eden vollende,
Fehlet ein Glücklicher hier, fehlt euch am Sabbat die Ruh.

---

14. Die Lehrer.

Als Diogenes still in seiner Tonne sich sonnte,
Und Calanus mit Lust stieg in das flammende Grab:
Welche herrliche Lehre dem raschen Sohn des Philippus —
Wäre der Herrscher der Welt nicht auch der Lehre zu groß!

---

15. Versuchung.

Reichte die schädliche Frucht einst Mutter Eva dem Gatten,
Ach! vom törichten Biß kränkelt das ganze Geschlecht.
Nun vom heiligen Leibe, der Seelen speiset und heilet,
Kostest du, Lydia, fromm, liebliches büßendes Kind!
5 Darum schick' ich dir eilig die Frucht voll irdischer Süße,
Daß der Himmel dich nicht deinem Geliebten entzieh'.

---

16. Ungleiche Heirat.

Selbst ein so himmlisches Paar fand nach der Verbindung sich ungleich:
Psyche ward älter und klug, Amor ist immer noch Kind.

---

17. Heilige Familie.

O des süßen Kindes, und o der glücklichen Mutter,
Wie sie sich einzig in ihm, wie es in ihr sich ergötzt!

Welche Wonne gewährte der Blick auf dies herrliche Bild mir,
Stünd' ich Armer nicht so heilig, wie Joseph, dabei!

18. Entschuldigung.

Du verklagest das Weib, sie schwanke von einem zum andern!
Tadle sie nicht: sie sucht einen beständigen Mann.

19. Der Chinese in Rom.

Einen Chinesen sah ich in Rom: die gesamten Gebäude
Alter und neuerer Zeit schienen ihm lästig und schwer.
Ach! so seufzt' er, die Armen! ich hoffe, sie sollen begreifen,
Wie erst Säulchen von Holz tragen des Daches Gezelt,
5 Daß an Latten und Pappen, Geschnitz und bunter Vergoldung
Sich des gebildeten Augs feinerer Sinn nur erfreut. —
Siehe, da glaubt' ich im Bilde so manchen Schwärmer zu schauen,
Der sein luftig Gespinst mit der soliden Natur
Ewigem Teppich vergleicht, den echten reinen Gesunden
10 Krank nennt, daß ja nur Er heiße, der Kranke, gesund.

20. Spiegel der Muse.

Sich zu schmücken begierig, verfolgte den rinnenden Bach einst
Früh die Muse hinab, sie suchte die ruhigste Stelle.
Eilend und rauschend indes verzog die schwankende Fläche
Stets das bewegliche Bild; die Göttin wandte sich zürnend.

5 Doch der Bach rief hinter ihr drein und höhnte sie: Freilich
Magst du die Wahrheit nicht sehn, wie rein dir mein Spiegel sie zeiget!
Aber indessen stand sie schon fern, am Winkel des Seees,
Ihrer Gestalt sich erfreuend, und rückte den Kranz sich zurechte.

---

21. Phöbos und Hermes.

Delos ernster Beherrscher und Majas Sohn, der gewandte,
Rechteten heftig, es wünscht' jeder den herrlichen Preis.
Hermes verlangte die Leier, die Leier verlangt' auch Apollon,
Doch vergeblich erfüllt Hoffnung den beiden das Herz:
5 Denn rasch dränget sich Ares heran, gewaltsam entscheidend,
Schlägt das goldene Spiel wild mit dem Eisen entzwei.
Hermes lacht unmäßig, der schadenfrohe; doch Phöbos
Und den Musen ergreift inniger Schmerz das Gemüt.

---

22. Der neue Amor.

Amor, nicht das Kind, der Jüngling, der Psychen verführte,
Sah im Olympus sich um, frech und der Siege gewohnt;
Eine Göttin erblickt' er, vor allen die herrlichste Schöne,
Venus Urania war's, und er entbrannte für sie.
5 Ach! die Heilige selbst, sie widerstand nicht dem Werben,
Und der Verwegene hielt fest sie im Arme bestrickt.
Da entstand aus ihnen ein neuer lieblicher Amor,
Der dem Vater den Sinn, Sitte der Mutter verdankt.
Immer findest du ihn in holder Musen Gesellschaft,
10 Und sein reizender Pfeil stiftet die Liebe der Kunst.

---

23. Die Kränze.

Klopstock will uns vom Pindus entfernen: wir sollen nach Lorbeer
Nicht mehr geizen, uns soll inländische Eiche genügen;
Und doch führet er selbst den überepischen Kreuzzug
Hin auf Golgathas Gipfel, ausländische Götter zu ehren!
5 Doch, auf welchen Hügel er wolle, versamml' er die Engel,
Lasse beim Grabe des Guten verlassene Redliche weinen:
Wo ein Held und Heiliger starb, wo ein Dichter gesungen,
Uns im Leben und Tod ein Beispiel trefflichen Mutes,
Hohen Menschenwertes zu hinterlassen, da knieen
10 Billig alle Völker in Andachtswonne, verehren
Dorn und Lorbeerkranz, und was ihn geschmückt und gepeinigt.

---

24. Schweizeralpe.

War doch gestern dein Haupt noch so braun wie die Locke der Lieben,
Deren holdes Gebild still aus der Ferne mir winkt:
Silbergrau bezeichnet dir früh der Schnee nun die Gipfel,
Der sich in stürmender Nacht dir um den Scheitel ergoß.
5 Jugend, ach! ist dem Alter so nah, durchs Leben verbunden,
Wie ein beweglicher Traum Gestern und Heute verband.

---

25. Physiognomische Reisen.

Die Physiognomisten.

Sollt' es wahr sein, was uns der rohe Wandrer verkündet,
Daß die Menschengestalt von allen sichtlichen Dingen
Ganz allein uns lüge, daß wir, was edel und albern,
Was beschränkt und groß, im Angesichte zu suchen,

5 Eitele Toren sind, betrogne, betrügende Toren?
Ach! wir sind auf den dunkelen Pfad des verworrenen Lebens
Wieder zurückgescheucht, der Schimmer zu Nächten verfinstert.

Der Dichter.

Hebet eure zweifelnden Stirnen empor, ihr Geliebten,
Und verdient nicht den Irrtum, hört nicht bald diesen, bald jenen!
10 Habet ihr eurer Meister vergessen? Auf! kehret zum Pindus,
Fraget dorten die Neune, der Grazien nächste Verwandte!
Ihnen allein ist gegeben, der edlen stillen Betrachtung
Vorzustehn. Ergebet euch gern der heiligen Lehre,
Merket bescheiden leise Worte! Ich darf euch versprechen:
15 Anders sagen die Musen, und anders sagt es Musäus.

26. Epigramm.

Was ich leugnend gestehe und offenbarend verberge,
Ist mir das einzige Wohl, bleibt mir ein reichlicher Schatz.
Ich vertrau' es dem Felsen, damit der Einsame rate,
Was in der Einsamkeit mich, was in der Welt mich beglückt.

27. Ein anderes.

Felsen sollten nicht Felsen und Wüsten Wüsten nicht bleiben,
Drum stieg Amor herab, sieh, und es lebte die Welt.
Auch belebet er mir die Höhle mit himmlischem Lichte,
Zwar der Hoffnung nur, doch ward die Hoffnung erfüllt.

28. Pauper ubique jacet.

Du verachtest den Armen, er lehne sich überall nieder.
Schöne Königin, wohl lieg' ich bald hier und bald dort;
Aber fändest du ihn erwachend einst in dem Arme,
Du beriefst ihn mit Recht: Lehnt er doch überall an!

29. Die Wahrheit.

Jugendlich kommt sie vom Himmel, tritt vor den Priester und Weisen
Unbekleidet, die Göttin; still blickt sein Auge zur Erde.
Dann ergreift er das Rauchfaß und hüllt demütig verehrend
Sie in durchsichtigen Schleier, daß wir sie zu dulden ertragen.

30. Süße Sorgen.

Weichet, Sorgen, von mir! — Doch ach! den sterblichen Menschen
Lässet die Sorge nicht los, eh' ihn das Leben verläßt.
Soll es einmal denn sein, so kommt ihr, Sorgen der Liebe,
Treibt die Geschwister hinaus, nehmt und behauptet mein Herz!

31. Feldlager in Schlesien.

Grün ist der Boden der Wohnung, die Sonne scheint durch die Wände,
Und das Vögelchen singt über dem leinenen Dach.
Kriegerisch reiten wir aus, besteigen Silesiens Höhen,
Schauen mit gierigem Blick vorwärts nach Böhmen hinein.
5 Aber es zeigt sich kein Feind — und keine Feindin! O bringe,
Wenn uns Mavors betrügt, bring' uns, Cupido, den Krieg!

32. Friedrichsgrube bei Tarnowitz.

Fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reiches, wer hilft euch
Schätze finden und sie glücklich zu bringen ans Licht?
Nur Verstand und Redlichkeit helfen, es führen die beiden
Schlüssel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt.

---

33. Sakontala.

Will ich die Blumen des frühen, die Früchte des späteren Jahres,
Will ich, was reizt und entzückt, will ich, was sättigt und nährt,
Will ich den Himmel, die Erde mit einem Namen begreifen,
Nenn' ich, Sakontala, dich, und so ist alles gesagt.

---

34. Trier.

Trierische Hügel beherrschte Dionysos, aber der Bischof
Dionysius trieb ihn und die Seinen herab;
Christlich lagerten sich Bacchanten-Schåren im Tale,
Hinter die Mauern versteckt üben sie alten Gebrauch.

---

35. Vom Grabe Virgils.

Als das heilige Blatt von Maros Grabe getrennt ward,
Naht' es, der Asche getreu, welkend polarischer Nacht;
Aber im Lande bedeckt von Schnee ergrünt es aufs neue,
Bietet unwelkenden Schmuck traulich den Grazien an.

Vermischte Gedichte

Erste Abteilung

Parabeln.

I.

Ein Meister einer ländlichen Schule
Erhub sich einst von seinem Stuhle
Und hatte fest sich vorgenommen,
In bessere Gesellschaft zu kommen;
5 Deswegen er, im nahen Bad,
In den sogenannten Salon eintrat.
Verblüfft war er gleich an der Tür,
Als wenn's ihm zu vornehm widerführ';
Macht' daher dem ersten Fremden rechts
10 Einen tiefen Bückling, es war nichts Schlechts;
Aber hinten hätt' er nicht vorgesehn,
Daß da auch wieder Leute stehn:
Gab einem zur Linken in den Schoß
Mit seinem Hintern einen derben Stoß.
15 Das hätt' er schnell gern abgebüßt;
Doch wie er eilig den wieder begrüßt,
So stößt er rechts einen andern an:
Er hat wieder jemand was Leids getan.
Und wie er's diesem wieder abbittet,
20 Er's wieder mit einem andern verschüttet.
Und komplimentiert sich zu seiner Qual,
Von hinten und vorn, so durch den Saal,

Bis ihm endlich ein derber Geist
Ungeduldig die Türe weist.

25 Möge doch mancher, in seinen Sünden,
Hievon die Nutzanwendung finden.

II.

Da er nun seine Straße ging,
Dacht' er: ich machte mich zu gering,
Will mich aber nicht weiter schmiegen;
Denn wer sich grün macht, den fressen die Ziegen.
5 So ging er gleich frisch querfeldein,
Und zwar nicht über Stock und Stein,
Sondern über Äcker und gute Wiesen,
Zertrat das alles mit latschen Füßen.

Ein Besitzer begegnet ihm so
10 Und fragt nicht weiter wie? noch wo?
Sondern schlägt ihn tüchtig hinter die Ohren.

Bin ich doch gleich wie neu geboren!
Ruft unser Wandrer hochentzückt.
Wer bist du, Mann, der mich beglückt?
15 Möchte mich Gott doch immer segnen,
Daß mir so fröhliche Gesellen begegnen!

Legende.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,

5 Liebt' er sich gar über die Maßen,
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren
10 Aus seinem heiligen Munde hören;
Besonders durch Gleichnis und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert' er in Geistes Ruh
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
15 Sah etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sankt Peter drauf:
Heb doch einmal das Eisen auf!
Sankt Peter war nicht aufgeräumt,
20 Er hatte soeben im Gehen geträumt,
So was vom Regiment der Welt,
Was einem jeden wohlgefällt:
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren so seine liebsten Gedanken.
25 Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Scepter sein;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt
30 Und tut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr, nach seiner Langmut, drauf
Hebt selber das Hufeisen auf
Und tut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
35 Geht er vor eines Schmiedes Tür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.

Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer, so wenig oder so viel,
40 Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Ärmel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Tor hinaus,
Durch Wies' und Felder ohne Haus,
45 Auch war der Weg von Bäumen bloß:
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor allen,
50 Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sankt Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr, nach einem kleinen Raum,
55 Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wornach Sankt Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
60 Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
Tät'st du zur rechten Zeit dich regen,
Hätt'st du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding' wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht.

Erklärung eines alten Holzschnittes, vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung.

In seiner Werkstatt Sonntags früh
Steht unser teurer Meister hie:
Sein schmutzig Schurzfell abgelegt,
Ein sauber Feierwams er trägt,
5 Läßt Pechdraht, Hammer und Kneipe rasten,
Die Ahl' steckt an den Arbeitskasten;
Er ruht nun auch am siebenten Tag
Von manchem Zug und manchem Schlag.

Wie er die Frühlingssonne spürt,
10 Die Ruh ihm neue Arbeit gebiert:
Er fühlt, daß er eine kleine Welt
In seinem Gehirne brütend hält,
Daß die fängt an zu wirken und leben,
Daß er sie gerne möcht' von sich geben.
15 Er hätt' ein Auge treu und klug
Und wär' auch liebevoll genug,
Zu schauen manches klar und rein
Und wieder alles zu machen sein;
Hätt' auch eine Zunge, die sich ergoß
20 Und leicht und fein in Worte floß.
Des täten die Musen sich erfreuen,
Wollten ihn zum Meistersänger weihen.

Da tritt herein ein junges Weib,
Mit voller Brust und rundem Leib;
25 Kräftig sie auf den Füßen steht,
Grad, edel vor sich hin sie geht,
Ohne mit Schlepp und Steiß zu schwänzen,
Noch mit 'n Augen 'rum zu scharlenzen.

Sie trägt einen Maßstab in ihrer Hand,
30 Ihr Gürtel ist ein güldin Band,
Hätt' auf dem Haupt ein'n Kornähr-Kranz,
Ihr Aug' war lichten Tages Glanz:
Man nennt sie Tätig Ehrbarkeit,
Sonst auch Großmut, Rechtfertigkeit.
35 Die tritt mit gutem Gruß herein.
Er drob nicht mag verwundert sein:
Denn wie sie ist, so gut und schön,
Meint er, er hätt' sie schon lang' gesehn.

Die spricht: „Ich hab' dich auserlesen
40 Vor vielen in dem Weltwirr-Wesen,
Daß du sollst haben klare Sinnen,
Nichts Ungeschicklichs magst beginnen.
Wenn andre durcheinander rennen,
Sollst du's mit treuem Blick erkennen;
45 Wenn andre bärmlich sich beklagen,
Sollst schwankweis deine Sach fürtragen;
Sollst halten über Ehr' und Recht,
In allem Ding sein schlicht und schlecht;
Frummkeit und Tugend bieder preisen,
50 Das Bös mit seinem Namen heißen,
Nichts verzierlicht und nichts verkritzelt,
Nichts verlindert und nichts verwitzelt!
Sondern die Welt soll vor dir stehn,
Wie Albrecht Dürer sie hat gesehn:
55 Ihr festes Leben und Mannlichkeit,
Ihr inner Maß und Ständigkeit!
Der Natur-Genius an der Hand
Soll dich führen durch alle Land,
Soll dir zeigen all das Leben,
60 Der Menschen wunderliches Weben,
Ihr Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben,

Schieben, Reißen, Drängen und Reiben;
Wie kunterbunt die Wirtschaft tollert,
Der Ameishauf durcheinander kollert!
65 Mag dir aber bei allem geschehn,
Als tätst's in ein'm Zauberkasten sehn.
Schreib das dem Menschenvolk auf Erden,
Ob's ihnen möcht' zur Witzung werden."
Da macht sie ihm ein Fenster auf,
70 Zeigt ihm draußen viel bunten Hauf,
Unter dem Himmel allerlei Wesen,
Wie ihr's mögt in sein'n Schriften lesen.

Wie nun der liebe Meister sich
An der Natur freut inniglich,
75 Da seht ihr an der andern Seiten
Ein altes Weiblein zu ihm gleiten:
Man nennet sie Historia,
Mythologia, Fabula;
Sie ist rumpfet, schrumpfet, bucklet und krumb,
80 Aber eben ehrwürdig darumb.
Sie schleppt mit keuchend wankenden Schritten
Ein' große Tafel, in Holz geschnitten:
Drauf seht ihr mit weiten Ärmeln und Falten
Gott Vater Kinderlehre halten,
85 Adam, Eva, Paradeis und Schlang',
Sodom und Gomorrahs Untergang,
Könnt auch die Zwölf durchlauchtigen Frauen
Da in ein'm Ehrenspiegel schauen;
Dann allerlei Blutdurst, Frevel und Mord,
90 Der Zwölf Tyrannen Schanden-Port,
Auch allerlei Lehr' und gute Weis,
Könnt sehen Sankt Peter mit der Geiß,
Über der Welt Regiment unzufrieden,
Von unserm Herrn zurecht beschieden.

95 Auch war bemalt der weite Raum
Ihres Kleids und Schlepps und auch der Saum
Mit Weltlich Tugend- und Laster-Geschicht.

Unser Meister dies all ersicht
Und freut sich dessen wundersam,
100 Denn es dient wohl in seinen Kram.
Von wannen er sich eignet sehr
Gut Exempel und gute Lehr',
Erzählt das alles fix und treu,
Als wär' er selbst gesyn dabei.
105 Sein Geist was ganz dahin gebannt,
Er hätt' kein Aug' davon verwandt,
Hätt' er nicht hinter seinem Rucken
Hören mit Klappern und Schellen spucken.
Da tät' er einen Narren spüren
110 Mit Bocks- und Affensprüngen hofieren
Und ihm mit Schwank und Narreteiden
Ein lustig Zwischenspiel bereiten.
Schleppt hinter sich an einer Leinen
Alle Narren, grossen und kleinen,
115 Dick und hager, gestreckt und krumb,
Allzuwitzig und allzudumb.
Mit einem grossen Farrenschwanz
Regiert er sie wie 'n Affentanz:
Bespottet eines jeden Fürm,
120 Treibt sie ins Bad, schneidt ihnen die Würm
Und führt gar bitter viel Beschwerden,
Dass ihr' doch nie wöll'n minder werden.

Wie er sich sieht so um und um,
Kehrt ihm das fast den Kopf herum:
125 Wie er möcht' Worte zu allem finden?
Wie er möcht' so viel Schwall verbinden?

Wie er möcht' immer mutig bleiben,
Das all zu singen und zu schreiben? —
Da steigt auf einer Wolke Saum
130 Herein zu's Oberfensters Raum
Die Muse, heilig anzuschaun,
Wie 'n Bild unsrer lieben Fraun.
Die umgibt ihn mit ihrer Klarheit
Immer kräftig würkender Wahrheit,
135 Sie spricht: „Ich komm', um dich zu weihn,
Nimm meinen Segen und Gedeihn!
Das heilig Feuer, das in dir ruht,
Schlag' aus in hohe lichte Glut!
Doch daß das Leben, das dich treibt,
140 Immer bei holden Kräften bleibt,
Hab' ich deinem innern Wesen
Nahrung und Balsam auserlesen,
Daß deine Seel' sei wonnereich,
Einer Knospe im Taue gleich."

145 Da zeigt sie ihm hinter seinem Haus
Heimlich zur Hintertür hinaus
In dem eng umzaunten Garten
Ein holdes Mägdlein sitzend warten
Am Bächlein, beim Hollunderstrauch;
150 Mit abgesenktem Haupt und Aug'
Sitzt's unter einem Apfelbaum
Und spürt die Welt rings um sich kaum,
Hat Rosen in ihr'n Schoß gepflückt
Und bindet ein Kränzlein gar geschickt,
155 Mit hellen Knospen und Blättern drein.
Für wen mag wohl das Kränzel sein?
So sitzt sie in sich selbst geneigt,
In Hoffnungsfüll' ihr Busen steigt;
Ihr Wesen ist so ahndevoll,

160 Weiß nicht, was sie sich wünschen soll,
Und unter vieler Grillen Lauf
Steigt wohl einmal ein Seufzer auf.

Warum ist deine Stirn so trüb?
Das, was dich dränget, süße Lieb',
165 Ist volle Wonn' und Seligkeit,
Die einem in dir ist bereit,
Der manches Schicksal wirrevoll
An deinem Aug' sich lindern soll,
Der durch manch wunniglichen Kuß
170 Wiedergeboren werden muß.
Wie er den schlanken Leib umfaßt,
Von aller Müh er findet Rast,
Wie er ins runde Ärmlein sinkt,
Neue Lebenstäg' und Kräfte trinkt;
175 Und dir kehrt süßes Jugendglück,
Deine Schalkheit kehret dir zurück.
Mit Necken und manchen Schelmerein
Wirst ihn bald nagen, bald erfreun:
So wird die Liebe nimmer alt,
180 Und wird der Dichter nimmer kalt!

Weil er so heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken schwebt
Ein Eichenkranz, ewig jung belaubt,
Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt:
185 In Froschpfuhl all das Volk verbannt,
Das seinen Meister je verkannt!

Auf Miedings Tod.

Welch ein Getümmel füllt Thaliens Haus?
Welch ein geschäftig Volk eilt ein und aus?
Von hohlen Brettern tönt des Hammers Schlag,
Der Sonntag feiert nicht, die Nacht wird Tag.
5 Was die Erfindung still und zart ersann,
Beschäftigt laut den rohen Zimmermann.
Ich sehe Hauenschild gedankenvoll:
Ist's Türk', ist's Heide, den er kleiden soll?
Und Schumann froh, als wär' er schon bezahlt,
10 Weil er einmal mit ganzen Farben malt.
Ich sehe Thielens leicht bewegten Schritt,
Der lust'ger wird, je mehr er euch verschnitt.
Der Jude Elkan läuft mit manchem Rest,
Und diese Gärung deutet auf ein Fest.

15 Allein, wie viele hab' ich hererzählt,
Und nenn' ihn nicht, den Mann, der nie gefehlt,
Der sinnreich schnell, mit schmerzbeladner Brust,
Den Lattenbau zu fügen wohl gewußt,
Das Brettgerüst, das, nicht von ihm belebt,
20 Wie ein Skelett an toten Drähten schwebt.

Wo ist er? sagt! — Ihm war die Kunst so lieb,
Daß Kolik nicht, nicht Husten ihn vertrieb.
„Er liegt so krank, so schlimm es nie noch war!"
Ach Freunde! Weh! Ich fühle die Gefahr:
25 Hält Krankheit ihn zurück, so ist es Not —
Er ist nicht krank, nein, Kinder, er ist tot!

Wie? Mieding tot? erschallt bis unters Dach
Das hohle Haus, vom Echo kehrt ein Ach!

Die Arbeit stockt, die Hand wird jedem schwer,
30 Der Leim wird kalt, die Farbe fließt nicht mehr;
Ein jeder steht betäubt an seinem Ort,
Und nur der Mittwoch treibt die Arbeit fort.

Ja, Mieding tot! O scharret sein Gebein
Nicht undankbar wie manchen andern ein!
35 Laßt seinen Sarg eröffnet, tretet her,
Klagt jedem Bürger, der gelebt wie er,
Und laßt am Rand des Grabes, wo wir stehn,
Die Schmerzen in Betrachtung übergehn.

O Weimar! dir fiel ein besonder Los:
40 Wie Bethlehem in Juda, klein und groß!
Bald wegen Geist und Witz beruft dich weit
Europens Mund, bald wegen Albernheit.
Der stille Weise schaut und sieht geschwind,
Wie zwei Extreme nah verschwistert sind.
45 Eröffne du, die du besondre Lust
Am Guten hast, der Rührung deine Brust!

Und du, o Muse, rufe weit und laut
Den Namen aus, der heut' uns still erbaut!
Wie manchen, wert und unwert, hielt mit Glück
50 Die sanfte Hand von ew'ger Nacht zurück:
O laß auch Miedings Namen nicht vergehn,
Laß ihn stets neu am Horizonte stehn!
Nenn' ihn der Welt, die kriegrisch oder fein
Dem Schicksal dient und glaubt ihr Herr zu sein,
55 Dem Rad der Zeit vergebens widersteht,
Verwirrt, beschäftigt und betäubt sich dreht;
Wo jeder, mit sich selbst genug geplagt,
So selten nach dem nächsten Nachbar fragt,

Doch gern im Geist nach fernen Zonen eilt
60 Und Glück und Übel mit dem Fremden teilt.
Verkünde laut und sag' es überall:
Wo Einer fiel, seh' Jeder seinen Fall!

Du, Staatsmann, tritt herbei! Hier liegt der Mann,
Der, so wie du, ein schwer Geschäft begann;
65 Mit Lust zum Werke mehr als zum Gewinn
Schob er ein leicht Gerüst mit leichtem Sinn,
Den Wunderbau, der äußerlich entzückt,
Indes der Zaubrer sich im Winkel drückt.
Er war's, der säumend manchen Tag verlor,
70 So sehr ihn Autor und Akteur beschwor;
Und dann zuletzt, wenn es zum Treffen ging,
Des Stückes Glück an schwache Fäden hing.

Wie oft trat nicht die Herrschaft schon herein!
Es ward gepocht, die Symphonie fiel ein,
75 Daß er noch kletterte, die Stangen trug,
Die Seile zog und manchen Nagel schlug.
Oft glückt's ihm, kühn betrog er die Gefahr;
Doch auch ein Bock macht' ihm kein graues Haar.

Wer preist genug des Mannes kluge Hand,
80 Wenn er aus Draht elast'sche Federn wand,
Vielfält'ge Pappen auf die Lättchen schlug,
Die Rolle fügte, die den Wagen trug,
Von Zindel, Blech, gefärbt Papier und Glas,
Dem Ausgang lächelnd, rings umgeben saß?
85 So, treu dem unermüdlichen Beruf,
War er's, der Held und Schäfer leicht erschuf.
Was alles zarte schöne Seelen rührt,
Ward treu von ihm, nachahmend, ausgeführt:
Des Rasens Grün, des Wassers Silberfall,
90 Der Vögel Sang, des Donners lauter Knall,

Der Laube Schatten und des Mondes Licht —
Ja selbst ein Ungeheu'r erschreckt' ihn nicht.

Wie die Natur manch widerwärt'ge Kraft
Verbindend zwingt, und streitend Körper schafft,
95 So zwang er jedes Handwerk, jeden Fleiß:
Des Dichters Welt entstand auf sein Geheiß.
Und, so verdient, gewährt die Muse nur
Den Namen ihm: Direktor der Natur.

Wer faßt nach ihm, voll Kühnheit und Verstand,
100 Die vielen Zügel mit der einen Hand?
Hier, wo sich jeder seines Weges treibt,
Wo ein Faktotum unentbehrlich bleibt,
Wo selbst der Dichter, heimlich voll Verdruß,
Im Fall der Not die Lichter putzen muß.

105 O sorget nicht! Gar viele regt sein Tod!
Sein Witz ist nicht zu erben, doch sein Brot;
Und, ungleich ihm, denkt mancher Ehrenmann:
Verdien' ich's nicht, wenn ich's nur essen kann.

Was stutzt ihr, seht den schlecht verzierten Sarg?
110 Auch das Gefolg' scheint euch gering und karg.
Wie! ruft ihr, wer so künstlich und so fein,
So wirksam war, muß reich gestorben sein!
Warum versagt man ihm den Trauerglanz,
Den äußern Anstand letzter Ehre ganz?

115 Nicht so geschwind! Das Glück macht alles gleich,
Den Faulen und den Tät'gen, Arm und Reich.
Zum Gütersammeln war er nicht der Mann:
Der Tag verzehrte, was der Tag gewann.
Bedauert ihn, der, schaffend bis ans Grab
120 Was künstlich war, und nicht was Vorteil gab,

In Hoffnung täglich weniger erwarb,
Vertröstet lebte und vertröstet starb.

Nun laßt die Glocken tönen, und zuletzt
Werd' er mit lauter Trauer beigesetzt!
125 Wer ist's, der ihm ein Lob zu Grabe bringt,
Eh' noch die Erde rollt, das Chor verklingt?

Ihr Schwestern, die ihr bald auf Thespis' Karrn,
Geschleppt von Eseln und umschrien von Narrn,
Vor Hunger kaum, vor Schande nie bewahrt,
130 Von Dorf zu Dorf, euch feil zu bieten, fahrt;
Bald wieder, durch der Menschen Gunst beglückt,
In Herrlichkeit der Welt die Welt entzückt:
Die Mädchen eurer Art sind selten karg,
Kommt, gebt die schönsten Kränze diesem Sarg!
135 Vereinet hier teilnehmend euer Leid,
Zahlt, was ihr ihm, was ihr uns schuldig seid!
Als euren Tempel grause Glut verheert,
Wart ihr von uns drum weniger geehrt?
Wie viel Altäre stiegen vor euch auf!
140 Wie manches Rauchwerk brachte man euch drauf!
An wie viel Plätzen lag, vor euch gebückt,
Ein schwer befriedigt Publikum entzückt!
In engen Hütten und im reichen Saal,
Auf Höhen Ettersburgs, in Tiefurts Tal,
145 Im leichten Zelt, auf Teppichen der Pracht,
Und unter dem Gewölb der hohen Nacht,
Erschient ihr, die ihr vielgestaltet seid,
Im Reitrock bald und bald im Galakleid.

Auch das Gefolg', das um euch sich ergießt,
150 Dem der Geschmack die Türen ekel schließt,
Das leichte, tolle, scheckige Geschlecht,
Es kam zu Hauf, und immer kam es recht.

An weiße Wand bringt dort der Zauberstab
Ein Schattenvolk aus mytholog'schem Grab.
155 Im Possenspiel regt sich die alte Zeit,
Gutherzig, doch mit Ungezogenheit.
Was Gallier und Brite sich erdacht,
Ward, wohlverdeutscht, hier Deutschen vorgebracht;
Und oftmals liehen Wärme, Leben, Glanz
160 Dem armen Dialog Gesang und Tanz.
Des Karnevals zerstreuter Flitterwelt
Ward sinnreich Spiel und Handlung zugesellt.
Dramatisch selbst erschienen hergesandt
Drei Könige aus fernem Morgenland;
165 Und sittsam bracht' auf reinlichem Altar
Dianens Priesterin ihr Opfer dar.
Nun ehrt uns auch in dieser Trauerzeit!
Gebt uns ein Zeichen! denn ihr seid nicht weit.

Ihr Freunde, Platz! Weicht einen kleinen Schritt!
170 Seht, wer da kommt und festlich näher tritt!
Sie ist es selbst — die Gute fehlt uns nie —
Wir sind erhört, die Musen senden sie.
Ihr kennt sie wohl! sie ist's, die stets gefällt:
Als eine Blume zeigt sie sich der Welt,
175 Zum Muster wuchs das schöne Bild empor,
Vollendet nun, sie ist's und stellt es vor.
Es gönnten ihr die Musen jede Gunst,
Und die Natur erschuf in ihr die Kunst.
So häuft sie willig jeden Reiz auf sich,
180 Und selbst dein Name ziert, Corona, dich.

Sie tritt herbei. Seht sie gefällig stehn!
Nur absichtslos, doch wie mit Absicht schön.
Und hocherstaunt seht ihr in ihr vereint
Ein Ideal, das Künstlern nur erscheint.

185 Anständig führt die leis erhobne Hand
Den schönsten Kranz, umknüpft von Trauerband.
Der Rose frohes, volles Angesicht,
Das treue Veilchen, der Narzisse Licht,
Vielfält'ger Nelken, eitler Tulpen Pracht,
190 Von Mädchenhand geschickt hervorgebracht,
Durchschlungen von der Myrte sanfter Zier,
Vereint die Kunst zum Trauerschmucke hier;
Und durch den schwarzen, leichtgeknüpften Flor
Sticht eine Lorbeerspitze still hervor.

195 Es schweigt das Volk. Mit Augen voller Glanz
Wirft sie ins Grab den wohlverdienten Kranz.
Sie öffnet ihren Mund, und lieblich fließt
Der weiche Ton, der sich ums Herz ergießt.

Sie spricht: Den Dank für das, was du getan,
200 Geduldet, nimm, du Abgeschiedner, an!
Der Gute, wie der Böse, müht sich viel,
Und beide bleiben weit von ihrem Ziel.
Dir gab ein Gott in holder, steter Kraft
Zu deiner Kunst die ew'ge Leidenschaft.
205 Sie war's, die dich zur bösen Zeit erhielt,
Mit der du krank, als wie ein Kind, gespielt,
Die auf den blassen Mund ein Lächeln rief,
In deren Arm dein müdes Haupt entschlief!
Ein jeder, dem Natur ein Gleiches gab,
210 Besuche pilgernd dein bescheiden Grab!
Fest steh' dein Sarg in wohlgegönnter Ruh!
Mit lockrer Erde deckt ihn leise zu,
Und sanfter als des Lebens liege dann
Auf dir des Grabes Bürde, guter Mann!

Ilmenau

am 3. September 1783.

Anmutig Tal! du immergrüner Hain!
Mein Herz begrüßt euch wieder auf das beste.
Entfaltet mir die schwer behangnen Äste,
Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein,
5 Erquickt von euren Höhn, am Tag der Lieb' und Lust,
Mit frischer Luft und Balsam meine Brust!

Wie kehrt' ich oft mit wechselndem Geschicke,
Erhabner Berg, an deinen Fuß zurücke!
O laß mich heut' an deinen sachten Höhn
10 Ein jugendlich, ein neues Eden sehn!
Ich hab' es wohl auch mit um euch verdienet:
Ich sorge still, indes ihr ruhig grünet.

Laßt mich vergessen, daß auch hier die Welt
So manch Geschöpf in Erdefesseln hält,
15 Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut
Und seinen Kohl dem frechen Wilde baut,
Der Knappe karges Brot in Klüften sucht,
Der Köhler zittert, wenn der Jäger flucht.
Verjüngt euch mir, wie ihr es oft getan,
20 Als fing' ich heut' ein neues Leben an.

Ihr seid mir hold, ihr gönnt mir diese Träume,
Sie schmeicheln mir und locken alte Reime.
Mir wieder selbst, von allen Menschen fern,
Wie bad' ich mich in euren Düften gern!
25 Melodisch rauscht die hohe Tanne wieder,
Melodisch eilt der Wasserfall hernieder.
Die Wolke sinkt, der Nebel drückt ins Tal,
Und es ist Nacht und Dämmrung auf einmal.

Im finstern Wald, beim Liebesblick der Sterne,
30 Wo ist mein Pfad, den sorglos ich verlor?

Welch seltne Stimmen hör' ich in der Ferne?
Sie schallen wechselnd an dem Fels empor.
Ich eile sacht, zu sehn, was es bedeutet,
Wie von des Hirsches Ruf der Jäger still geleitet.

35 Wo bin ich? ist's ein Zaubermärchen-Land?
Welch nächtliches Gelag am Fuß der Felsenwand?
Bei kleinen Hütten, dicht mit Reis bedecket,
Seh' ich sie froh ans Feuer hingestrecket.
Es dringt der Glanz hoch durch den Fichtensaal,
40 Am niedern Herde kocht ein rohes Mahl;
Sie scherzen laut, indessen, bald geleeret,
Die Flasche frisch im Kreise wiederkehret.

Sagt, wem vergleich' ich diese muntre Schar?
Von wannen kommt sie? um wohin zu ziehen?
45 Wie ist an ihr doch alles wunderbar!
Soll ich sie grüßen? soll ich vor ihr fliehen?
Ist es der Jäger wildes Geisterheer?
Sind's Gnomen, die hier Zauberkünste treiben?
Ich seh' im Busch der kleinen Feuer mehr —
50 Es schaudert mich, ich wage kaum, zu bleiben.
Ist's der Ägyptier verdächt'ger Aufenthalt?
Ist es ein flücht'ger Fürst wie im Ardenner-Wald?
Soll ich Verirrter hier in den verschlungnen Gründen
Die Geister Shakespeares gar verkörpert finden?
55 Ja, der Gedanke führt mich eben recht:
Sie sind es selbst, wo nicht ein gleich Geschlecht!
Unbändig schwelgt ein Geist in ihrer Mitten,
Und durch die Roheit fühl' ich edle Sitten.

Wie nennt ihr ihn? Wer ist's, der dort gebückt
60 Nachlässig stark die breiten Schultern drückt?
Er sitzt zunächst gelassen an der Flamme,
Die markige Gestalt aus altem Heldenstamme.

Er saugt begierig am geliebten Rohr,
Es steigt der Dampf an seiner Stirn empor.
65 Gutmütig trocken weiß er Freud' und Lachen
Im ganzen Zirkel laut zu machen,
Wenn er mit ernstlichem Gesicht
Barbarisch bunt in fremder Mundart spricht.

Wer ist der andre, der sich nieder
70 An einen Sturz des alten Baumes lehnt
Und seine langen, feingestalten Glieder
Ekstatisch faul nach allen Seiten dehnt
Und, ohne daß die Zecher auf ihn hören,
Mit Geistesflug sich in die Höhe schwingt
75 Und von dem Tanz der himmelhohen Sphären
Ein monotones Lied mit großer Inbrunst singt?

Doch scheinet allen etwas zu gebrechen:
Ich höre sie auf einmal leise sprechen,
Des Jünglings Ruhe nicht zu unterbrechen,
80 Der dort am Ende, wo das Tal sich schließt,
In einer Hütte, leicht gezimmert,
Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers schimmert,
Vom Wasserfall umrauscht, des milden Schlafs genießt.
Mich treibt das Herz, nach jener Kluft zu wandern:
85 Ich schleiche still und scheide von den andern.

Sei mir gegrüßt, der hier in später Nacht
Gedankenvoll an dieser Schwelle wacht!
Was sitzest du entfernt von jenen Freuden?
Du scheinst mir auf was Wichtiges bedacht.
90 Was ist's, daß du in Sinnen dich verlierest,
Und nicht einmal dein kleines Feuer schürest?

„O frage nicht! denn ich bin nicht bereit,
Des Fremden Neugier leicht zu stillen;

Sogar verbitt' ich deinen guten Willen:
95 Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit.
Ich bin dir nicht im stande selbst zu sagen,
Woher ich sei, wer mich hierher gesandt;
Von fremden Zonen bin ich her verschlagen
Und durch die Freundschaft festgebannt.

100 Wer kennt sich selbst? wer weiß, was er vermag?
Hat nie der Mutige Verwegnes unternommen?
Und was du tust, sagt erst der andre Tag,
War es zum Schaden oder Frommen.
Ließ nicht Prometheus selbst die reine Himmelsglut
105 Auf frischen Thon vergötternd niederfließen?
Und konnt' er mehr als irdisch Blut
Durch die belebten Adern gießen?
Ich brachte reines Feuer vom Altar —
Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme,
110 Der Sturm vermehrt die Glut und die Gefahr.
Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme.

Und wenn ich unklug Mut und Freiheit sang
Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang,
Stolz auf sich selbst und herzliches Behagen,
115 Erwarb ich mir der Menschen schöne Gunst;
Doch ach! ein Gott versagte mir die Kunst,
Die arme Kunst, mich künstlich zu betragen.
Nun sitz' ich hier, zugleich erhoben und gedrückt,
Unschuldig und gestraft, und schuldig und beglückt.

120 Doch rede sacht! denn unter diesem Dach
Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach:
Ein edles Herz, vom Wege der Natur
Durch enges Schicksal abgeleitet,
Das, ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur
125 Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet

Und, was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt,
Mit Müh' und Schweiß erst zu erringen denkt.
Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen,
Und kein Gesang die hohen Wogen stillen.

130 Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,
Von ihrem künft'gen Futter sprechen?
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?
Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los
135 Und eilt auf Fittichen der Rose in den Schoß.

Gewiß, ihm geben auch die Jahre
Die rechte Richtung seiner Kraft:
Noch ist, bei tiefer Neigung für das Wahre,
Ihm Irrtum eine Leidenschaft.
140 Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu schmal;
Der Unfall lauert an der Seite
Und stürzt ihn in den Arm der Qual.
Dann treibt die schmerzlich überspannte Regung
145 Gewaltsam ihn bald da, bald dort hinaus,
Und von unmutiger Bewegung
Ruht er unmutig wieder aus.
Und düster wild an heitren Tagen,
Unbändig, ohne froh zu sein,
150 Schläft er, an Seel' und Leib verwundet und zerschlagen,
Auf einem harten Lager ein:
Indessen ich hier, still und atmend kaum,
Die Augen zu den freien Sternen kehre
Und, halb erwacht und halb im schweren Traum,
155 Mich kaum des schweren Traums erwehre."

Verschwinde, Traum! —
Und o wie dank' ich euch,
Daß ihr mich heut' auf einen Pfad gestellet,

Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich
Zum schönsten Tage sich erhellet!
160 Die Wolke flieht, der Nebel fällt,
Die Schatten sind hinweg — ihr Götter, Preis und Wonne!
Es leuchtet mir die wahre Sonne,
Es lebt mir eine schönre Welt:
Das ängstliche Gesicht ist in die Luft zerronnen,
165 Ein neues Leben ist's, es ist schon lang' begonnen.

Ich sehe hier, wie man nach langer Reise
Im Vaterland sich wiederkennt,
Ein ruhig Volk in stillem Fleiße
Benutzen, was Natur an Gaben ihm gegönnt.
170 Der Faden eilet von dem Rocken
Des Webers raschem Stuhle zu,
Und Seil und Kübel wird in längrer Ruh
Nicht am verbrochnen Schachte stocken;
Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,
175 Es folgt Gedeihn und festes ird'sches Glück.

So mög', o Fürst, der Winkel deines Landes
Ein Vorbild deiner Tage sein!
Du kennest lang' die Pflichten deines Standes
Und schränkest nach und nach die freie Seele ein.
180 Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren.

So wandle du — der Lohn ist nicht gering —
185 Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,
Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel.
Nein! streue klug wie reich, mit männlich steter Hand,
Den Segen aus auf ein geackert Land;
190 Dann laß es ruhn: die Ernte wird erscheinen
Und dich beglücken und die Deinen.

Epilog zu Schillers Glocke.

Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

Und so geschah's! Dem friedenreichen Klange
Bewegte sich das Land, und segenbar
Ein frisches Glück erschien: im Hochgesange
Begrüßten wir das junge Fürstenpaar,
5 Im Vollgewühl, in lebensregem Drange
Vermischte sich die tät'ge Völkerschar,
Und festlich ward an die geschmückten Stufen
Die Huldigung der Künste vorgerufen.

Da hör' ich schreckhaft mitternächt'ges Läuten,
10 Das dumpf und schwer die Trauertöne schwellt.
Ist's möglich? Soll es unsern Freund bedeuten,
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen soll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!
15 Ach! was zerstört ein solcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt, und sollten wir nicht weinen?

Denn er war unser! Wie bequem gesellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald sein Ernst, anschließend, wohlgefällig,
20 Zur Wechselrede heiter sich geneigt,
Bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt
Und fruchtbar sich in Rat und Tat ergossen:
Das haben wir erfahren und genossen.

25 Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns, im sichern Port,
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
30 Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine,
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Nun schmückt' er sich die schöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
35 Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnisvoll und klar entgegenkam.
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,
Verwechselt' er die Zeiten wundersam,
Begegnet' so, im Würdigsten beschäftigt,
40 Der Dämmerung, der Nacht, die uns entkräftigt.

Ihm schwollen der Geschichte Flut auf Fluten,
Verspülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdbeherrscher wilde Heeresgluten,
Die in der Welt sich grimmig ausgetobt,
45 Im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten
Nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt. —
Nun sank der Mond, und zu erneuter Wonne
Vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.

Nun glühte seine Wange rot und röter
50 Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Mut, der, früher oder später,
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich, stets erhöhter,
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
55 Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig,
Dies bretterne Gerüste nicht verschmäht:
Hier schildert' er das Schicksal, das gewaltig
60 Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht,
Und manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,
Den Wert der Kunst, des Künstlers Wert erhöht;
Er wendete die Blüte höchsten Strebens,
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.

65 Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
Durch Zeit und Land, der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch mit heitrem Blicke las;
Doch wie er, atemlos, in unsrer Mitte
70 In Leiden bangte, kümmerlich genas,
Das haben wir in traurig schönen Jahren,
Denn er war unser, leidend miterfahren.

Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
Des bittren Schmerzes wieder aufgeblickt,
75 Ihn haben wir dem lästigen Gefühle
Der Gegenwart, der stockenden, entrückt,
Mit guter Kunst und ausgesuchtem Spiele
Den neubelebten edlen Sinn erquickt,
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
80 Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So schied er nun, wie er so oft genesen;
Nun schreckt uns das, wofür uns längst gegraut.
85 Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
Sich hier verklärt, wenn es hernieder schaut:
Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
90 Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig festgebannt:
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit allem, was wir schätzen, eng verwandt.
95 So feiert ihn! Denn, was dem Mann das Leben
Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben.

So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
Schon zehne sind's! — von uns sich weggekehrt!
Wir haben alle segenreich erfahren,
100 Die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt:
Schon längst verbreitet sich's in ganze Scharen,
Das Eigenste, was ihm allein gehört.
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

Schillers Reliquien.

Im ernsten Beinhaus war's, wo ich beschaute,
Wie Schädel Schädeln angeordnet paßten;
Die alte Zeit gedacht' ich, die ergraute.

Sie stehn in Reih' geklemmt, die sonst sich haßten,
5 Und derbe Knochen, die sich tödlich schlugen,
Sie liegen kreuzweis, zahm allhier zu rasten.

Entrenkte Schulterblätter! was sie trugen
Fragt niemand mehr, und zierlich tät'ge Glieder,
Die Hand, der Fuß, zerstreut aus Lebensfugen.

10 Ihr Müden also lagt vergebens nieder,
Nicht Ruh im Grabe ließ man euch, vertrieben
Seid ihr herauf zum lichten Tage wieder,

Und niemand kann die dürre Schale lieben,
Welch herrlich edlen Kern sie auch bewahrte.
15 Doch mir Adepten war die Schrift geschrieben,

Die heil'gen Sinn nicht jedem offenbarte,
Als ich inmitten solcher starren Menge
Unschätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,

Daß in des Raumes Moderkält' und Enge
20 Ich frei und wärmefühlend mich erquickte,
Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.

Wie mich geheimnisvoll die Form entzückte!
Die gottgedachte Spur, die sich erhalten!
Ein Blick, der mich an jenes Meer entrückte,

25 Das flutend strömt gesteigerte Gestalten.
Geheim Gefäß, Orakelsprüche spendend!
Wie bin ich wert, dich in der Hand zu halten,

Dich höchsten Schatz aus Moder fromm entwendend
Und in die freie Luft, zu freiem Sinnen,
30 Zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend?

Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare:
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre.

Die Geheimnisse.

Ein Fragment.

Ein wunderbares Lied ist euch bereitet:
Vernehmt es gern und jeden ruft herbei!
Durch Berg' und Täler ist der Weg geleitet,
Hier ist der Blick beschränkt, dort wieder frei,
5 Und wenn der Pfad sacht in die Büsche gleitet,
So denket nicht, daß es ein Irrtum sei:
Wir wollen doch, wenn wir genug geklommen,
Zur rechten Zeit dem Ziele näher kommen.

Doch glaube keiner, daß mit allem Sinnen
10 Das ganze Lied er je enträtseln werde:
Gar viele müssen vieles hier gewinnen,
Gar manche Blüten bringt die Mutter Erde;
Der eine flieht mit düsterm Blick von hinnen,
Der andre weilt mit fröhlicher Gebärde:
15 Ein jeder soll nach seiner Lust genießen,
Für manchen Wandrer soll die Quelle fließen.

Ermüdet von des Tages langer Reise,
Die auf erhabnen Antrieb er getan,
An einem Stab nach frommer Wandrer Weise
20 Kam Bruder Markus, außer Steg und Bahn,
Verlangend nach geringem Trank und Speise,
In einem Tal am schönen Abend an,
Voll Hoffnung, in den waldbewachsnen Gründen
Ein gastfrei Dach für diese Nacht zu finden.

25 Am steilen Berge, der nun vor ihm stehet,
Glaubt er die Spuren eines Wegs zu sehn,
Er folgt dem Pfade, der in Krümmen gehet,
Und muß sich steigend um die Felsen drehn;
Bald sieht er sich hoch übers Tal erhöhet,
30 Die Sonne scheint ihm wieder freundlich schön,
Und bald sieht er mit innigem Vergnügen
Den Gipfel nah vor seinen Augen liegen.

Und neben hin die Sonne, die im Neigen
Noch prachtvoll zwischen dunklen Wolken thront;
35 Er sammelt Kraft, die Höhe zu ersteigen,
Dort hofft er seine Mühe bald belohnt.
Nun, spricht er zu sich selbst, nun muß sich zeigen,
Ob etwas Menschlichs in der Nähe wohnt!
Er steigt und horcht und ist wie neu geboren:
40 Ein Glockenklang erschallt in seine Ohren.

Und wie er nun den Gipfel ganz erstiegen,
Sieht er ein nahes, sanft geschwungnes Tal.
Sein stilles Auge leuchtet von Vergnügen,
Denn vor dem Walde sieht er auf einmal
45 In grüner Au ein schön Gebäude liegen,
Soeben trifft's der letzte Sonnenstrahl:
Er eilt durch Wiesen, die der Tau befeuchtet,
Dem Kloster zu, das ihm entgegen leuchtet.

Schon sieht er dicht sich vor dem stillen Orte,
50 Der seinen Geist mit Ruh und Hoffnung füllt,
Und auf dem Bogen der geschloßnen Pforte
Erblickt er ein geheimnisvolles Bild.
Er steht und sinnt und lispelt leise Worte
Der Andacht, die in seinem Herzen quillt,
55 Er steht und sinnt: was hat das zu bedeuten?
Die Sonne sinkt, und es verklingt das Läuten.

Das Zeichen sieht er prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht,
Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet,
60 Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht,
Das die Gewalt des bittren Tods vernichtet,
Das in so mancher Siegesfahne weht:
Ein Labequell durchdringt die matten Glieder,
Er sieht das Kreuz und schlägt die Augen nieder.

65 Er fühlet neu, was dort für Heil entsprungen,
Den Glauben fühlt er einer halben Welt;
Doch von ganz neuem Sinn wird er durchdrungen,
Wie sich das Bild ihm hier vor Augen stellt:
Es steht das Kreuz mit Rosen dicht umschlungen.
70 Wer hat dem Kreuze Rosen zugesellt?
Es schwillt der Kranz, um recht von allen Seiten
Das schroffe Holz mit Weichheit zu bekleiden.

Und leichte Silber=Himmelswolken schweben,
Mit Kreuz und Rosen sich empor zu schwingen,
75 Und aus der Mitte quillt ein heilig Leben
Dreifacher Strahlen, die aus einem Punkte dringen;
Von keinen Worten ist das Bild umgeben,
Die dem Geheimnis Sinn und Klarheit bringen.
Im Dämmerschein, der immer tiefer grauet,
80 Steht er und sinnt und fühlet sich erbauet.

Er klopft zuletzt, als schon die hohen Sterne
Ihr helles Auge zu ihm nieder wenden.
Das Tor geht auf, und man empfängt ihn gerne
Mit offnen Armen, mit bereiten Händen.
85 Er sagt, woher er sei, von welcher Ferne
Ihn die Befehle höhrer Wesen senden.
Man horcht und staunt. Wie man den Unbekannten
Als Gast geehrt, ehrt man nun den Gesandten.

Ein jeder drängt sich zu, um auch zu hören,
90 Und ist bewegt von heimlicher Gewalt,
Kein Odem wagt den seltnen Gast zu stören,
Da jedes Wort im Herzen widerhallt.
Was er erzählet, wirkt wie tiefe Lehren
Der Weisheit, die von Kinderlippen schallt:
95 An Offenheit, an Unschuld der Gebärde
Scheint er ein Mensch von einer andern Erde.

Willkommen, ruft zuletzt ein Greis, willkommen,
Wenn deine Sendung Trost und Hoffnung trägt!
Du siehst uns an; wir alle stehn beklommen,
100 Obgleich dein Anblick unsre Seele regt:
Das schönste Glück, ach! wird uns weggenommen,
Von Sorgen sind wir und von Furcht bewegt.
Zur wicht'gen Stunde nehmen unsre Mauern
Dich Fremden auf, um auch mit uns zu trauern.

105 Denn ach, der Mann, der alle hier verbündet,
Den wir als Vater, Freund und Führer kennen,
Der Licht und Mut dem Leben angezündet,
In wenig Zeit wird er sich von uns trennen —
Er hat es erst vor kurzem selbst verkündet.
110 Doch will er weder Art noch Stunde nennen:
Und so ist uns sein ganz gewisses Scheiden
Geheimnisvoll und voller bittrer Leiden.

Du siehest alle hier mit grauen Haaren,
Wie die Natur uns selbst zur Ruhe wies:
115 Wir nahmen keinen auf, den, jung an Jahren,
Sein Herz zu früh der Welt entsagen hieß.
Nachdem wir Lebens-Lust und Last erfahren,
Der Wind nicht mehr in unsre Segel blies,
War uns erlaubt, mit Ehren hier zu landen,
120 Getrost, daß wir den sichern Hafen fanden.

Dem edlen Manne, der uns hergeleitet,
Wohnt Friede Gottes in der Brust;
Ich hab' ihn auf des Lebens Pfad begleitet
Und bin mir alter Zeiten wohl bewußt;
125 Die Stunden, da er einsam sich bereitet,
Verkünden uns den nahenden Verlust.
Was ist der Mensch, warum kann er sein Leben
Umsonst, und nicht für einen Bessern geben?

Dies wäre nun mein einziges Verlangen!
130 Warum muß ich des Wunsches mich entschlagen?
Wie viele sind schon vor mir hingegangen!
Nur ihn muß ich am bittersten beklagen.
Wie hätt' er sonst so freundlich dich empfangen!
Allein er hat das Haus uns übertragen,
135 Zwar keinen noch zum Folger sich ernennet,
Doch lebt er schon im Geist von uns getrennet

Und kommt nur täglich eine kleine Stunde,
Erzählet, und ist mehr als sonst gerührt:
Wir hören dann aus seinem eignen Munde,
140 Wie wunderbar die Vorsicht ihn geführt;
Wir merken auf, damit die sichre Kunde
Im kleinsten auch die Nachwelt nicht verliert;
Auch sorgen wir, daß einer fleißig schreibe
Und sein Gedächtnis rein und wahrhaft bleibe.

145 Zwar vieles wollt' ich lieber selbst erzählen,
Als ich jetzt nur zu hören stille bin;
Der kleinste Umstand sollte mir nicht fehlen,
Noch hab' ich alles lebhaft in dem Sinn;
Ich höre zu und kann es kaum verhehlen,
150 Daß ich nicht stets damit zufrieden bin:
Sprech' ich einmal von allen diesen Dingen,
Sie sollen prächtiger aus meinem Munde klingen.

Als dritter Mann erzählt' ich mehr und freier,
Wie ihn ein Geist der Mutter früh verhieß,
155 Und wie ein Stern bei seiner Taufe Feier
Sich glänzender am Abendhimmel wies,
Und wie mit weiten Fittichen ein Geier
Im Hofe sich bei Tauben niederließ,
Nicht grimmig stoßend und, wie sonst, zu schaden:
160 Er schien sie sanft zur Einigkeit zu laden.

Dann hat er uns bescheidentlich verschwiegen,
Wie er als Kind die Otter überwand,
Die er um seiner Schwester Arm sich schmiegen,
Um die entschlafne fest gewunden fand:
165 Die Amme floh und ließ den Säugling liegen,
Er drosselte den Wurm mit sichrer Hand;
Die Mutter kam und sah mit Freudebeben
Des Sohnes Taten und der Tochter Leben.

Und so verschwieg er auch, daß eine Quelle
170 Vor seinem Schwert aus trocknem Felsen sprang,
Stark wie ein Bach sich mit bewegter Welle
Den Berg hinab bis in die Tiefe schlang;
Noch quillt sie fort so rasch, so silberhelle,
Als sie zuerst sich ihm entgegen drang,
175 Und die Gefährten, die das Wunder schauten,
Den heißen Durst zu stillen kaum getrauten.

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt:
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
180 Der schwachen Thon zu solcher Ehre bringt.
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt,
Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen
Und sagen: Das ist er, das ist sein eigen!

185 Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort.
In diesem innern Sturm und äußern Streite
190 Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort:
Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Wie frühe war es, daß sein Herz ihn lehrte,
Was ich bei ihm kaum Tugend nennen darf:
195 Daß er des Vaters strenges Wort verehrte
Und willig war, wenn jener rauh und scharf
Der Jugend freie Zeit mit Dienst beschwerte,
Dem sich der Sohn mit Freuden unterwarf,
Wie, elternlos und irrend, wohl ein Knabe
200 Aus Not es tut um eine kleine Gabe!

Die Streiter mußt' er in das Feld begleiten,
Zuerst zu Fuß bei Sturm und Sonnenschein,
Die Pferde warten und den Tisch bereiten
Und jedem alten Krieger dienstbar sein.
205 Gern und geschwind lief er zu allen Zeiten
Bei Tag und Nacht als Bote durch den Hain;
Und so gewohnt, für andre nur zu leben,
Schien Mühe nur ihm Fröhlichkeit zu geben.

Wie er im Streit mit kühnem, muntrem Wesen
210 Die Pfeile las, die er am Boden fand,
Eilt' er hernach, die Kräuter selbst zu lesen,
Mit denen er Verwundete verband.
Was er berührte, mußte gleich genesen,
Es freute sich der Kranke seiner Hand:
215 Wer wollt' ihn nicht mit Fröhlichkeit betrachten!
Und nur der Vater schien nicht sein zu achten.

Leicht, wie ein segelnd Schiff, das keine Schwere
Der Ladung fühlt und eilt von Port zu Port,
Trug er die Last der elterlichen Lehre:
220 Gehorsam war ihr erst- und letztes Wort.
Und wie den Knaben Lust, den Jüngling Ehre,
So zog ihn nur der fremde Wille fort:
Der Vater sann umsonst auf neue Proben,
Und wenn er fordern wollte, mußt' er loben.

225 Zuletzt gab sich auch dieser überwunden,
Bekannte tätig seines Sohnes Wert;
Die Rauhigkeit des Alten war verschwunden,
Er schenkt' auf einmal ihm ein köstlich Pferd;
Der Jüngling ward vom kleinen Dienst entbunden,
230 Er führte statt des kurzen Dolchs ein Schwert:
Und so trat er geprüft in einen Orden,
Zu dem er durch Geburt berechtigt worden.

So könnt' ich dir noch tagelang berichten,
Was jeden Hörer in Erstaunen setzt;
235 Sein Leben wird den köstlichsten Geschichten
Gewiß dereinst von Enkeln gleichgesetzt;
Was dem Gemüt in Fabeln und Gedichten
Unglaublich scheint und es doch hoch ergötzt,
Vernimmt es hier und mag sich gern bequemen,
240 Zwiefach erfreut, für wahr es anzunehmen.

Und fragst du mich, wie der Erwählte heiße,
Den sich das Aug' der Vorsicht ausersah,
Den ich zwar oft, doch nie genugsam preise,
An dem so viel Unglaubliches geschah?
245 Humanus heißt der Heilige, der Weise,
Der beste Mann, den ich mit Augen sah;
Und sein Geschlecht, wie es die Fürsten nennen,
Sollst du zugleich mit seinen Ahnen kennen. —

Der Alte sprach's und hätte mehr gesprochen,
250 Denn er war ganz der Wunderdinge voll,
Und wir ergötzen uns noch manche Wochen
An allem, was er uns erzählen soll;
Doch eben ward sein Reden unterbrochen,
Als gegen seinen Gast das Herz am stärksten quoll:
255 Die andern Brüder gingen bald und kamen,
Bis sie das Wort ihm aus dem Munde nahmen.

Und da nun Markus nach genoßnem Mahle
Dem Herrn und seinen Wirten sich geneigt,
Erbat er sich noch eine reine Schale
260 Voll Wasser, und auch die ward ihm gereicht.
Dann führten sie ihn zu dem großen Saale,
Worin sich ihm ein seltner Anblick zeigt.
Was er dort sah, soll nicht verborgen bleiben,
Ich will es euch gewissenhaft beschreiben.

265 Kein Schmuck war hier, die Augen zu verblenden,
Ein kühnes Kreuzgewölbe stieg empor,
Und dreizehn Stühle sah er an den Wänden
Umher geordnet, wie im frommen Chor,
Gar zierlich ausgeschnitzt von klugen Händen;
270 Es stand ein kleiner Pult an jedem vor.
Man fühlte hier der Andacht sich ergeben,
Und Lebensruh und ein gesellig Leben.

Zu Häupten sah er dreizehn Schilde hangen,
Denn jedem Stuhl war eines zugezählt.
275 Sie schienen hier nicht ahnenstolz zu prangen,
Ein jedes schien bedeutend und gewählt,
Und Bruder Markus brannte vor Verlangen,
Zu wissen, was so manches Bild verhehlt:
Im mittelsten erblickt er jenes Zeichen
280 Zum zweitenmal, ein Kreuz mit Rosenzweigen.

Die Seele kann sich hier gar vieles bilden,
Ein Gegenstand zieht von dem andern fort;
Und Helme hängen über manchen Schilden,
Auch Schwert und Lanze sieht man hier und dort;
285 Die Waffen, wie man sie von Schlachtgefilden
Auflesen kann, verzieren diesen Ort:
Hier Fahnen und Gewehre fremder Lande
Und, seh' ich recht, auch Ketten dort und Bande!

Ein jeder sinkt vor seinem Stuhle nieder,
290 Schlägt auf die Brust, in still Gebet gekehrt;
Von ihren Lippen tönen kurze Lieder,
In denen sich andächt'ge Freude nährt;
Dann segnen sich die treu verbundnen Brüder
Zum kurzen Schlaf, den Phantasie nicht stört:
295 Nur Markus bleibt, indem die andern gehen,
Mit einigen im Saale schauend stehen.

So müd' er ist, wünscht er noch fort zu wachen,
Denn kräftig reizt ihn manch und manches Bild;
Hier sieht er einen feuerfarbnen Drachen,
300 Der seinen Durst in wilden Flammen stillt;
Hier einen Arm in eines Bären Rachen,
Von dem das Blut in heißen Strömen quillt:
Die beiden Schilder hingen, gleicher Weite,
Beim Rosenkreuz zur recht- und linken Seite.

305 Du kommst hierher auf wunderbaren Pfaden,
Spricht ihn der Alte wieder freundlich an;
Laß diese Bilder dich zu bleiben laden,
Bis du erfährst, was mancher Held getan;
Was hier verborgen, ist nicht zu erraten,
310 Man zeige denn es dir vertraulich an:
Du ahnest wohl, wie manches hier gelitten,
Gelebt, verloren ward, und was erstritten.

Doch glaube nicht, daß nur von alten Zeiten
Der Greis erzählt — hier geht noch manches vor;
315 Das, was du siehst, will mehr und mehr bedeuten,
Ein Teppich deckt es bald und bald ein Flor.
Geliebt es dir, so magst du dich bereiten!
Du kamst, o Freund, nur erst durchs erste Tor:
Im Vorhof bist du freundlich aufgenommen,
320 Und scheinst mir wert, ins Innerste zu kommen.

Nach kurzem Schlaf in einer stillen Zelle
Weckt unsern Freund ein dumpfer Glockenton.
Er rafft sich auf mit unverdroßner Schnelle,
Dem Ruf der Andacht folgt der Himmelssohn.
325 Geschwind bekleidet, eilt er nach der Schwelle,
Es eilt sein Herz voraus zur Kirche schon,
Gehorsam, ruhig, durch Gebet beflügelt;
Er klinkt am Schloß, und findet es verriegelt.

Und wie er horcht, so wird in gleichen Zeiten
330 Dreimal ein Schlag auf hohles Erz erneut,
Nicht Schlag der Uhr und auch nicht Glockenläuten,
Ein Flötenton mischt sich von Zeit zu Zeit;
Der Schall, der seltsam ist und schwer zu deuten,
Bewegt sich so, daß er das Herz erfreut,
335 Einladend ernst, als wenn sich mit Gesängen
Zufriedne Paare durch einander schlängen.

Er eilt ans Fenster, dort vielleicht zu schauen,
Was ihn verwirrt und wunderbar ergreift.
Er sieht den Tag im fernen Osten grauen,
340 Den Horizont mit leichtem Duft gestreift,
Und — soll er wirklich seinen Augen trauen? —
Ein seltsam Licht, das durch den Garten schweift:
Drei Jünglinge mit Fackeln in den Händen
Sieht er sich eilend durch die Gänge wenden.

345 Er sieht genau die weißen Kleider glänzen,
Die ihnen knapp und wohl am Leibe stehn,
Ihr lockig Haupt kann er mit Blumenkränzen,
Mit Rosen ihren Gurt umwunden sehn:
Es scheint, als kämen sie von nächt'gen Tänzen,
350 Von froher Mühe recht erquickt und schön.
Sie eilen nun und löschen, wie die Sterne,
Die Fackeln aus und schwinden in die Ferne.

Anmerkungen



Zueignung

Nach dem Erscheinen mehrerer unberechtigter Sammlungen von „Goethens Schriften", das der Dichter bei dem damaligen Stande des Urheberrechtes nicht hatte verhindern können, entschloß er sich im Jahre 1786 zu einer „ersten echten und vollständigen Ausgabe" in acht Bänden (1787 bis 1790). Der erste Band brachte „Die Leiden des jungen Werthers", und diesem Roman, nicht den in den achten Band (1789) gewiesenen Gedichten, war die „Zueignung" vorangestellt. Sie leitete somit die gesamten Schriften Goethes ein, und diese ihre Bestimmung verdunkelte sich erst, als in späteren Ausgaben die Gedichte den Vortritt vor alle anderen Werke erhielten, wodurch denn die „Zueignung" wie eine besondere Widmung nur der Gedichte erscheinen konnte. In der Tat galt sie dafür, bis aus Briefen Goethes ihre wirkliche Bestimmung bekannt wurde, und sämtliche Ausgaben bis zur vorliegenden unterstützten den Irrtum, indem sie die „Zueignung" nach dem Titel „Gedichte" brachten, statt sie abgesondert voranzustellen.

Ursprünglich wollte Goethe die erste autorisierte Ausgabe seiner Werke mit einer wahrscheinlich in Prosa gedachten „Zueignung an das deutsche Publikum" eröffnen. Aber die Bearbeitung seiner älteren Schriften und die Vollendung seiner Fragmente nahmen ihn so stark in Anspruch, daß er, einem glücklichen Einfall folgend, sich die Abfassung einer neuen Einleitung ersparte und den Anfang des im Sommer 1784 begonnenen, aber fragmentarisch gebliebenen großen Gedichtes „Die Geheimnisse" (vgl. S. 287 und 379) als „Zueignung" verwertete.

So war denn für die große Symphonie seiner Werke ein mächtiger einleitender Akkord gefunden, der würdiger

und schöner, als eine prosaische Einleitung es vermocht hätte, aber zugleich auch tiefer und klarer, als die gelehrteste Betrachtung es könnte, das innerste Wesen der ganzen Poesie Goethes ausdrückt. Die Wahrheit war die Göttin seines Lebens, und auch als Künstler wollte er ihr Priester sein; aber die nackte Wahrheit blendet oder erschreckt das sterbliche Auge, und nur in zarter Verhüllung durch den Schleier der Dichtung kann sie die Menschheit beglücken. — Das Epigramm Nr. 29 S. 257 ist als eine Vorstufe der „Zueignung" zu betrachten: in ihm fehlt noch das wesentliche Moment, daß die Göttin selbst den verhüllenden Schleier darreicht. Vgl. auch „Hans Sachsens poetische Sendung" V. 129 ff. (S. 267).

Gedichte. Erster Teil

Die acht Abteilungen „Lieder" — „Vier Jahreszeiten" (S. 9—247) bildeten den ersten Teil der Ausgabe von 1815 sowie derjenigen „letzter Hand" (1827). Die Anordnung, die Goethe selbst ihnen 1814 gegeben hat, ist hier mit nur drei, an ihren Stellen (S. 328, 337, 353) begründeten Ausnahmen befolgt. Hinzugetreten sind aus späteren Bänden der genannten Ausgaben die Gruppen „Antiker Form sich nähernd" (S. 248—258) und „Vermischte Gedichte, erste Abteilung" (S. 259—298).

Lieder (S. 9—68)

Der Vorspruch (S. 9) erschien, gleich denen der folgenden Abteilungen, zuerst in der Ausgabe von 1815. Treffend deutet dieser erste darauf hin, daß der Leser die Mehrzahl der „Lieder" als Klänge aus der Jugendzeit verstehen solle und als den poetischen Niederschlag eigener Erlebnisse.

Vorklage und **An die Günstigen** (S. 9). Der oben erwähnten ersten autorisierten Ausgabe in acht Bänden folgten in den Jahren 1792—1800 sieben weitere Bände unter dem Titel „Goethes neue Schriften". Auch hier brachte nicht der erste, sondern der letzte, siebente Band (1800) die in-

zwischen teils neu entstandenen, teils jetzt erst zur Veröffentlichung bestimmten Gedichte, eingeleitet durch die zierlichen Verse „An die Günstigen". In der ersten Cotta'schen Gesamt-Ausgabe (1806—1810 in 13 Bänden) blieb es bei dieser Widmung. Als aber Goethe für die zweite Cotta'sche Gesamt-Ausgabe (1815—1819 in 20 Bänden) den Bestand seiner Gedichte auf Grund neuer Sammlung bedeutend vermehrte, gab er den gemischten Empfindungen, die ihm über dieser Arbeit kamen, Ausdruck in der „Vorklage" und stellte diese neue Widmung vor die ältere.

Der neue Amadis (S. 10) eröffnete die erste Sammlung der Gedichte Goethes im achten Band der unter „Zueignung" besprochenen Ausgabe von 1789. Goethe sandte das Gedicht nebst einigen anderen am 1. Dez. 1774 an Johann Georg Jacobi, der es in seiner „Iris", einer „Vierteljahrschrift für Frauenzimmer", veröffentlichte. Goethe bemerkt in jenem Brief, daß er das Lied „aus dem Gedächtnis aufschreibe", und so darf man annehmen, daß schon „Der neue Amadis, ein komisches Gedicht in 18 Gesängen" von Wieland, 1771 erschienen, Goethes Lied angeregt hat, wenn dieses nicht gar noch älter ist. Der „Prinz Pipi" und die „Prinzessin Fisch" treten weder in Wielands Dichtung auf noch in den deutschen „Historien von Amadis aus Frankreich", einer schier endlosen Rittergeschichte des sechzehnten Jahrhunderts, noch endlich in deren romanischen Vorbildern. Dagegen erscheinen in französischen Feenmärchen des achtzehnten Jahrhunderts — an die auch die Fremdwörter V. 18, 20 und 25 gemahnen — ein Prinz, der in einen Vogel (Biby), und eine Prinzessin, die in einen Fisch verwandelt ist. So mochten sich auf Grund mündlicher Überlieferung, vor allem durch Erzählungen der märchenfrohen Mutter, die Motive und Gestalten in der Phantasie des Knaben vermischen, ähnlich wie in „dem neuen Paris", den Goethe als ein Beispiel dieser seiner Märchengestaltung in „Dichtung und Wahrheit" einschaltete.

Als Goethe „den neuen Amadis" nebst anderen Gedichten an Jacobi sandte, schrieb er dazu: „Interpunk-

tieren Sie doch die Liedchen, wie's dem Leser am vorteilhaftesten ist." Von dieser Erlaubnis darf und muß auch der heutige Herausgeber maßvollen Gebrauch machen, und zwar nicht nur in den Gedichten, sondern in allen Werken Goethes. Das Interpunktieren blieb dem Dichter zeitlebens ein lästig-leidiges Geschäft, das er lieber anderen überließ, ohne sie — abgesehen von Protesten gegen Kommata vor gewissen kurzen Nebensätzen — durch bezügliche Vorschriften zu binden. So beruht denn die durch die „Ausgabe letzter Hand" scheinbar geheiligte Interpunktion nicht sowohl auf Entscheidungen Goethes als auf dem Brauch von Schreibern, Sekretären, Setzern und Korrektoren, deren Sorgfalt Goethe im ganzen dankbar anerkannte, deren Verfahren aber vielfach zu einer dem Leser durchaus nicht „vorteilhaften" Steifheit und Undurchsichtigkeit der Satzgliederung und damit des Gedankenaufbaues führte.

Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg (S. 11). Der Stil und besonders die Benennung des Mädchens V. 13 weisen das 1789 zuerst gedruckte Gedicht in frühe Zeit; ein Gespräch mit Eckermann (12. März 1828) macht wahrscheinlich, daß es im Sommer 1771 in Sesenheim entstand. — In einem Brief an Zelter (4. Mai 1807) beschreibt Goethe das zu Grunde liegende Gesellschaftsspiel: man reicht einen glimmenden Span oder Wachsstock geschwind von Hand zu Hand, und jeder, der ihn erhält, muß so schnell als möglich sprechen:

„Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg,
Lebt er lang', so wird er alt,
Lebt er, so lebt er,
Stirbt er, so stirbt er.
Man begräbt ihn nicht mit der Haut,
Das gereicht ihm zur Ehre."

Derjenige im Kreis, bei dem die Kohle vollends erlischt, muß ein Pfand geben.

Heidenröslein (S. 12). Die Autorschaft dieses Gedichtes wurde vielfach umstritten. Der Tatbestand ist in der Hauptsache folgender: Herder veröffentlichte 1773 ein „Fabelliedchen",

das von Goethes „Heidenröslein“ nur in V. 3—5 („Er sah, es war so frisch und schön, Und blieb stehn, es anzusehn, Und stand in süßen Freuden“) und 18, 19 („Aber er vergaß darnach Beim Genuß das Leiden“) bemerkenswerte Abweichungen zeigt. Herder nannte es „ein älteres deutsches Lied für Kinder“ und gab an, mit besonderem Bezug auf den ihm unsicheren V. 5, daß er es „nur aus dem Gedächtnis“ aufzeichne; als er es 1779 im zweiten Teil seiner „Volkslieder“ wieder abdruckte, setzte er hinzu: „aus der mündlichen Sage“. Dann erschien das Gedicht 1789 in der uns geläufigen Gestalt, ohne jede Bemerkung über die Herkunft, im achten Band von Goethes Schriften.

War es dennoch in seiner ganzen Anlage und im wesentlichen seiner Form wie seines Ausdrucks ein Volkslied? In der Tat: schon in der 1602 erschienenen Anthologie des Paul v. d. Aelst steht ein inhaltlich verwandtes Gedicht, mit dem Kehrreim „Röslein auf der Heiden“, und so konnte recht wohl irgend ein unbekannter Volksdichter dem Liede ungefähr die Gestalt gegeben haben, in der es Herder oder dessen Gewährsmann hörte. Dann muß man allerdings annehmen, daß Goethe die oben vermerkten und einige weitere kleine Änderungen für hinreichend hielt, um das Gedicht seinen eigenen einreihen zu dürfen. Solches Verhalten mag uns zunächst befremden, aber die Entstehungsgeschichte zahlreicher anderer Gedichte Goethes zeigt, daß es an vergleichbaren Fällen nicht fehlt. Der Begriff des literarischen Eigentums war eben damals noch nicht zu seiner heutigen Schärfe entwickelt. Ich kann daher nicht umhin, eine Verkennung dieser Begriffsverschiebung in dem Bemühen derjenigen Gelehrten zu sehen, die für Goethes eigentliche Urheberschaft an diesem Gedicht mit der Hypothese eintreten: Goethe habe sich einen Scherz gestattet, indem er das — in ganz loser Anlehnung an v. d. Aelst oder ein anderes Zwischenglied — von ihm verfaßte Lied seinem auf Volkslieder erpichten Freund Herder als ein solches mitteilte und ihn über den wahren Sachverhalt auch weiterhin (bis 1779 wenigstens) im Irrtum ließ. Bei dem Ernst, mit dem Herder seine auf

das Volkslied bezüglichen Studien und Sammlungen betrieb, und bei dem ehrlichen Eifer, mit dem Goethe ihn darin anderweitig unterstützte, scheint mir jene Hypothese, aufgestellt und verteidigt in der Absicht, Goethe gegen den Vorwurf einer unmoralischen Handlungsweise zu schützen, ihm eine solche vielmehr erst zu unterstellen. Vgl. Einleitung S. XVII.

Blinde Kuh (S. 13). In der Ausgabe von 1789 stand das Gedicht neben „Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg“, mit dem es inhaltlich und stilistisch verwandt, vermutlich auch ungefähr gleichalterig ist. 1806 schob Goethe das früher voranstehende „Heidenröslein“ dazwischen: ein Beweis unter anderen, daß eine systematische Neuordnung der Gedichte mit dem Grundsatz der Zusammenstellung des Gleichartigen oder Gleichzeitigen nicht nach des Dichters Sinn sein würde, der vielmehr bald, wie hier, der Abwechslung den Vorzug gab, bald dem entgegengesetzten Prinzip. — Unter Therese ist so wenig wie unter Dorilis, Käthchen und anderen Mädchennamen jedesmal eine bestimmte Person zu suchen; diese Namen sind teils typisch in der Schäferpoesie, teils scheint Goethe sie der bequemen Reime wegen gewählt zu haben.

Christel (S. 13). In einer Handschrift „Auf Christianen R.“ überschrieben. Im ersten Druck (Wielands Merkur 1776) ohne Überschrift. Hieraus ging das Gedicht 1779 in eine der unter „Zueignung“ erwähnten unberechtigten Sammlungen über, unter der aus V. 3 abgeleiteten Überschrift „Christel“. Mit dieser nahm es Goethe von dort, erst 1815, in seine Werke herein. Aus einem Briefe geht hervor, daß die Verse spätestens 1774 entstanden. Wer Christiane R. war, weiß man nicht, und vielleicht ist auch dieser Name nur fingiert. Das ganze Lied ist inhaltlich und formell stark beeinflußt von Hagedorns „Der verliebte Bauer“.

Die Spröde und Die Bekehrte (S. 15). Beide Lieder würde man ihrem Stil nach etwa in 1769 datieren dürfen, wenn nicht wahrscheinlich wäre, daß Goethe sie erst 1796 dichtete, und zwar zur Aufführung einer italienischen, von seinem Schwager Vulpius bearbeiteten Oper Cimarosas (L’impressario in angustie). In einem Hamburger Theater-

journal erschienen 1797 beide Gedichte vereinigt als „Arie aus dem Direkteur in der Klemme". Die Zweiteilung mit den jetzigen Überschriften führte Goethe erst 1800 ein.

Rettung (S. 16). Mit dem „Neuen Amadis" am 1. Dezember 1774 an den Herausgeber der „Iris" gesandt und in dieser zuerst erschienen. Der leichte Trost mit einer anderen ist ebenso wie das Spiel mit dem Selbstmordgedanken charakteristisch für das Liebesleben des jungen Goethe. Auch nach dem Abschied von Charlotte Buff hatte er „rechte hängerliche und hangenswerte Gedanken"; vgl. ferner den Brief vom März 1773 an Johanna Fahlmer, in dem zugleich von „dem so lieblich vorbeifließenden Wasser" die Rede ist.

Der Musensohn (S. 17). In „Dichtung und Wahrheit" führt Goethe das erst 1800 gedruckte Gedicht ohne bestimmte Datierung als bezeichnend an für seine jugendliche Art, zu leben und zu dichten. Wahrscheinlich gehört es dem Jahre 1774 an: die Frankfurter Sommer- und Winterfreuden klingen in unmittelbarer Frische aus allen Strophen. Vgl. Anm. S. 316 zu „Mut".

Gefunden (S. 18). Die Handschrift trägt das Datum „26. August 1813" und die Aufschrift „Frau v. Goethe". Der Dichter ritt an diesem Tage nach Ilmenau und schrieb von dort am 28. an Christiane: „Daß ich unterwegs heiter war, saht Ihr aus den Versen." (Vgl. Tagebuch: „Kleine Gedichte.") Schon vor der Veröffentlichung dieser Quellen war (durch eine Mitteilung Riemers) die Beziehung der Parabel auf Goethes — vor 25 Jahren — gefundene Lebensgefährtin Christiane geb. Vulpius bekannt. — Auch in diesem Gedicht, wie in einigen schon besprochenen und so vielen folgenden hat Goethe sich, wie erst 1885 Ellinger zeigte, an ein fremdes angelehnt, nämlich an Gottlieb Konrad Pfeffels „Nelke" (in dessen 1783 zuerst gedruckten „Fabeln"). Da es interessant genug erscheint, sich durch Vergleichung von dieser für Goethe als Menschen und Dichter charakteristischen Art positiver, produktiver Kritik (vgl. Einleitung S. XVI f.) zu überzeugen, möge hier Pfeffels breites und moralisierendes Gedicht vollständig folgen:

Die Nelke.

Vom Schwarm der Weste
Verbuhlt umweht,
Begoß Alceste
Ihr Blumenbeet.

Sie sah schon lange
Ein Nelkchen blühn,
Gleich ihrer Wange
Weiß und karmin.

Sie wollt es pflücken,
Um ihre Brust
Damit zu schmücken,
Den Sitz der Lust.

Laßt, fleht es bange,
Mich heut noch stehn,
Bis morgen prange
Ich noch so schön.

„Gut, ich kann borgen;
Doch merk es dir,
Mein Blümchen, morgen
Gehörst du mir."

Sie kam; es rufte:
O warte doch,
Des Abends dufte
Ich stärker noch.

Das Nelkchen flehte
Sich wieder los,
Bis auf die Beete
Der Nachttau floß.

Da fand sie — Götter!
Nichts — ein Gewühl
Verdorrter Blätter
Am lahmen Stiel.

Sie starrt und drücket
Die Augen zu:
„Ach, ungepflücket
Verwelkest du."

Ja, seufzt es, gestern
Noch frisch, heut kahl!
Merkt, reife Schwestern,
Euch die Moral.

Gleich und gleich (S. 19). Am 22. April 1814 zur Komposition an Zelter gesandt, seit 1815 dem vorigen nachgestellt, dem es eine zarte Verwandtschaft des Inhalts und der Form verbindet. Vgl. dagegen die Anm. S. 306 zu „Blinde Kuh".

Wechsellied zum Tanze (S. 19). Im Anfang der 1780er Jahre wurde Goethe besonders häufig zur poetischen Ausschmückung weimarischer Hoffeste veranlaßt, für die er sich in Maskenszenen, kleinen Aufzügen und anderen derartigen Arrangements erschöpfte. Auch die Überlieferung des 1789 zuerst gedruckten Gedichtes in mehreren Abschriften von der Hand der Hofdame v. Göchhausen spricht für solche Entstehung. — V. 2 sollte man, da sonst V. 2 und 6 jeder Strophe sich gleichen, „verherrlicht den" statt „gehöret zum" erwarten.

Selbstbetrug (S. 20). Aus einer Nachlese zu der Gedichtsammlung von 1800 in dem von Wieland und Goethe herausgegebenen „Taschenbuch auf das Jahr 1804". — Ältere und neuere Herausgeber änderten V. 8 „regt" unter Annahme eines verschleppten Druckfehlers in „legt". Aber in dem leisen „Widerspruch", den diese Konjektur beseitigen will, und in der Unklarheit des Eifersüchtigen über sein eigenes Gefühl liegt gerade der feine Reiz des Gedichtes: Er nimmt sich vor, ewig zu grollen, und späht doch schon wieder hoffnungsvoll hinüber; täuschte er sich nur über die Bewegung des Vorhangs und das Verhalten der Geliebten, so wäre die Überschrift „Selbstbetrug" sinnlos.

Kriegserklärung (S. 20). Erster Druck und Entstehungszeit wie bei dem vorigen Gedicht. Die erste Strophe stimmt überein mit einem dreistrophigen Volkslied, das weiter lautet:

„Wenn ich doch so hold wär'
Wie das Veilchen im Gras!
Es träget blau Käpplein,
Und 's Aug' ist ihm naß.

Wenn ich doch so fromm wär'
Wie 's Marienkalb am Blatt!
Es pünkelt sein Rücken
So farbig und so matt."

Goethe hat also nur die erste Strophe übernommen, indem er sie ironisch verwertete, alles andere aber, die ganze witzige Fabel, hinzuerfunden. Einige Herausgeber bezweifeln diesen (von Viehoff nachgewiesenen) Zusammenhang mit dem Volkslied und meinen: da jene drei Strophen bisher erst in einem Druck von 1821 nachgewiesen seien, müßten umgekehrt Goethes Verse als die Quelle derselben betrachtet werden. Aber gleich die beiden folgenden Gedichte zeigen, wie gern sich Goethe von naiven Volksliedern und Volksliedmotiven anregen ließ und bald mehr bald weniger aus ihnen herübernahm.

Liebhaber in allen Gestalten (S. 22). Obwohl Goethe das Gedicht erst 1815 veröffentlichte, findet der erste Vers

sich bereits in einem Verzeichnis seiner Lyrika, das in der ersten Hälfte der 1780er Jahre seine Freundin Barbara Schultheß in Zürich aufstellte. Schon in Nicolais „Feinem kleinem Almanach“ (1777) steht ein „Wunschlied“, in dem das internationale Volksliedmotiv von dem Verlangen des Liebenden, sich in allerlei Tiergestalten der Geliebten zu nähern, variiert wird. V. 21 mich verheißen = mich durch Gelübde anheischig machen.

Der Goldschmiedsgesell (S. 23). Gedichtet auf der Rückreise von Böhmen am 12. September 1808, im Anschluß an eine volkstümliche englische Ballade, auf die Goethe dort aufmerksam gemacht worden war; im Tagebuch als „Handwerksliedchen“ bezeichnet. Wie Strophe 1 der „Kriegserklärung“ einem Volkslied, so ist Vers 1 des vorliegenden dem Anfang eines Gedichtes von Hagedorn (vgl. Anm. S. 306 zu „Christel“) entnommen. — V. 9 Schaltern oft bei Goethe = Fensterläden.

Antworten bei einem Fragespiel (S. 24). Aus einer unvollendeten Szene des fragmentarisch gebliebenen Singspiels „Die ungleichen Hausgenossen“, das Goethe im November 1785 auf Grund älterer Anfänge „reicher auszuführen“ begann. Dort spricht Strophe 1 die Baronesse, 2 der Poet, 3 der Baron, 4 Flavio, 5 der närrische Jäger Pumper; die einzelnen Personen der Gesellschaft beantworten (unvollständig überlieferte) Fragen der anderen, z. B.: „Wer trägt schwerer als zur Mühle Das geduldige gute Tier?“ Vorbildlich war wohl eine Szene des 1781 von Gotter übersetzten Lustspiels „Das offenbare Geheimnis“ von Gozzi.

Verschiedene Empfindungen an Einem Platze (S. 26). Gleich dem vorigen Gedicht entstanden und veröffentlicht. Doch gehören diese Strophen den ausgeführten Teilen des Singspieles an (vgl. Bd. 8 dieser Ausgabe), in dem sie den reimlosen Dialog des 1. Aktes unterbrechen. Strophe 1 singt Rosette, 2 Flavio, 3 der Poet, 4 Pumper. Die Herauslösung aus dem Zusammenhang hat hier noch weniger als bei den „Antworten“ zu einem einheitlichen „Liede“ geführt. Aber Goethe selbst hat beide seit 1800 an dieser Stelle eingereiht;

das unvollendete Singspiel wurde erst aus dem Nachlaß herausgegeben.

Wer kauft Liebesgötter? (S. 27). Zuerst gedruckt 1796 im Musenalmanach von Voß als „Die Liebesgötter auf dem Markte". Auch diese Verse sind einem Singspiel entnommen, dem zweiten Teil der „Zauberflöte", den Goethe 1795 dichtete (vgl. Bd. 8 dieser Ausgabe), und stehen seit 1800 mit der fragenden Überschrift an dieser Stelle. Im Singspiel tragen Papageno und Papagena, die „goldene Käfige mit beflügelten Kindern" hereinbringen, Strophe 1 und 5 zusammen vor, während 3 ihm, 2 und 4 ihr allein gehören. Das Motiv erscheint schon in antiken Dichtungen und Wandgemälden und wurde im achtzehnten Jahrhundert in der „Amoretten-verkäuferin" eines französischen Künstlers wiederholt.

Der Abschied (S. 29). Der Stil des 1789 zuerst gedruckten Liedes ist noch „anakreontisch", und so darf man es in 1770 datieren: als Goethe im Frühling dieses Jahres von Frankfurt nach Straßburg zog, trennte er sich von der Juwelierstochter Franziska Crespel, die er in einem Brief vom 27. Juni 1770 sein „immer noch viel liebes Fränzchen" nennt; ja noch in einem Brief vom 14. Febr. 1814 gedenkt er des heiteren „Fränzchens" und einstiger Neigung zu ihr.

Die schöne Nacht (S. 29) — **Scheintod** (S. 35). Diese neun Gedichte entnahm Goethe seinem sogenannten Leipziger Liederbuch, das unter dem Titel „Neue Lieder, in Melodien gesetzt von Bernhard Theodor Breitkopf" 1770 in Leipzig erschien und zwanzig Nummern enthielt. Entstanden ist die Mehrzahl der „Neuen Lieder" schon in Leipzig, von wo Goethe im Spätsommer 1768 nach Frankfurt zurückkehrte; von den neun hier vereinten Nummern wird dieses durch die handschriftliche Überlieferung für Nr. 1, 2, 7 und 9 bewiesen, für 6 wahrscheinlich gemacht. Nr. 4, 7 und 8 behielten die Fassung, die sie im Liederbuch hatten, die anderen überarbeitete Goethe für die Aufnahme in seine Werke (1 schon 1789, 2—9 erst 1815), und allen gab er neue Überschriften statt der ursprünglichen. (Diese lauteten: 1. Nacht. 2. Das Glück. An mein Mädchen. 3. Die Reliquie. 4. Das

Glück der Liebe. 5. An den Mond. 6. Hochzeitlied. An meinen Freund. 7. Der Schmetterling. 8. An die Unschuld. 9. Amors Grab. Nach dem Französischen.) Durch die Untersuchungen verschiedener Gelehrten — Minor und Sauer, Werner und Strack — ist gezeigt worden, wie eng sich Goethe in diesen und anderen Liedern jener Zeit an die Motive und den ganzen poetischen Apparat der Anakreontiker hielt. Das angesungene Mädchen ist die Hauptfreundin des Leipziger Studenten, Katharina Schönkopf (Käthchen = Annette). — Im einzelnen ist wenig zu bemerken. Die schöne Nacht. V. 3 „mit verhülltem Schritte" erklärt sich aus der älteren Lesart „mit leisem Schritte". V. 13 lautete ursprünglich: „Freude! Wollust! kaum zu fassen!" An Luna. V. 1 nach der Reihenfolge der mosaischen Schöpfungsgeschichte; auch in den Poésies von de Bernis, die Goethe kannte, heißt der Mond la soeur aimable du soleil. Strophe 3 entfernt sich in dieser, schon ganz in den Stil des älteren Goethe umgeformten Gestalt am weitesten von der ursprünglichen:

„Dämmrung, wo die Wollust thront,
Schwimmt um ihre runden Glieder.
Trunken sinkt mein Blick hernieder.
Was verhüllt man wohl dem Mond?
Doch, was das für Wünsche sind!
Voll Begierde, zu genießen,
So da droben hängen müssen —
Ei, da schieltest du dich blind."

Brautnacht. Das bei den Dichtern des 18. Jahrhunderts sehr beliebte Motiv geht schon auf Catull zurück, an dessen Epithalamien einige dieser Verse Goethes unmittelbar anklingen. V. 15 wird anschaulicher durch Vergleichung der ursprünglichen Fassung, in der Amor eine Fackel hält. Schadenfreude. V. 2 „nach den letzten Zügen" d. h. nach dem Tode; denn die Seelen Abgeschiedener werden in der damaligen Lyrik häufig, nach antikem Vorbild, als in Falter verwandelt gedacht. Die Abweichung von der ursprünglichen Überschrift „Der Schmetterling" ist wenig glücklich. Unschuld. V. 3. Henriette Biron

und Pamela sind die tugendhaften Heldinnen damals berühmter Romane des Engländers Richardson. Scheintod. Vgl. „Antiker Form sich nähernd“ Nr. 6 (S. 249).

Novemberlied (S. 36). Erst 1815 gedruckt, aber schon im Herbst 1783 gedichtet zu Ehren mehrerer Mitglieder der weimarischen Hofgesellschaft, deren Geburtstage in den November fielen. Dieser Monat als der neunte des römischen Kalenders steht unter dem Schützen als dem neunten Zeichen des Tierkreises; das Lied setzt den jungen Schützen Amor an dessen Stelle.

An die Erwählte (S. 36). Die frühere Annahme, daß dieses erst 1800 gedruckte Lied etwa dem Jahre 1770 angehöre, hatte viel Ansprechendes, obwohl die Beziehungen auf bestimmte Momente aus Goethes Leben, die man darin suchte, nicht überzeugen konnten. Neuerdings nun hat sich ein Entwurf der 2. und 3. Strophe in einem Notizheft Goethes aus der Mitte der 1790er Jahre gefunden: das Gedicht gehört somit einer Periode an, in der man überhaupt nach persönlichem Anlaß der Entstehung nicht zu suchen braucht. Da der Entwurf in jenem Notizheft neben einem solchen zur „Nähe des Geliebten“ (s. S. 314) überliefert ist, liegt es nahe, anzunehmen, daß auch hier Verse eines anderen die Anregung gaben. Nachgewiesen ist jedoch ein Vorbild in diesem Falle bisher noch nicht; vgl. Einl. S. XX.

Erster Verlust (S. 37). Im Fragment der „Ungleichen Hausgenossen“ (vgl. die Anm. S. 310 zu den „Antworten“) finden sich zwei regelmäßige Strophen, deren erste den vier ersten Versen des Liedes gleicht, während die zweite auf einem Blatte lautet:

„Wer vernimmt nun meine Klage?
Wer belohnt die treuen Triebe?
Heimlich nähr' ich Schmerz und Wunde,
Betraure das verlorne Glück.“

und variierend auf einem anderen Blatte:

„Leise tönet meine Klage,
Ich verberge Wunsch und Triebe,

Einsam nähr' ich Schmerz und Wunde,
Traure mein verlornes Glück."

Nach allgemeiner Annahme ist der „Erste Verlust" in scheinbarer Kunstlosigkeit aus den Strophen gebildet, während mir umgekehrt diese als Versuche erscheinen, das Lied für die Komposition innerhalb des Singspieles in eine regelmäßige Form zu zwingen. In den „Gedichten" (zuerst 1789) gab Goethe dann der ersten, freieren Gestalt wieder den Vorzug.

Nachgefühl (S. 37). Dieses Gedicht erschien, unter der Überschrift „Erinnerung", mit dem „Abschied" (S. 41) zuerst in Schillers Musenalmanach auf 1798, der sonst nur teils reimlose, teils längere gereimte Dichtungen Goethes brachte, und das Tagebuch meldet unter dem 24. Mai 1797 „zwei kleine gereimte Gedichte". Schon Eckermann setzte diese Tatsachen in Beziehung. Enthielte das Tagebuch jenen Eintrag nicht, so würde V. 12 des „Nachgefühls" dieses Gedicht, wenn auch nicht völlig in der vorliegenden Gestalt, in die anakreontische Periode Goethes datieren.

Nähe des Geliebten (S. 38). Vgl. Einl. S. XVIII. Friederike Brun geb. Münter (1765—1835) wurde von der „Adelaide" ihres Freundes Matthisson zu einem Gedicht „Ich denke dein" angeregt, das dieser, mit anderen, 1795 herausgab. Goethe lernte es in der Komposition Zelters kennen und unterlegte dieser, bezaubert aber nicht befriedigt, seine Verse, die sich an die Idee und Stimmung der fünfstrophigen Vorlage anschließen, sie aber besonders durch die plastische Anschaulichkeit der einzelnen Vorstellungen weit übertreffen. Vgl. Anm. zu „An die Erwählte" S. 313.

Gegenwart (S. 39). Das Gedicht verdankt seine Entstehung einem ähnlichen Anlaß wie das vorige: am 4. Januar 1813 unterlegte es Goethe der L. Bergerschen Komposition eines Gedichtes „Namen nennen dich nicht" von Hermann Ueltzen (1759—1808), und zwar aus dem Stegreif, unmittelbar nach Anhörung jener Komposition, aber in freierer Ersetzung des ihm mißfallenden Textes als bei dem vorigen Liede. Im Tagebuch bezeichnete er seine Umdichtung als

„Parodie des Gedichts Eine liebenswürd'ge Schöne", mit dem Zusatz „Bei den Frauenzimmern, es zu probieren".

An die Entfernte (S. 39). V. 7 und 8 stimmen fast überein mit „Faust" V. 1094 und 1095, die erst im „Fragment" (1790), noch nicht im „Urfaust" (1775) stehen. Erster Druck des Gedichts 1789, Beziehung unbekannt.

Am Flusse (S. 40). Am 30. Juni 1798 sandte Goethe an Schiller „das älteste, was mir von Gedichten übrig geblieben ist. Völlig 30 Jahre alt". In Schillers nächstem Almanach erschien unter dem Titel „An meine Lieder", gleich einigen anderen Beiträgen Goethes mit der Unterschrift „Justus Amman", auch das vorliegende. Es ist somit möglich, wie die meisten Herausgeber annehmen, daß dieses Gedicht den Inhalt jener Sendung ausmachte, doch lassen die begleitenden Worte sich natürlicher auf eine Mehrheit von Liedern, also auf das 1770 gedruckte, aber schon in den vorhergehenden Jahren entstandene Leipziger Liederbuch (s. o. S. 311 zu „Die schöne Nacht") beziehen. Eben zu diesem stand das kleine Gedicht, wie Vollmer zeigte, ursprünglich in engster Beziehung: es schließt sie epilogisch ab, in deutlichem Parallelismus zu dem ersten Gedicht der Sammlung („Da sind sie nun! Da habt ihr sie!"). — Der Titel „Am Flusse" seit 1806. — Vgl. auch „An den Mond" (S. 65 und 323) V. 9—24.

Die Freuden (S. 40). Aus dem eben genannten Liederbuch, zu dessen ältesten Stücken es gehörte, 1789 aufgenommen. Die hierbei eingetretene Änderung V. 6 und 7 „Bald rot, bald blau, Bald blau, bald grün" erhielt sich zwar in allen seitherigen Ausgaben, kann aber doch nur als Folge eines flüchtigen Versehens betrachtet werden.

Abschied (S. 41). Vgl. die Anm. S. 314 zu „Nachgefühl". An eine persönliche Veranlassung ist in jener Zeit (1797) kaum zu denken, und so darf man dieses Gedicht wie das „Nachgefühl" wohl als Bearbeitung eines älteren betrachten, vielleicht eines solchen, das durch die Trennung von Lili Schönemann (1775) hervorgerufen war. Wie Goethe in den „Annalen" erzählt (Band 30 S. 2) blieb nur ein Teil der

an Lili gerichteten Lieder erhalten: so mag er dieses 1797 aus dem Gedächtnis neu belebt haben.

Wechsel (S. 41). Aus dem älteren Bestand des Leipziger Liederbuches, in dem es „Unbeständigkeit“ hieß, für die Sammlung von 1789 bearbeitet.

Beherzigung (S. 42). Zuerst in der Sammlung von 1789. Vielleicht aus der ersten weimarischen Zeit, in der die heimischen Freunde die neuen Lebenswege des Dichters mit Mißtrauen beobachteten. — V. 12 nach 1. Korinther 10, 12.

Meeres Stille und Glückliche Fahrt (S. 42 und 43). Die in Schillers Musenalmanach auf 1796 zuerst gedruckten Verse dürften der Erinnerung an die Überfahrt Goethes nach Sizilien (29. März 1787) ihre Entstehung verdanken; wären sie damals schon gedichtet worden, so würden sie in der Sammlung von 1789 schwerlich fehlen.

Mut (S. 43). Als „Eis-Lebens-Lied“ in Wielands Merkur, Februar 1776. Der Eislauf, von Klopstock (1764) zuerst besungen, gehörte seit dem Winter 1774/75 zu Goethes Winterfreuden. Vgl. Anm. S. 307 zum „Musensohn“.

Erinnerung (S. 43). 1789 neben der „Beherzigung“ aufgenommen.

Willkommen und Abschied (S. 44). In einem Briefe vom 27. Juni 1770 schildert Goethe einen nächtlichen Ritt „aufs lothringische Gebirge“ mit vielfach an dieses Gedicht anklingenden Worten, und dasselbe ist der Fall in seiner späteren Beschreibung eines Rittes von Straßburg nach Sesenheim, im 11. Buch von „Dichtung und Wahrheit“. Die Beziehung des Liedes auf seine Liebe zu Friederike Brion ist daher zweifellos, zumal in deren Nachlaß eine Abschrift der ersten zehn Verse gefunden wurde. In dieser wie im ersten Druck (Jacobis „Iris“ März 1775) lautet V. 2: „Und fort, wild, wie ein Held zur Schlacht!“ In V. 21 hat nur der erste Druck die gute alte Form „rosenfarbes“ erhalten.

Neue Liebe, neues Leben (S. 45). Mit dem vorigen und folgenden zusammen veröffentlicht und kurz vorher (Februar 1775) einem Brief an Freund Merck beigelegt; mit dem folgenden zusammen in „Dichtung und Wahrheit“ (17. Buch)

eingeschaltet zur Veranschaulichung der „mannigfaltigen Pein", die dem Dichter im letzten Jahre seines Frankfurter Lebens aus der Liebe zu Lili Schönemann erwuchs.

An Belinden (S. 46). Vgl. zum vorigen Gedicht. Der Name „Belinde", den Goethe auch in einem Widmungsvers (zu „Erwin und Elmire") an Lili anwendet, gehört noch zum anakreontischen Wortschatz. In gleichzeitigen Briefen klingen diese Verse mehrfach wieder.

Mailied (S. 46). Mit dem „Neuen Amadis" (s. o. S. 303) und dem folgenden an F. G. Jacobi gesandt, im Febr. 1775 in dessen „Iris" erschienen. Wahrscheinlich gehört es dem Kreis der Friederiken-Lieder (Mai 1771) an wie das folgende. Schon in der Sammlung von 1789 sind die auf Friederike und auf Lili bezüglichen Gedichte unter einander vermischt. — V. 23. Alle Ausgaben seit 1789 haben „blickt". Aber das „blinkt" im Druck der „Iris" findet im Sprachgebrauch Goethes und zeitgenössischer Dichter (s. Grimms Wörterbuch II, 127) starke Stützen: Goethe selbst sagt „blinken" mehrfach vom Glanz tränenfeuchter Augen, und so darf man mit gutem Gewissen „blickt" als eine unbemerkt durchgeschlüpfte Verblassung wieder beseitigen.

Mit einem gemalten Band (S. 48). Veröffentlicht in der „Iris", Januar 1775, und abschriftlich im Nachlaß der Friederike Brion überliefert. Vgl. auch „Dichtung und Wahrheit" Buch 11. Das Schenken eigenhändig bemalter Seidenbänder wurde damals Brauch unter Liebenden. — In der alten Abschrift folgte auf V. 12 (statt V. 13 und 14):

„Schicksal, segne diese Triebe,
Laß mich ihr und laß sie mein,
Laß das Leben unsrer Liebe
Doch kein Rosenleben sein.
Mädchen, das wie ich empfindet,
Reich' mir deine liebe Hand," u. s. w.

Neben dem „Veilchen" (S. 102) zeigt dieses Gedicht am klarsten die Mischung des anakreontisch-schäferlichen Stiles mit dem Ton des Volksliedes; vgl. Einl. S. XXI. Wie es dann seiner-

seits wieder zum Volkslied wurde und was für Umgestaltungen es dabei erfuhr, hat Erich Schmidt in seinen „Charakteristiken“ Bd. 2 (1901) nachgewiesen.

Mit einem goldenen Halskettchen (S. 48). Im ersten Druck („Iris“ August 1775) hieß die letzte Strophe:

„Denn wär' es eine andre Kette,
Die fester hält und schwerer drückt,
Da winkt' ich dir wohl selbst — Lisette,
Ganz recht, mein Kind! nicht gleich genickt.“

Beziehung auf Lili (Elisabeth) Schönemann ist sehr wahrscheinlich. Was hier noch tändelnden Ausdruck findet, wurde bald bitterer Ernst, da Goethe sich nicht entschließen konnte, das nach langem Schwanken gewaltsam herbeigeführte Verlöbnis zu erfüllen; vgl. die Anm. S. 315 zu „Abschied“.

An Lottchen (S. 49). Als „Brief an Lottchen“ in Wielands „Merkur“ Januar 1776 veröffentlicht. — Die Erklärer streiten, welche von den vielen Charlotten, die in Goethes Leben eine Rolle spielten, hier gemeint sei. Am wahrscheinlichsten ist die Beziehung auf ein sonst fast unbekanntes Mädchen, das Goethe 1775 in dem lieblichen, oft von ihm gepriesenen Offenbach (V. 6 u. 7) mit den Grafen Stolberg und Klinger besuchte, ehe er mit den beiden ersteren (V. 3) und Haugwitz in die Schweiz reiste, um sich von seiner Herzensnot (V. 2) um Lili zu befreien. Friedrich Stolberg befand sich auf dieser an wechselnden Stimmungen reichen Fahrt in ähnlichen Liebessorgen: in Straßburg erhielt er eine darauf bezügliche „letzte Nachricht“, und von dort schrieb Goethe — vgl. V. 14 ff. — am 24. Mai 1775 an Johanna Fahlmer: „Ich habe viel, viel gesehen. Ein herrlich Buch die Welt, um gescheuter daraus zu werden, wenn's nur was hülfe . . . Ist mir toll und wunderlich überall wo ich bin.“ V. 45 zeigt, daß das Gedicht eine Mitteilung der Adressatin beantwortete, die übrigens, gleich anderen Mädchen, ebenso schnell wieder aus dem inneren Gesichtskreis Goethes verschwand, wie sie in ihn eingetreten war.

Auf dem See (S. 50). In einem Notizheft von der zum

vorigen Gedicht charakterisierten Reise überliefert, und zwar vom „15. Junius 1775 Donnerstags morgen aufm Zürchersee". Unmittelbarer noch als jenes gibt es der unüberwindlichen Leidenschaft für Lili Ausdruck.

Vom Berge (S. 51). In demselben Notizheft, mit dem Zusatz „Vom Berge in die See. Vid. das Privat-Archiv des Dichters Lit. L.", d. h. in der Rubrik „Lili". Der letzte Vers lautet dort: „Wär', was wär' mein Glück?" worauf Goethe bei späterer Schilderung der Reise als „ausdrucksvoller" zurückgriff („Dichtung und Wahrheit" Buch 18). — Verwandt ist eine andere „kleine Interjektion" in einem Brief Goethes an den Herzog Karl August vom 23. Dez. 1775, nachdem die Verbindung mit Lili schon ganz gelöst schien:

„Holde Lili, warst so lang'
All mein Lust und all mein Sang!
Bist, ach, nun all mein Schmerz — und doch
All mein Sang bist du noch."

Blumengruß (S. 51). Goethe gab diese Verse im August 1810 in Teplitz an Zelter, dessen Gegenwart ihn musikalisch anregte und der sie als vierstimmigen Kanon komponierte.

Das in älteren Ausgaben hier folgende Gedicht „Im Sommer" („Wie Feld und Au So blinkend im Tau") hat Goethe selbst noch als Eigentum J. G. Jacobis anerkannt.

Mailied (S. 52). Wahrscheinlich gleichzeitig mit dem „Blumengruß" Zelter übergeben und durch die mit diesem geführten Gespräche über Liederkomposition veranlaßt.

Frühzeitiger Frühling (S. 52). Zuerst im „Taschenbuch auf 1804", vgl. Anm. S. 309 zum „Selbstbetrug"; schon im Frühling 1802 von Zelter in Musik gesetzt.

Herbstgefühl (S. 54). Unter der Überschrift „Im Herbst 1775" im September d. J. in der „Iris" erschienen, in Offenbach gedichtet vor der endgültigen Trennung von Lili. — V. 5. Die Benennung „Zwillingsbeere" verrät schon das botanische Interesse Goethes: im Unterschiede von den meisten Beeren entwickelt sich beim Wein der Fruchtknoten regelmäßig aus zwei Fruchtblättern. Der originelle Ausdruck kann

nur auf eigener Beobachtung beruhen und zeigt den Dichter schon 1775 auf dem Weg zur „Metamorphose der Pflanzen".

Rastlose Liebe (S. 54). Wie alte Abschriften übereinstimmend bezeugen, in Ilmenau am 6. Mai 1776 gedichtet. Vgl. Suphan, Goethe-Jahrbuch II, 104. — Im Vergleich zu Friederike Brion und Lili Schönemann haben Charlotte Buff und Charlotte v. Stein nur wenige lyrische Gedichte Goethes hervorgerufen: seine „Gefühle dieser Zustände" fanden vornehmlich in Briefen und größeren Werken (Werther, Iphigenie, Tasso) den ihn befreienden Ausdruck.

Schäfers Klagelied (S. 55). Aus der zum „Selbstbetrug" (Anm. S. 309) bezeichneten Nachlese, Anfang 1802 gedichtet. Im ganzen Motiv und einzelnen Wendungen an Volkslieder angelehnt, sind die Verse, ähnlich wie „Nähe des Geliebten" und „Gegenwart", der Melodie eines in einer Gesellschaft vorgetragenen Liedes untergelegt. Vgl. Einl. S. XX.

Trost in Tränen (S. 56). Aus derselben Nachlese, schon im September 1803 von Zelter komponiert. Bis V. 6 gleichfalls in engem Anschluß an ein Volkslied, dem auch die dialogische Form entstammt; das übrige ist durchaus Goethes Eigentum. V. 25 klingt öfter bei ihm an, so schon in einem frühen entsagenden Brief an Charlotte von Stein: „Ich seh' dich eben künftig, wie man Sterne sieht! — denk das durch." Vgl. „Alexis und Dora" V. 48 f. (S. 174).

Nachtgesang (S. 57). Aus derselben Nachlese und wiederum einem Volkslied nachgebildet, diesesmal (1804) einem italienischen mit dem Refrain „Dormi, che vuoi di più?" Im übrigen aber ist die Anlehnung eine nur formale.

Sehnsucht (S. 58). Aus derselben Nachlese, im August 1802 von Zelter komponiert.

An Mignon (S. 59). Am 28. Mai 1797 an Schiller gesandt („ein Gedicht, das sich auch an einen gewissen Kreis anschließt") und in dessen nächstem Musenalmanach erschienen, also bald nach „Wilhelm Meisters Lehrjahren" (1795—1796). Das Gedicht scheint, seiner Entstehung nach, nicht sowohl einem beliebigen weiblichen Wesen in den Mund gelegt zu sein, als insbesondere „der schönen Mailänderin" Magda-

lena Riggi, einer Landsmännin der Mignon, als deren Heimat, in den „Wanderjahren" wenigstens, der Lago maggiore gedacht ist. Im April 1788 von der genannten Freundin Abschied nehmend, stand Goethe mit ihr — nach seinem allerdings viel späteren Bericht in der „Italienischen Reise" — in ihrer Wohnung über der Ripetta, dem alten Hafen Roms; sie beneidete ihn um seine Freiheit und fuhr fort: „Wir andern müssen uns in die Stelle finden, welche Gott und seine Heiligen uns angewiesen. Schon lange seh' ich vor meinem Fenster Schiffe kommen und abgehen, ausladen und einladen; das ist unterhaltend, und ich denke manchmal: woher und wohin das alles?" Schon Julian Schmidt wies auf die Verwandtschaft dieser Äußerung mit der 3. Strophe des Gedichtes hin und auf Goethes Plan, seinen „Römischen Elegien" einen zweiten Cyklus folgen zu lassen, zu dem das Lied vielleicht in Beziehung stand. Innerhalb eines solchen Ganzen würde dann wohl auch die Überschrift „An Mignon" verständlicher geworden sein. Sie bezeichnet das Gedicht als die Klage eines Weibes, das sich durch sein Schicksal und seinen Seelenzustand der Mignon verwandt fühlt und darum an diese den Ausdruck ihrer Empfindungen richtet.

Bergschloß (S. 60). Aus der öfter erwähnten Nachlese von 1804. Im ersten Vers (= „Schäfers Klagelied" S. 55) auf den Ton des Volksliedes gestimmt, ist das Ganze eine Spiegelung heiterer Stunden, die Goethe mit der Familie v. Ziegesar auf Gut Drakendorf bei Jena und in der nahen Burgruine von Lobeda verlebte. Der reizenden Silvie v. Ziegesar (geb. 1785) sind, wie viele zierliche Briefe Goethes seit 1801, so auch diese Verse gewidmet. — V. 24 „verwandt" = verwandelt. V. 36 „tüchtig", etymologisch mit „taugen" und „Tugend" verwandt, hier wie in der älteren Sprache = wacker, edelsittig. V. 44 „Die Echo" nach der antiken Sage von der Bergnymphe Echo.

Geistesgruß (S. 62). Seit 1806 neben das vorige gestellt, der verwandten Situation zuliebe. Es entstand schon auf der Ems- und Rheinreise, die Goethe im Sommer 1774 mit Lavater, Basedow und dem Zeichner Schmoll unter-

nahm, angesichts der Burg Lahneck. Die Reisenden überboten einander in witzigen Reden und in Versen, die Schmoll sogleich für Lavaters Tagebuch aufschrieb. — V. 5 „Senne" ältere Nebenform von „Sehne".

An ein goldenes Herz (S. 63). In seiner Stimmung und wahrscheinlich auch zeitlich steht das 1789 zuerst gedruckte Lied dem Seufzer nahe, der S. 319 in der Anm. zu „Vom Berge" mitgeteilt ist. Vgl. auch „Jägers Abendlied" S. 64 und „Dichtung und Wahrheit", im Anfang des 19. Buches.

Wonne der Wehmut (S. 63). In einer Abschrift Herders (wahrscheinlich aus dem Jahre 1784 oder 1785) hieß es in V. 2 „heiligen Liebe", in V. 6 „der ewigen Liebe", und V. 3, dessen „nur" dem modernen Sprachgefühl dunkel bleibt, lautete mit V. 4: „Ach, den halbtrocknen Augen schon Wie öde, tot ist die Welt." Die „empfindsame" Stimmung weist für die Entstehung der Verse um etwa ein Jahrzehnt vor die Zeit der erwähnten Abschrift zurück.

Wanderers Nachtlied (S. 63). Mit dem Datum „Am Hang des Ettersberg d. 12. Febr. 1776" an Charlotte v. Stein gesandt, deren Mutter auf die Rückseite den Vers Ev. Joh. 14,27 schrieb. Diese persönliche Auffassung kann ebensowenig wie das Erscheinen der Verse in dem Lavater nahestehenden „Christlichen Magazin" (1780) beweisen, daß es „der Friede Gottes" ist, den Goethe hier herabruft, oder „der Paulinische Friede, welcher höher ist denn alle Vernunft", wie v. Loeper erklärte. Etwa sechs Jahre zuvor hätte Goethe noch in diesem Sinne dichten können, 1776 aber nicht mehr. — V. 2 und 6: ähnliche Freiheit der Konstruktion oft bei Goethe, nicht nur dem jungen, z. B. „Alles Leid und Freude der Natur" (S. 50), „in wahrem Leid und Freud", „in seinem Ton und Sprache", „in seiner Art und Wesen", „euren Witz und Kunst", „dieses Herz und Sinn".

Ein gleiches (S. 64). Am Abend des 6. September 1780 an die Bretterwand der Jagdhütte auf dem Gickelhahn bei Ilmenau geschrieben, wo Goethe die Verse noch ein halbes Jahr vor seinem Tode, mit tiefer Rührung, wieder las. In alten Abschriften (von Herder und der Hofdame v. Göch-

hausen) heißt es in V. 1 „Gefilden“ statt „Gipfeln“, in V. 6 „Vögel“ statt „Vögelein“, und eine Niederschrift der Frau v. Stein zeigt noch andere Abweichungen, die sich durch ungenaue Aufzeichnung aus dem Gedächtnis erklären.

Jägers Abendlied (S. 64). Anfang 1776 in Wielands „Merkur“ erschienen. Obwohl es gewiß noch Lili ist, deren Bild dem Dichter vorschwebt — vgl. Anm. S. 319 zu „Vom Berge“ — darf man das Lied nicht in die Frankfurter Zeit zurückdatieren, denn erst in Weimar ergab sich Goethe dem Waidwerk, bis die übertriebene Passion des Herzogs es ihm wieder verleidete. (Eine ältere Fassung der 3. Strophe ist Bd. 12 S. V dieser Ausgabe angeführt.)

An den Mond (S. 65). Von der ursprünglichen Gestalt des Liedes, aus dem Frühling 1778, weicht die seit 1789 gedruckte mehrfach bedeutend ab. Es hieß in V. 1 „'s liebe Tal“ statt „Busch und Tal“; in V. 7 „der Liebsten“ statt „des Freundes“; statt der vier Strophen V. 9—24 (zu denen „Am Flusse“ S. 40 zu vergleichen ist) stand nur die eine:

> „Das du so beweglich kennst,
> Dieses Herz im Brand,
> Haltet ihr wie ein Gespenst
> An den Fluß gebannt“ —

worin das „du“ nur auf den Mond, und das „ihr“ — trotz künstlicher Deutungen auf Charlotte v. Stein und Karl August — nur auf den Blick des Mondes und „der Liebsten“ bezogen werden kann: sie sind es, die des Dichters Seele erfüllen und ihn in die Nacht hinauslocken. Warum aber sie ihn gerade an den Fluß bannen und „wie ein Gespenst“, das erklärt sich aus folgendem. Am 17. Januar 1778 hatte Christiane v. Lasberg, die Tochter eines Obersten, sich in der Ilm ertränkt, unweit Goethes Gartenhaus; seine Diener fanden den Leichnam, und es zeigte sich, daß die Unglückliche „Werthers Leiden“ mit in den Tod genommen. Goethe war tief ergriffen: vgl. seinen Brief an Charlotte v. Stein vom 19. Januar. Er wollte ihr ein Denkmal errichten, nicht „am Weg, wo man weder hintreten und beten noch

lieben soll", sondern „in höchster Abgeschiedenheit" in einer nahen, zu diesem Zweck erweiterten Höhle. Ganz besonders aber mußte es ihn erschüttern und quälen, daß „die arme Christel" ihren Todesmut an seinem Roman gestärkt hatte. So gewinnt das „Gespenst" eine tiefere Bedeutung: der Dichter „Werthers" mußte umgehen an der Stätte dieses Selbstmordes. Und zugleich erklärt sich aus dieser Beziehung die ursprüngliche Gestalt der darauf folgenden Strophe (V. 25—28), die in Herders Abschrift lautete:

„Wenn in öder Winternacht
Er vom Tode schwillt
Und in Frühlingslebens Pracht
Er um Knospen quillt."

Ferner hieß V. 31 „Einen Mann am Busen hält", und auch dieses steht im Zusammenhang mit dem eigentlichen Anlaß des Gedichtes, den die Bearbeitung verwischte: Jene Christiane v. Lasberg glaubte sich von ihrem Geliebten, einem Schweden v. Wrangel, verlassen, und sie floh aus der Welt, weil ihr die Hoffnung entrissen war, sich vor ihr ohne Haß, aufgehend in der Liebe eines Mannes, zu verschließen. — Endlich lauteten V. 33 und 34:

„Was den Menschen unbewußt
Oder wohl veracht" (= verachtet) —

wobei gleichfalls, in engerem Sinne als bei der veränderten Lesart, an das volle Glück einsamer Liebe gedacht ist, das rohen Menschen unbewußt bleibt oder gar verächtlich dünkt.

Einschränkung (S. 66). Am 30. August 1776 an Lavater gesandt als „ein paar Zeilen reinen Gefühls, auf dem Thüringer Walde geschrieben den 3. August Morgens unter dem Zeichnen". In dieser ersten Gestalt lautete der „Gesang des dumpfen Lebens", wie ihn das Tagebuch nennt:

„Dem Schicksal.

Was weiß ich, was mir hier gefällt,
In dieser engen kleinen Welt
Mit leisem Zauberbann mich hält!

Mein Karl [Herzog Karl August] und ich vergessen hier
Wie seltsam uns ein tiefes Schicksal leitet,
Und, ach ich fühl's, im stillen werden wir
Zu neuen Szenen vorbereitet.
Du hast uns lieb, du gabst uns das Gefühl:
Daß ohne dich wir nur vergebens sinnen,
Durch Ungeduld und glaubenleer Gewühl
Voreilig dir niemals was abgewinnen.
Du hast für uns das rechte Maß getroffen,
In reine Dumpfheit uns gehüllt,
Daß wir, von Lebenskraft erfüllt,
In holder Gegenwart der lieben Zukunft hoffen."

In der Bearbeitung für den Druck (1789) ist also dieses Gedicht, wie das vorige, seiner ursprünglichen, ganz persönlichen und momentanen Bedeutung entkleidet.

Hoffnung (S. 66). Im April 1776 schenkte der Herzog dem nunmehr durch Anstellung an Weimar gebundenen Dichter Haus und Garten im Tal der Ilm, das sich bald, Schritt vor Schritt, in einen Park verwandelte; die nächste, zugehörige Umgebung des Häuschens machte den Anfang. Ein Brief an Charlotte v. Stein vom 8. November 1777 bringt einen ähnlichen Vergleich wie dieses Gedicht, das den ersten weimarischen Jahren angehören kann, obwohl seine erste Niederschrift in dem Notizheft vom Sommer 1775 steht (vgl. Anm. S. 318 zu „Auf dem See"), denn mehrere unbeschriebene Blätter gestatteten noch spätere Eintragungen.

Sorge (S. 67). Das Gedicht findet sich zuerst in der handschriftlichen Sammlung für die Ausgabe von 1789. Die Datierung in die ersten weimarischen Jahre — vgl. zu „Beherzigung" und „Erinnerung" — dürfte zutreffen.

Eigentum (S. 67). Erst 1815 gedruckt, aber schon im Dezember 1813 in das Stammbuch einer Dame geschrieben. Gerade damals war die Drucklegung des 15. Buchs von „Dichtung und Wahrheit" beendigt, an dessen Schluß Goethe erzählt, wie er (1774) in seinem Frankfurter Kreise „das Memoire des Beaumarchais gegen Clavigo" vorgelesen,

und wie darnach sein Trauerspiel entstanden sei. So mochte er 1813 die von J. G. Jacobi in Wielands Merkur 1774 veröffentlichte Übersetzung jenes Memoires wieder durchgesehen und darin den Satz gefunden haben: „Weiß ich nicht, daß nichts mir wirklich auf dieser Welt gehört als der Gedanke, den meine Seele hervorbringt, und der Augenblick, dessen ich genieße?" Goethes Spruch schließt sich dieser unrichtigen Übersetzung eng an, denn im Original heißt es: „la pensée que je forme et le moment où j'en jouis." Da Goethe seinen „Clavigo" nach dem Original des Beaumarchais arbeitete, läßt sich der Anschluß seines Spruchs an den Irrtum jener Übersetzung nur bei späterer Abfassung desselben verstehen; gegen die von einigen Gelehrten dennoch verteidigte Datierung der Verse in das Jahr 1774 spricht aber vor allem, daß ihr Stil dem des jungen Goethe ebenso fern wie dem des alten nahe steht. Eine besondere Bedeutung gewinnen sie dadurch, daß Goethe sie 1825 einem auf das Privilegium der „Ausgabe letzter Hand" bezüglichen Brief an Graf Reinhard anfügte und sie dadurch wie ein Motto zu seinen sämtlichen Werken erscheinen ließ.

An Lina (S. 67). Goethes lyrische Produktion stand von jeher in enger Verbindung mit dem wirklichen Gesang (vgl. Bd. 30 S. 186), und so braucht dieses Gedicht nicht erst kurz vor dem ersten Druck (1800) entstanden zu sein, wenngleich am Ende der 1790er Jahre dieser Zusammenhang von neuem besonders deutlich wurde. Auf frühere Zeit weist vielleicht auch die Überschrift „An Lina", hinter der ich, in leiser Veränderung eines ungewöhnlichen und unschönen Namens, die Gräfin Tina (Christina) Brühl vermute. Goethes Briefe an diese originelle dame sans gêne — überliefert nur aus den Jahren 1785 und 1786 — zeigen, wie hoch er den Gesang seiner Lieder aus ihrem Munde schätzte. So scheint es möglich, daß er ihr seine Gedichtsammlung von 1789 mit diesen Versen widmete; die Anrede V. 1 dürfte einer verallgemeinernden Bearbeitung angehören, wie sie ja so manches Lied vor der Drucklegung erfuhr.

Gesellige Lieder (S. 69—100)

Zum neuen Jahr (S. 69). Im Oktober 1801 vereinigte Goethe eine geschlossene Gesellschaft von sieben Paaren zu regelmäßigen Zusammenkünften, als „eine cour d'amour nach der wohlbekannten Minnesängersitte". Das vorliegende Lied dichtete er zu der ersten und einzigen Silvesterfeier dieser Gesellschaft, über deren Entstehung, Charakter und baldige Auflösung wir außer Goethes eigener Darstellung (Bd. 30 S. 98 f.) den reizvollen aber auch sehr subjektiven Bericht einer Teilnehmerin, der Gräfin Henriette v. Egloffstein, besitzen (Goethe-Jahrbuch VI, 59 f.).

Stiftungslied (S. 70). Am 2. November 1801 gedichtet, am 6. der eben genannten Teilnehmerin des Kränzchens für die nächste Zusammenkunft (11. November) übersandt als „eine Lebenspoſſe", die einen allzu ernsten Vortrag der vorigen „ausstechen" und Goethes „Wünsche für die Gesellschaft sinnbildlich ausdrücken" sollte. Die Verpflegung geschah in der Form des Picknick, und die sieben männlichen Mitglieder bildeten mit den sieben weiblichen ebensoviel dauernd verbundene Paare (V. 32).

Frühlingsorakel (S. 72). In einem der ersten Lenze des neunzehnten Jahrhunderts, vielleicht 1802 (Brief an Schiller vom 4. Mai), entstanden und mit den beiden vorigen wie dem folgenden im Taschenbuch auf 1804 gedruckt. Aus der Form „Coucou" hat man auf ein unbekanntes französisches Vorbild schließen wollen; ihre Wahl erklärt sich aber hinreichend daraus, daß die Häufung des deutschen „Kuckuck" unerträglich hart sein würde, und daß „Coucou" auch dem Reimbedürfnis besser entspricht. — Zu V. 20 vgl. die „Zauberflöte" und Anm. S. 311 zu „Wer kauft Liebesgötter".

Die glücklichen Gatten (S. 73). Dem vorigen etwa gleichzeitig entstanden (vgl. Bd. 30 S. 110) und mit ihm veröffentlicht, malt dieses Gedicht den in jenem erhofften Zustand behaglich aus. Nach einer bestimmten persönlichen Beziehung braucht man trotz der Namen V. 48 und 72 nicht zu suchen, ebensowenig nach einer lokalen und zeitlichen. V. 41 f. er-

innern an das Lied „An die Erwählte" Strophe 3, das militärische Bild V. 65 f. an die Schilderung des „blinkenden Waffenflusses" in der „Kampagne in Frankreich" 19. Sept. 1792.

Bundeslied (S. 76). Als „Bundeslied, einem jungen Paar gesungen von Vieren" schon in Wielands „Merkur" Februar 1776 gedruckt. In der dortigen älteren Gestalt, die schon 1777 und nochmals für den Druck von 1789 stark umgearbeitet wurde, zeigt sich vielfach die engere Beziehung auf den ursprünglichen Zweck des Gedichtes: Der Bund, zu dem es gesungen wurde, war die Vermählung des Predigers Ewald in Offenbach, am 10. September 1775, und die vier Singenden waren der Komponist André, dessen Frau, Goethe und Lili Schönemann. Goethes Entschluß, sich von dieser endgültig loszureißen, war schon damals, kurz vor der erlösenden Einladung nach Weimar, gefaßt. In Andeutung dieser Trennung lautete der Schluß V. 37 ff. ursprünglich:

„Und bleiben lange lange
Fort ewig so gesellt.
Ach! daß von Einer Wange
Hier eine Träne fällt!

Doch ihr sollt nichts verlieren,
Die ihr verbunden bleibt,
Wenn Einen einst von Vieren
Das Schicksal von euch treibt:
Ist's doch, als wenn er bliebe!
Euch ferne sucht sein Blick;
Erinnerung der Liebe
Ist, wie die Liebe, Glück."

In „Dichtung und Wahrheit" (Buch 17) bezieht Goethe das Gedicht mit leichtem Erinnerungsfehler auf den Geburtstag Ewalds und erzählt, daß es, in seiner verallgemeinerten Gestalt noch damals (1821) vielfach von „munterer Gesellschaft beim Gastmahl" gesungen werde. In der Tat wurde es häufig (von Reichardt, Zelter, Beethoven u. a.) komponiert.

In den Ausgaben seit 1806 wurden die „Geselligen Lieder" an dieser Stelle durch das Gedicht „Dauer im

Wechsel" („Hielte diesen frühen Segen") unterbrochen, das Goethe in der Ausgabe letzter Hand außerdem der Gruppe „Gott und Welt" einreihte, ohne es an ersterer Stelle auszuscheiden. Das Gleiche gilt von dem Gedicht „Weltseele" („Verteilet euch nach allen Regionen"), das der „Generalbeichte" (S. 81) folgte und in der Gruppe „Gott und Welt" wiederholt wurde. In vorliegender Ausgabe erscheinen beide Gedichte nur an der zweiten, ihnen zukommenden Stelle.

Tischlied (S. 77). Zu einer der letzten Versammlungen der S. 327 geschilderten cour d'amour, zum 22. Febr. 1802, gedichtet auf die Melodie des alten Studentenliedes „Meum est propositum In taberna mori" (vgl. Bürgers 1777 gedichtetes „Ich will einst bei Ja und Nein Vor dem Zapfen sterben"). V. 1—8 lehnen sich auch an den Text des alten Liedes an: „Poculis accenditur Animi lucerna, Cor imbutum nectare Volat ad superna. Mihi sapit dulcius Vinum de taberna..." — Aus der besonderen Veranlassung erklären sich verschiedene Einzelheiten, die sich jedoch auch allgemein anwenden lassen und daher nicht, wie in so vielen anderen Gedichten, durch eine Überarbeitung für den Druck (Taschenbuch 1804) verwischt wurden. Nur hieß es ursprünglich V. 27 „Herrscher" statt „König", V. 29 „Gegen jeden Lebensfeind", V. 30 „Setz'" und V. 31 „denk'". So war die Strophe ursprünglich als Wunsch und Mahnung an den Herzog Karl August gerichtet: die Gegenwart seines Sohnes, des Erbprinzen, der am 24. Februar eine weite Reise antrat (V. 21), verlieh der Versammlung eine besondere Feierlichkeit; vgl. Schillers ebendort vorgetragenes Gedicht „Dem Erbprinzen von Weimar, als er nach Paris reiste". Auch V. 33—40 waren zunächst im Zusammenhang mit den besonderen Formen zu verstehen, durch die das ritterliche Kränzchen in sieben bestimmte Paare gegliedert war (vgl. Anm. S. 327 zum „Stiftungslied"). Ebenso durften Schiller und Heinrich Meyer den V. 42 auf sich beziehen, der jedoch höflicherweise noch jedem anderen Anwesenden gestattete, sich als den dritten zu betrachten. — V. 14 „ohn' alle Fährde" eine alte Rechtsformel, die öfter im Volkslied widerklingt; mittelhochdeutsch

âne vâr (vaerde, gevaerde) = ohne Hinterlist, aufrichtig. V. 32 nach der fürstlichen Titulatur des semper Augustus = allzeit Mehrer (des Reichs).

Gewohnt, getan (S. 79). Am 18. April 1813, auf der Durchreise nach Teplitz, hörte Goethe in Leipzig einen Deklamator, der ein Lied „Ich habe geliebt [gelacht, gehofft ꝛc.], nun lieb' [lach', hoff' ꝛc.], ich nicht mehr", vortrug. Am folgenden Tag unterwegs, beim Mittagessen in Oschatz, parodierte er dieses „elendeste aller jammervollen deutschen Lieder" und sandte seine positive Kritik (vgl. Einl. S. XVIII) am 3. Mai an Zelter, mit einiger Entschuldigung, daß er in so erregten Tagen einen so „außerzeitigen Scherz" gemacht. Die Sorge der Seinigen hatte den Dichter bewogen, das von Heereszügen überflutete Weimar zu verlassen; aber sein Optimismus verließ ihn nicht (V. 9), und er nannte in jenem Brief an Zelter „das Dichten eine innere und notwendige Operation, die von keinen äußeren Umständen abhängig ist". Daß V. 24 „die jungen" adjektivisch zu verstehen sei, im Gegensatz zu „der älteste", bezeugt Goethe ausdrücklich in einem Brief an die Cotta'sche Buchhandlung, in dem er den Druckfehler „Jungen" rügt.

Generalbeichte (S. 81). Anfang 1802 für die mehrerwähnte Vereinigung (V. 1) gedichtet und, in der lustig ironischen Form der Selbstanklage, gewissermaßen das Programm ihrer Opposition gegen die Verstumpfung und Versumpfung der tonangebenden Gesellschaft mit ihrer heuchlerischen Philistermoral. Wie das „Tischlied", so lehnt sich auch dieses an die lateinische Poesie der mittelalterlichen Vaganten oder Goliarden an, deren Hauptsammlung, die Carmina Burana, jetzt in bequemen Ausgaben vorliegt; vgl. auch die Übersetzungen in Ludwig Laistners „Golias" (1879). — V. 22—28 scheinen veranlaßt durch den Schluß von Schillers Brief an Goethe vom 22. Jan. 1802. — V. 37 = ein Schnippchen schlagen; so hatten sechs Jahre zuvor Schiller und Goethe ihre Xenien als „Füchse mit brennenden Schwänzen in die reife papierene Saat der Philister" gejagt.

Cophtisches Lied und Ein anderes (S. 82 f.). Während seiner

sizilianischen Reise (1787) sammelte Goethe Nachrichten über das Leben des Giuseppe Balsamo, der unter dem Namen eines Grafen Cagliostro unerhörte spiritistische und verwandte Schwindeleien getrieben und endlich in der berühmten Halsbandgeschichte am französischen Hof eine verwegene Rolle gespielt hatte. Goethe wollte damals aus diesem Stoff eine komische Oper „Die Mystifizierten" machen, doch wurde (1791) daraus das prosaische Lustspiel „Der Groß-Cophta", betitelt nach dem mächtigen und weisen Geiste, der ewig jung in der heiligen Dämmerung Ägyptens und Indiens wandelt und sich dem Helden (dem „Grafen" = Cagliostro) offenbart hat, ja endlich als mit ihm identisch erscheint. Diesem sind im handschriftlichen Entwurf der Oper die beiden Lieder in den Mund gelegt. Da sie im Lustspiel keine Verwendung fanden, ließ Goethe sie in überarbeiteter Gestalt für sich allein erscheinen, zuerst in Schillers Musenalmanach auf 1796, nachdem sie schon 1789 von Reichardt komponiert worden waren. — V. 8 nach der Szene im dritten Gesang von Ariosts „Orlando furioso".

Vanitas! vanitatum vanitas! (S. 83). Anfang 1806 gedichtet in parodistischer Anlehnung an das geistliche Lied „Vertrauen auf Gott" („Ich hab' mein Sach Gott heimgestellt, Er mach's mit mir, wie's ihm gefällt" u. s. w.) des Straßburger Münsterpredigers Johannes Pappus († 1610). Ein Spruch aus Michael Neanders Sammlung (1585), den Goethe auch in seinen „Sprüchen in Prosa" variiert hat, lautete: „Wer seine Sach auf Nichts stellet, dem kann es nicht fehlen." Im Übrigen sind Idee und Ausführung volles Eigentum Goethes. Der Titel ist nach dem Prediger Salomo 1, V. 2 und 12, V. 8 (vanitas vanitatum et omnia vanitas; Luther: „Es ist alles ganz eitel") gebildet.

Kriegsglück (S. 85). Ein heiterer Nachklang langer Kriegsnot, unter der auch Weimar, besonders 1806 und 1813, schwer zu leiden gehabt: die Handschrift trägt das Datum „den 14. Februar 1814" (vgl. Tagebuch vom 12. und 14.). Das Gedicht spielt insbesondere auf einen bei Leipzig verwundeten österreichischen Rittmeister an, der bis zur ge-

nannten Zeit im Hause des weimarischen Hofmarschalls v. Spiegel von schönen Händen gepflegt wurde, hat aber allgemeine Erscheinungen zum Hintergrund. Als Zelter bei einem späteren Tischgespräch (Eckermann, 4. Dezember 1823) durch Berliner Anekdoten von zarten Beziehungen zwischen verwundeten Soldaten und schönen Frauen „die Wahrheit des Gedichtes beweisen" wollte, bemerkte Goethe: er habe nach solchen Realitäten nicht weit zu gehen brauchen, sondern alles in Weimar persönlich erlebt. — V. 16. Der Profoß, als Inhaber der Regimentspolizei, beköstigte die Arrestanten. V. 53 „Martismann" für das triviale „Sohn des Mars".

Offene Tafel (S. 87). Goethe bemerkt im Tagebuch vom 12. Oktober 1813, daß er den französischen Gesandten de St. Aignan besuchte und mit ihm an der Hoftafel speiste; unmittelbar hierzu notiert er „Hänschen, geh und sieh dich um". Dasselbe Datum trägt die Handschrift des Gedichtes. Es scheint daher, daß es St. Aignan war, der Goethe auf das Gedicht „Les raretés" von de la Motte Houdard (1672—1731) aufmerksam machte. Auch in dieser schon 1867 als Goethes Quelle erkannten chanson werden Gäste erwartet, wie es sie nach der derb-satirischen Darstellung des französischen Dichters eben nicht gibt: ein eifriger und wohltätiger Abbé, ein gerechter Richter, ein unschuldiges Mädchen (vgl. Goethes Strophe 2), ein treues Ehepaar (3 und 5), ein von Eitelkeit freier Dichter (6) u. s. w. Ob sie kommen, wird in der Vorlage nicht ausgeführt, der auch die positive Pointe Goethes fehlt. Übrigens kannte dieser den Refrain:

Va-t'en voir s'ils viennent, Jean,
Va-t'en voir s'ils viennent!

schon aus Diderots Dialog Le neveu de Rameau, den er 1805 übersetzt hatte. — V. 41 „winkt'" auf Düntzers Vorschlag nach der Handschrift wieder eingesetzt, in der es Goethe, in gewiß nur übereilter Korrektur, durch „lud" = V. 33 ersetzte.

Rechenschaft (S. 89). Im Februar 1810 an Zelter gesandt, der es zur Feier des letzten Geburtstages der Königin Luise (10. März) von seiner Liedertafel singen ließ. Der

Komponist hatte (30. Dezember 1809) um ein lustiges Gedicht gebeten, da „man sich ja wohl des Wimmerns und Ächzens [vgl. V. 15, 27 u. s. w. und besonders die Schlußstrophe] im gemeinen Leben voll ersättigen" könne und sich im allgemeinen „die deutschen Poeten gar zu ernsthaft ausgeben". — Die Überschrift scheint von Zelter erfunden zu sein, dem Goethe dagegen (6. März 1810) „Pflicht und Frohsinn" vorschlug; aber das Lied war schon gedruckt, und so blieb es bei dem von Goethe anerkannten Titel „Rechenschaft". — Unter dem „Meister" ist, wie ein früherer Brief Zelters zeigt, der Dirigent zu verstehen; nach Goethes Idee sollte bei jedem Vortrage „von irgend einem wohlgelaunten Manne eine neue Strophe eingeschaltet oder statt einer anderen gesungen" werden. — V. 29 „Kegel" außerhalb der Formel „Kind und Kegel" in weiterem Sinn = Kerl, Bursche. — V. 33 „Mannsen" (wie „Weibsen") auch Faust V. 7710 im Reim auf „Hansen". — V. 53 „erneuen" = zu einem neuen Menschen machen, bekehren. Das tatenlose Achselzucken und Bekümmertsein ist es, das Goethe verdammt und statt dessen er die wahren Patrioten zur energisch-tätigen Wiederaufrichtung des niedergeworfenen Vaterlandes aufruft; ohne sich um das „Gewäsche" jener „Narren" zu kümmern, die ihn für einen schlechten Patrioten erklärten, da er in ihre unfruchtbaren Klagen und Träume nicht einstimmte, war er seinen „alten Lauf" weitergegangen und hatte in „der Forderung des Tages" seine Pflicht erfüllt, d. h. in der Arbeit, die jeder nach seinen Umständen, Einsichten, Fähigkeiten und Kräften (vgl. Brief vom 11. Aug. 1780) leisten soll. Über die in V. 71 und 72 ausgedrückte Anschauung vgl. Schopenhauers „Parerga und Paralipomena" II § 252. — V. 73 lautet in den ersten Drucken 1810 und 1814: „Keiner soll nach Weine lechzen!" im Zusammenhang mit der in V. 76 eintretenden Abweichung von der bis dahin gleichlautend wiederholten Gestalt der Strophe; in der Ausgabe von 1815 ist auch hier das „Sollst uns nicht" eingetreten und hat sich in allen Ausgaben bis zur vorliegenden erhalten. Obwohl diese Änderung nachweislich kein bloßer Druckfehler

war, sondern in dem von Goethe revidierten Druckmanuskript der Ausgabe von 1815 gestanden haben muß, ist sie — als ein Versehen des Schreibers oder eine übereilte Schlimmbesserung des Dichters — rückgängig zu machen. Denn erst gestattet der Chor den einzelnen, die den Nachweis ihrer Pflichterfüllung erbracht haben, den Mitgenuß, den der Meister (V. 3 und 4) an diese Bedingung geknüpft hatte; jetzt, nach der allgemeinen Anerkennung durch den Meister (V. 65—72), bekräftigt der Chor die Trink-Erlaubnis für alle.

Ergo bibamus! (S. 93). Im polemischen Teil der „Farbenlehre" bekämpft Goethe Newtons durch ergo eingeleitete Schlüsse und gibt bei dieser Gelegenheit, in Erinnerung an seine Rheinreise von 1774, die Anekdote zum besten, daß der humorvolle und trunkfeste Pädagoge Basedow „stets zu behaupten pflegte, die Konklusion ergo bibamus passe zu allen Prämissen. Es ist schön Wetter: ergo bibamus! Es ist häßliches Wetter: ergo bibamus!" (Vgl. auch Bd. 30 S. 72.) Der Sekretär Riemer, dem Goethe dies diktierte, bemerkte, hierin liege der natürlichste, ungesuchteste Kehrreim zu einem Trinkliede, und auf Goethes Ermunterung hin verfaßte er ein solches. In Anlehnung nun an Riemers Lied, wiederum also in produktiver Kritik, dichtete Goethe bald darauf das seinige und sandte es, kurz vor dem 3. April 1810, an Zelter mit der Überschrift „Ergo Bibamus. Ein Spätling zum 10. März". Wie S. 332 zu „Rechenschaft" bemerkt wurde, hatte der Komponist zu diesem Geburtstage der Königin Luise ein lustiges Lied erbeten, dem also, nachträglich und zu spät, dieses zweite folgte. R. Steig nennt es daher (Goethe-Jahrbuch XVI, 188) eine „Apotheose der Königin". Es ist jedoch nicht zu verkennen, daß die hierfür allein in Betracht kommende letzte Strophe auch ganz allgemein verständlich ist, daher sie denn auch vor der Entdeckung jener handschriftlichen Bestimmung niemandem dunkel blieb; besonders bei dem „Bildchen" V. 31 konnte wohl keiner an die Königin Luise, sondern jeder Zecher sollte dabei an seine Liebste denken, wie im „Tischlied" V. 33 f. (S. 78). Als Zelter etwa ein Jahr später nach dem Tode der Königin, einen Band seiner

„Liedertafel" erscheinen ließ, stellte er Goethes Gedicht mit richtigem Takt nicht unter die „Gesänge zur Huldigung des 10. März 1810", sondern unter die „Trink- und Weinlieder". Übrigens war dieser in Goethes Werken fortgepflanzte Abdruck inkorrekt, weshalb in vorliegender Ausgabe V. 11, 17, 22, 24 und 31 nach der Handschrift berichtigt sind. — V. 21 „Filz" schon in der älteren Sprache = grober, zäher, geiziger Mensch; „schmorgen" besonders in der Verbindung „sorgen und schmorgen" = sparen.

Musen und Grazien in der Mark (S. 94). Unter den zahlreichen Musenalmanachen zu Ende des 18. Jahrhunderts zeichnete sich der „Neue Berlinische" durch eine platte und rohe Natürlichkeit aus, die Goethe um so mehr zuwider war, als diese Sammlungen sich mit den stolzen Nebentiteln „Auserlesene Früchte des Parnaß" oder „Kalender der Musen und Grazien" schmückten. So schien ihm der kleine Hieb, den die „Xenien" auf jene Richtung enthielten, noch nicht kräftig genug, und er verstärkte ihn durch den derben Spott dieses Gedichtes, das neben den „Xenien" in Schillers Musenalmanach auf 1797 erschien. Wie es im ganzen den Charakter jener sandigen und auf ihre Dürre stolzen Poesie parodistisch spiegelt, so ist es auch im einzelnen voll von Anspielungen auf Produkte dieser Gattung, insbesondere auf die Gedichte des Pfarrers Fr. W. A. Schmidt, des Hauptherausgebers der märkischen Almanache.

Epiphanias (S. 96). Die Überschrift wurde in der Ausgabe letzter Hand in „Epiphaniasfest" verändert, da nach der Ansicht des gelehrten Korrektors „Epiphanias" als Genitiv nicht allein stehen könne; vgl. jedoch z. B. „Palmarum". — Bei der Aufführung dieses Maskenscherzes auf einer Redoute am 6. Januar 1781 machte Goethes Freundin, die Sängerin Corona Schröter, den ersten König, wodurch V. 12 einen besonderen Reiz gewann. Diese Aufführung bei Hof (vgl. „Auf Miedings Tod" S. 274 V. 163 f.) war ein lustiger Protest gegen das vor einigen Jahren ergangene polizeiliche Verbot des alten und weitverbreiteten Volksbrauches der Dreikönigsumzüge, des sogenannten „Sternsingens". Das dazu übliche

alte Volkslied, das Goethe frei variierte, beginnt in einer schon 1778 gedruckten Gestalt wie das seinige (V. 1 und 2).

Die Lustigen von Weimar (S. 97). Heitere Tischgespräche veranlaßten am 15. Januar 1813 diese Verse, die das Tagebuch als „Wochenlust“ bezeichnet. Sie preisen die Vergnügungen der Gattin Goethes und ihrer Freundinnen, deren eine, die Schauspielerin Engels, das Lied sogleich sang: es war wohl einer bekannten Melodie unterlegt. Gereimte Wochenkalender mit Aufzählung der beliebtesten Ausflugsorte und Vergnügungen gab es in manchen Städten, z. B. in Wien und Ulm („Sommervogels Wochenzettel“). — V. 12 Rabouche, eine beliebte Variation des Whist.

Sizilianisches Lied (S. 98). Freie Übersetzung eines Liedes, das 1787, als Goethe in Sizilien war, in den Poesie Siciliane des Abbate Meli erschien. Erst am 28. Februar 1811 an Zelter gesandt mit den beiden folgenden.

Schweizerlied (S. 98). Trotz später Sendung an Zelter — vgl. zum vorigen — gewiß gleichfalls weit früher, vielleicht schon auf einer der ersten Reisen in die Schweiz (1775, 1779) entstanden. Anlehnung an ein Volkslied ist nachgewiesen.

Finnisches Lied (S. 99). Im November 1810 frei übersetzt aus Skjöldebrands Voyage pittoresque au Cap Nord (1801), wo das Lied in finnischer und französischer Sprache mitgeteilt war. — V. 15 „langer Weis'“: in der an Zelter (s. o.) gesandten Abschrift dagegen „langer Weil'“; beides ist möglich: französisch pendant l'hiver.

Zigeunerlied (S. 100). Aus der ersten, im Herbst 1771 abgeschlossenen Gestalt des „Götz“, deren fünfter Akt, Nachts im wilden Wald, mit dem Liede begann. V. 1—4 jeder Strophe werden dort von der ältesten Zigeunerin, V. 5 und 6 von Allen, V. 7 von Einer gesungen.

Balladen (S. 101—153)

In der Ausgabe von 1806 begannen die „Balladen und Romanzen“ mit dem „Sänger“, in derjenigen von 1815 wurde die Gruppe nur „Balladen“ betitelt und vor dem „Sänger“ das Lied der Mignon „Kennst du das Land, wo

die Citronen blühn" eingeschoben; dann folgte im zweiten Band der Ausgabe von 1815 die nun erst gebildete Gruppe „Aus Wilhelm Meister". Da ein jeder das Lied unter dieser Gruppe sucht, wird es ihr in vorliegender Ausgabe zugeteilt. Daß es keine Ballade ist — nach dem heutigen Sprachgebrauch, der den Begriff „Ballade" auf erzählende Gedichte eingeengt hat — durfte für diese Umstellung nicht mit in Betracht kommen: denn dann müßten folgerichtig in fast allen von Goethe geschaffenen Gruppen zahlreiche Umstellungen gemacht werden.

Der Sänger (S. 101). Obwohl auch dieses Gedicht „Wilhelm Meisters Lehrjahren" angehört, lag kein Grund vor, es wie das eben erwähnte Lied der Mignon zu behandeln, da es als eine durchaus selbständige Ballade empfunden wird: niemand sucht sie unter den aus dem Roman zusammengestellten Gedichten, während das Lied der Mignon dort neben den drei anderen jedem fehlt. — Ein Citat in Knebels Tagebuch beweist, daß die Ballade (dort „Romanze" genannt) schon der ältesten Gestalt des Romans angehörte, und zwar dem am 12. November 1783 abgeschlossenen vierten Buch alter Ordnung. So fügt sie sich auch klar in Goethes Leben ein: in den ersten 1780er Jahren empfand er es besonders schmerzlich, wie seine dichterische Kraft erdrückt wurde von der Last der Ämter und Würden, die das dankbare Vertrauen des Herzogs auf ihn häufte. Mit Recht hat Viehoff auf die Ausführungen über Berufstätigkeit des Dichters in den „Lehrjahren" (Buch 2 Kap. 2) hingewiesen.

Das Veilchen (S. 102). Im März 1775 in Jacobis „Iris" zuerst gedruckt mit dem Singspiel „Erwin und Elmire", zu dessen ältesten, schon 1773 entstandenen Teilen es gehört. Über den Stil vgl. die Anm. zu „Mit einem gemalten Band" S. 317. — V. 18 „sank" mit der ältesten Handschrift und den ersten Drucken; in Goethes Werken seit 1800, auch noch in der Ausgabe letzter Hand, dagegen „sang".

Der untreue Knabe (S. 103). Im Jahre 1775 (vielleicht schon 1774) für das Singspiel „Claudine von Villa Bella" gedichtet, wetteifert die Ballade in ihren Motiven und Kunst-

mitteln mit Bürgers 1774 erschienener „Lenore“, der berühmtesten Vertreterin der damals beliebten Gespenster- und Schauer-Romanzen; anderseits zeigt sich unmittelbarer Einfluß der Volkslieder, die Goethe 1770 im Elsaß gesammelt und für Herder aufgezeichnet hatte. Aber auch rein Persönliches, wie immer bei den Dichtungen dieser Jahre, wirkte mit und läßt die Ballade als eine „poetische Konfession“ des Verhältnisses zu Friederike Brion erscheinen. — Im Singspiel ist die Ballade satirisch verwertet, fast als eine Karikatur ihrer Gattung, und hieraus erklärt sich auch das jähe Abbrechen am Schluß, der den weiteren Verlauf in gespenstischem Dunkel läßt; die parodistische Absicht dieses Effektes wird dadurch nicht widerlegt, daß dort eine plötzliche Unterbrechung des Sängers ihn auch äußerlich motiviert.

Erlkönig (S. 105). In dem am 22. Juli 1782 in Tiefurt zuerst aufgeführten Singspiel „Die Fischerin“ verwertete Goethe vier Volkslieder in der ihm durch Herder bekannt gewordenen Gestalt. Auch auf den „Erlkönig“, mit dessen Gesang das Stück beginnt, hat die von Herder aus dem Dänischen übersetzte Ballade „Erlkönigs Tochter“ — durch Löwes Komposition als „Herr Oluf“ bekannt — eingewirkt. Wie auch hier „Selbsterlebtes“ poetisch nachklingt, hat F. Sintenis (Goethe-Jahrbuch XXII, 259 f.) gezeigt unter Hinweis auf Goethes Tagebuch vom 30. Jan. und 8. Apr. 1779 sowie auf den Brief an Charlotte v. Stein vom 14. Okt. 1780 mit dem Elfenlied „Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen“. — Erl- oder Erlenkönig beruht auf einem die poetische Anschauung glücklich erweiternden Mißverständnis des dänischen ellerkonge = Elfenkönig, das durch die niederdeutsche Form „Eller“ für „Erle“ begünstigt wurde; anderseits scheint, wie Sintenis zeigte, auch schon in der dänischen Vorlage Herders der Elfenkönig auf einem Versehen zu beruhen: es steht nämlich dort ellerkonge nur einmal neben ellerkone = Elfenweib, und ein männlicher Beherrscher des Elfenreichs erscheint sonst nirgends in den verwandten Sagen und Märchen.

Der Fischer (S. 106). In dem zu „An den Mond“

S. 323 herangezogenen Brief vom 19. Jan. 1778 warnt Goethe die Freundin vor der Stätte, an der das Fräulein v. Lasberg den Tod gefunden: „Diese einladende Trauer hat was gefährlich Anziehendes wie das Wasser selbst, und der Abglanz der Sterne des Himmels, der aus beiden leuchtet, lockt uns.“ Aus dieser Stimmung keimte die Ballade, die als „Das Lied vom Fischer“ 1779 in Herders „Volksliedern“ mit der Bemerkung erschien: wenn die deutsche Poesie wirklich zur Volksdichtung werden wolle, so müsse sie den durch dieses Gedicht gezeigten Weg gehen. — Am 3. November 1823 tadelte Goethe, nach Eckermanns Bericht, die Versuche der Künstler, die Ballade zu malen: es sei darin „bloß das Gefühl des Wassers ausgedrückt, das Anmutige, was uns im Sommer lockt, uns zu baden“. Noch weniger Vertrauen verdient ein anderer Bericht, wonach Goethe unter der „Todesglut“ V. 12 das Herdfeuer verstanden und Frau v. Staëls Übersetzung l'air brûlant getadelt habe. — V. 11 „Witz“ in der älteren Bedeutung des Wortes = Verstand, Klugheit damals noch allgemein, heute nur noch in „Mutterwitz“ und auch hier schon mit dem Nebenbegriff des Komischen.

Der König in Thule (S. 107). Mit den ältesten Teilen des „Faust“ schon 1773 oder 1774 entstanden. — V. 1. Thule, ultima Thule, heißt in der antiken Geographie und Dichtung die nördlichste Insel der Welt, sechs Tagereisen über Britannien. — Bei der Überarbeitung des Gedichts für die Ausgabe von 1789 führte Goethe mehrere glückliche Änderungen ein: so entbehrten besonders V. 21 und 22 der älteren Fassung („Er sah ihn sinken, trinken Und stürzen tief ins Meer“) der vollendeten Anschaulichkeit, die Goethe ihnen nun erst gab. Dagegen wurden — vielleicht nur versehentlich, worauf schon v. Loeper, Düntzer u. a. hinwiesen — V. 10 und 11 entschieden entstellt durch die Änderung „Städt' im Reich“ und „seinem Erben“. Nur bei einer Mehrheit teilender Erben ist eine Zählung der Besitztümer verständlich, und die Verbindung „Städt' und Reich'“ bringt nicht nur eine weitere Anschauung des Begriffes mächtiger Herrschaft, sondern sie entspricht zugleich der alten poetischen

Formel lant und bürge, vgl. Grimms Wörterbuch II, 535. Vorliegende Ausgabe folgt daher in diesen beiden Fällen der älteren Fassung. Daß äußerlich unscheinbare Entstellungen seiner Gedichte Goethe selbst entgingen, zeigen — nur z. B. — die Fälle in „Rechenschaft" V. 73 und „Das Veilchen" V. 18.

Das Blümlein Wunderschön (S. 108). Das Volkslied „Ich weiß ein blaues Blümelein" (bei Uhland „Weiß mir ein Blümli blaue") fand Goethe auf seiner Schweizerreise im Herbst 1797 in Tschudis „Chronik", die es dem gefangenen Grafen Johann von Habsburg zuschreibt. Goethes Umdichtung, freier als in anderen ähnlichen Fällen, erschien zuerst in Schillers Almanach auf 1799.

Ritter Kurts Brautfahrt (S. 111). Mit dem folgenden in der mehrerwähnten Nachlese von 1804 veröffentlicht unter den „der Geselligkeit gewidmeten Liedern". Schon in seinen „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten" (1795) benutzte Goethe eine Erzählung aus den in der Bastille geschriebenen Mémoires des François Baron de Bassompierre (1579—1646), der dort auch das in dieser Ballade umgestaltete Abenteuer aus seinem bewegten Leben zum besten gibt. Vgl. Goethe an Knebel 23. Mai 1814. — V. 23 „Amme" heißt in der älteren Sprache die Mutter, insbesondere wie hier die nährende.

Hochzeitlied (S. 112). Vgl. zum vorigen. Der Anfang des Gedichts entstand kurz vor der Auflösung der geselligen Vereinigung, die in den Anmerkungen S. 327 f. öfter erwähnt ist, wurde aber erst im November 1802 beendigt. Obwohl durch keine bestimmte Hochzeit veranlaßt, ist es doch gerade die Anwendung auf eine solche Feier, durch die Goethe dem alten Märchenmotiv — vgl. u. a. Grimms Deutsche Sagen — einen neuen Reiz gibt. Daß der Stoff ihn schon jahrzehntelang beschäftigt hatte, ehe er diese Gestaltung fand, erzählt Goethe in dem Aufsatz „Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort" (1823) zur Charakteristik seiner Schaffensart.

Der Schatzgräber (S. 115). Unter dem 21. Mai 1797 notiert Goethe im Tagebuch: „Petrarchs Testament. — Artige

Idee, daß ein Kind einem Schatzgräber eine leuchtende Schale bringt." Düntzer hat diese beiden Angaben untereinander sowie damit kombiniert, daß eine alte Übersetzung von Petrarcas Schrift De remediis utriusque fortunae zu dem Abschnitte „Vom Schatzgraben und Finden" ein Bild enthält, auf dem inmitten einer Beschwörungszene ein Knabe mit einem strahlenden Gefäß zu einem in einem (kabbalistischen) Buche lesenden Manne herantritt. Und am 23. d. M. sandte Goethe „ein kleines Gedicht" an Schiller mit der Bemerkung: „Mir geht es übrigens so gut, daß die Vernunft des Petrarchs alle Ursache hätte, mir einen großen Sermon zu halten." Die Ballade erschien in Schillers Almanach auf 1798. Für die Beschwörungszene besaß Goethe ein besonderes Vorbild im „Benvenuto Cellini", vgl. Bd. 31 S. 135 f.

Der Rattenfänger (S. 116). Im Taschenbuch auf 1804 veröffentlicht, also in der Nachlese zur Gedichtsammlung von 1800. Hierzu stimmt Riemers Mitteilung, daß dieses Gedicht zu einem Kinderballett „in der früheren Theaterzeit von Bellomo und Morelli" gedichtet wurde, nur daß in dieser Notiz der Theaterdirektor Bellomo (1784—1791 in Weimar) und der Ballettmeister Morelli (1801—1803) irrig verbunden werden. Auch erklärt sich durch diesen Zweck, warum Goethe das ernste Sagenmotiv von dem als Spielmann erscheinenden Tode so ganz ins Heitere wandte. Da er im Sommer 1801 Pyrmont besuchte und dort vieles auf die Geschichte jener Gegenden Bezügliche las (vgl. Bd. 30 S. 81), ist anzunehmen, daß er auf dieser Reise die Anregung zu diesem Gedicht empfing, obgleich es von der Lokalisierung der Sage in Hameln ganz absieht. Übrigens las er als Knabe (vgl. „Dichtung und Wahrheit") eifrig in Gottfrieds „Chronika" (1642), in der die Geschichte vom Rattenfänger, als 1248 in Hameln geschehen, erzählt wird.

Die Spinnerin (S. 117). Das in Volksliedern häufig wiederkehrende Motiv benutzte Joh. Heinr. Voß, im Anschluß an ein schottisches Lied, in seiner „Spinnerin" (Musenalmanach auf 1792). Goethe hat die 30 Verse des Vossischen Gedichts in 12 konzentriert (Strophe 1—3), und das weitere

frei hinzuerfunden. Vgl. Einleitung S. XVIII. Goethe bestimmte das Gedicht für Schillers Musenalmanach auf 1796, in den es aber auf Herders Wunsch nicht aufgenommen wurde.

Vor Gericht (S. 118). Obwohl erst 1815 gedruckt, erscheint das Gedicht schon in dem S. 310 zum „Liebhaber in allen Gestalten" erwähnten Verzeichnis der Frau Schultheß (als „Verantwortung eines schwangeren Mädchens"), ja es stand schon in einer handschriftlichen Sammlung der Frau v. Stein aus dem Jahre 1778 oder 1777. Ungefähr in diese Zeit fällt auch die Entstehung der verwandten Szene in den „Lehrjahren" (Buch 1 Kap. 13), doch dürfte das Gedicht seinem Stile nach einer noch früheren Zeit angehören, in der die Straßburger Volksliedstudien noch lebendiger nachwirkten. — V. 7 und 8 = einerlei, ob er ein Würdenträger ist oder ein gemeiner Mann, ein Bauer oder ein Hirte.

Der Edelknabe und die Müllerin (S. 119) — **Der Müllerin Reue** (S. 125). Der vierteilige Cyklus bildet eine Einheit, wennschon kleine Widersprüche unverkennbar sind. Diese waren es auch wohl, die veranlaßten, daß die Gedichte im ersten Druck, in Schillers Musenalmanach auf 1799, durch andere getrennt erschienen. — Im Anfang der großen Reise, die Goethe im Herbst 1797 durch Süddeutschland und die Schweiz führte (vgl. Bd. 29 dieser Ausgabe), sah er in Frankfurt Paesiellos Operette „Die Müllerin", und am 31. August schrieb er an Schiller, er sei „unterwegs auf ein [neues] poetisches Genre gefallen", nämlich auf „Gespräche in Liedern", und er habe schon ein solches angefangen, ein Gespräch zwischen einem in eine Müllerin verliebten Knaben und dem Mühlbach. Wie dieses zweite, so entstanden auch das erste und vierte Gedicht des Cyklus noch unterwegs, während das dritte zwar auch schon angelegt, aber erst im nächsten Juni ausgeführt wurde. — Im ersten Druck (s. o.) wurden die vier Gedichte der Reihe nach als „Altenglisch, Altdeutsch, Altfranzösisch, Altspanisch" bezeichnet, aber schon bei der Aufnahme in die nächste Gedichtsammlung (1800) ließ Goethe diese irreführenden Zusätze fort. Allerdings war es die mittelalterliche Gattung der Gesprächslieder, die er

in dem erwähnten Brief an Schiller als nachahmenswert bezeichnete, ein wirkliches Vorbild im engeren Sinn hat jedoch nur das dritte Gedicht, „Der Müllerin Verrat“: Schon 1789 fand Goethe in einer französischen Erzählung „La folle en pèlerinage“ eine Romanze verwandten Inhalts und versuchte, sie zu übersetzen; als er sie nun dem „kleinen Roman“ von der Müllerin einfügen wollte, fehlte ihm der französische Text, und so schloß er sich nur an den Anfang und Schluß desselben, die ihm genauer in der Erinnerung haften mochten, enger an. (Zu V. 18 vgl. V. 23 des zweiten Gedichts und „Faust“ V. 4130 f. Im französischen Text wird die Müllerin eine pomme de vingt ans genannt.) Eine Nachbildung der ganzen Erzählung fügte Goethe später den „Wanderjahren“ Buch 1, Kap. 5 als „Die pilgernde Törin“ ein.

Wanderer und Pächterin (S. 128). In der Nachlese von 1804 erschienen und hierdurch um so sicherer auf die ersten Jahre des Jahrhunderts datiert, als der Stil eine frühere Ansetzung ausschließt. Ein französisches oder anderes Vorbild ist nicht nachgewiesen, läßt sich aber wenigstens für das Stoffliche des Romans, der in diesem Dialog seinen Abschluß findet, vermuten: vielleicht gehörte die Begebenheit zu dem „halben Dutzend Märchen und Geschichten“, die Goethe schon 1798 im Sinne hatte (an Schiller, 3. Februar) und als zweiten Teil der „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ zu bearbeiten gedachte. Anderseits hat man auf die Verwandtschaft des Motivs mit dem der „Natürlichen Tochter“, die Goethe in diesen Jahren beschäftigte, mit Recht hingewiesen. Vgl. Bd. 12 Einl. S. XXVII. — Der Reichtum des Dialogs an zierlichen Andeutungen über die Schicksale der beiden Liebenden, die sich nach langer Trennung wiederfinden, reizte den weimarischen Geistlichen Peucer 1815 zur Dramatisierung. Doch liegt der Reiz des Dialogs gerade in der graziösen Verschleierung, die erst allmählich die Identität des Wanderers mit dem Besitzer erkennen läßt. — V. 13. Der Reim fordert „beim Wandern“, aber „bei Wandrern“ ist durchaus überliefert.

Wirkung in die Ferne (S. 131). Nach Eckermann und

Riemer Anfang 1808 entstanden. Damals weilte Zacharias Werner in Weimar, und so mag die ironisierende Ballade durch eine der Unterhaltungen angeregt worden sein, die Goethe laut Tagebuch mit diesem Verfechter mystischer Anschauungen führte. — V. 10. Sorbet: ein in morgenländischen Erzählungen typischer Trank verschiedenartigster Mischung, dem jedoch (trotz V. 42, vgl. 36) der Alkohol fehlt.

Die wandelnde Glocke (S. 132). Laut Tagebuch und Datum der Handschrift am 22. Mai 1813 (vgl. Anm. S. 330 zu „Gewohnt, getan") in Teplitz entstanden und erst „Die wackelnde Glocke" betitelt. Riemer führt die Idee auf einen Scherz zurück, den er und Goethes Sohn August einst mit einem Knaben getrieben und wovon sie dem Dichter erzählten.

Der getreue Eckart (S. 133). Am 17. April 1813 auf der Reise nach Teplitz (s. zum vorigen) gedichtet in Eckartsberga. Eckart, aus der nordischen Harlungensage wie aus den Nibelungen (Markgraf Eckewart) bekannt als der treue Warner, kehrt, wie in verschiedenen lokalen Sagen, so auch in diesem „Thüringerwaldsmärchen" wieder. Die von Goethe benutzte Variation beruht auf der Erzählung von den „semper-vollen Kannen" des treuen Eckart, wie sie schon in des Johannes Praetorius „Saturnalia, das ist Eine Compagnie Weihnachtsfratzen, oder Centner-Lügen" (1663) gegeben ist. (Vgl. Erich Schmidt, Goethe-Jahrbuch IX, 235.) Doch fußt Goethe nicht unmittelbar hierauf, sondern auf der Erzählung seines ihn begleitenden Sekretärs John; vgl. die Briefe vom 17. April und 26. Juni 1813.

Der Totentanz (S. 135). Auch dies eine Frucht der Reise nach Teplitz 1813, auf der sich Goethe der „von August erzählten Totentanzlegende" erinnerte (vgl. Bd. 30 S. 227 und Brief vom 21. April 1813). Anderseits führte er seine Ballade auf eine „böhmische Sage" zurück, und in der Tat sind ähnliche Kirchhofspukgeschichten, wie in vielen Gegenden, so auch dort nachgewiesen. In allen jenen Überlieferungen aber handelt es sich entweder darum, daß einem umgehenden Toten der Sterbekittel entwendet wird und daß dieser ihn sich wiedererobert, oder es findet ein mitter-

nächtiger Tanz der Toten statt, während Goethes Ballade diese beiden Motive verbindet. Das erste (einschließlich des endlichen Zusammenbruchs des Gerippes, das die Zeit der Rückkehr in sein Grab versäumt hat) ist besonders in Hermann Corners „Chronikon" (1743) mit vielen bei Goethe wiederkehrenden Einzelheiten erzählt. — V. 2 „in Lage" d. h. die in einer Fläche ausgebreitet daliegenden. V. 16 „vertrackte" (auch „Faust" V. 7793 von Gespenstern) = verzogen, verzerrt; eine Entlehnung aus dem Niederdeutschen. V. 29 „zuletzt" = als letzter. V. 31 d. h. ihn so empfindlich beraubt. V. 45 f. Als der Türmer das Tuch herabwerfen will, hakt es sich fest, und er muß nun fürchten, das Gerippe werde ganz zu ihm heraufkommen.

Die erste Walpurgisnacht (S. 137). Da Goethe den Begriff „Ballade" überhaupt noch nicht im heutigen Sinne nahm (vgl. Anm. S. 337), besteht kein Grund, dieses Gedicht unter die „Kantaten" zu versetzen, wie es in späteren Ausgaben, nach des Dichters Tode, geschah. — Die phantastische Sagenwelt des Brocken hatte Goethe seit seinem ersten Besuch des Berges (am 10. Dezember 1777) gereizt, und der Plan der „Walpurgisnacht" im ersten Teile des „Faust", obwohl erst 1800 ausgeführt, mochte schon früh in ihm erwacht sein. Die Ballade entstand am 30. Juli 1799 und wurde schon in der Ausgabe von 1800 als „erste Walpurgisnacht" bezeichnet: sie heißt so nicht im Gegensatz zu denen des „Faust", sondern weil sie darstellt, wie es Brauch geworden, auf dem Brockengipfel heidnische Opferfeste zu feiern und durch die Veranstaltung eines Hexensabbaths die christlichen Wächter aus der Nähe solcher verbotenen Zusammenkünfte zu verscheuchen. Daß auf diesem Wege die Sage vom Hexentanz in der Walpurgisnacht sich entwickelt habe, war die allgemeine Ansicht der Gelehrten im achtzehnten Jahrhundert, wie sie noch im Dezember 1796 im „Archiv der Zeit" vorgetragen wurde; doch scheint Goethe nur den älteren Aufsatz Deckers in den „Hannöverschen Gelehrten Anzeigen" von 1752 gekannt zu haben, in dem u. a. auch von der „phantastischen Zurüstung mit Stöcken und Gabeln"

die Rede ist: 1812 erinnerte Goethe sich nicht mehr des Autors, von dem er „vor vielen Jahren" darüber gelesen. Daß er von der historischen Richtigkeit dieser gelehrten Erklärung nicht überzeugt war, zeigt sein Brief an Zelter vom 3. Dezember 1812: sie schien ihm „die Poesie zur Prosa zu machen", aber dennoch „gefiel ihm der Einfall", und so gestaltete er „diese fabelhafte Geschichte wieder zur poetischen Fabel". Vgl. auch Goethes Brief an den Komponisten des Gedichts, Felix Mendelssohn, vom 9. September 1831. — In der Benennung der germanischen Priester nach den keltischen Druiden folgte Goethe dem Vorgange Klopstocks. — V. 66—78 begleiten die Opferhandlung, eingeleitet durch drei gleichgebaute prägnante Sprüche, in deren drittem (V. 72) das „zwar" wie im „Tischlied" V. 31 im Sinne der älteren Sprache (ze wâre = in Wahrheit, wahrlich) zu verstehen ist: der Priester spricht die Zuversicht aus, daß der Übermut der christlichen Unterdrücker die Treue der Gläubigen nicht brechen werde.

Der Zauberlehrling (S. 140). Schiller erhielt die unlängst gedichtete Ballade vor dem 23. Juli 1797, und sie erschien wie die beiden folgenden in seinem Musenalmanach auf 1798. Alles Wesentliche der Fabel und viele einzelne Züge fand Goethe in Lucians 1788 von Wieland übersetztem „Lügenfreund"; dort wird sie jedoch ohne dramatische Gestaltung erzählt als Erlebnis eines Reisenden, der einem ägyptischen Zauberer das gleiche Kunststück, nur mit einem Stößel statt eines Besens, nachahmt und durch Unkenntnis der lösenden Formel in Verlegenheit kommt. Übrigens ist die vorwitzige Anwendung ungenügend beherrschter Zauberformeln ein uraltes, in vielen Sagen und Märchen des Morgen- und Abendlandes variiertes Motiv; Goethes Anspielung darauf in den „Lehrjahren" (Buch 3 Kap. 9) setzt daher noch keine Kenntnis der Lucianischen Geschichte voraus.

Die Braut von Korinth (S. 144). Auch diese Ballade, die Goethe laut Tagebuch vom 4.—6. Juni 1797 ausarbeitete und dort als „das Vampyrische Gedicht" bezeichnete, geht in ihrem Stoffe auf antike Überlieferung zurück, und zwar auf eine der Wundergeschichten, die Phlegon aus Tralles in

Kleinasien im zweiten Jahrhundert n. Chr. für den Kaiser Hadrian aufzeichnete. Die wahrscheinlich durch das Erwachen einer Scheintoten veranlaßte schaurige Mär wurde in mittelalterlichen und späteren Sammelwerken öfters nacherzählt. Goethe fand sie, wie Erich Schmidt im Jahrbuch IX, 230 zeigte, in des Johannes Praetorius 1668 erschienenem „Anthropodemus Plutonicus, das ist Eine Neue Weltbeschreibung, von allerley Wunderbaren Menschen", worin das 7. Kapitel „Von gestorbenen Leuten" handelte. Doch fehlt in dieser Darstellung sowohl der Gegensatz antiker Sinnlichkeit und christlicher Askese als auch das „Vampyrische". Aber nicht nur hierdurch vertiefte Goethe den ethischen Gehalt und erhöhte er das Schauerliche des Stoffs, sondern auch in anderen wesentlichen Umgestaltungen zeigte er seine freie Meisterschaft: bei Phlegon und Praetorius verführt das Gespenst den Jüngling, der am nächsten Morgen von der Mutter erfährt, daß er eine Tote umarmt hat; er verspricht der Mutter, sie herbeirufen zu lassen, wenn das Gespenst in der folgenden Nacht wiederkomme; so finden die Eltern ihre Tochter bei ihm, worüber diese eines zweiten, völligen Todes stirbt; die Eltern bejammern sie und sich, der unheimliche Leichnam wird auf den Rat eines Wahrsagers außerhalb der Stadt wilden Tieren vorgeworfen, und der Jüngling stirbt bald darauf. In packender Konzentrierung und dramatischer Steigerung hat Goethe diesen rohen Stoff zu einem Hohenlied der Liebe geläutert, die den Widerstand irdischer Mächte noch im Tode überwindet.

Der Gott und die Bajadere (S. 150). Sogleich nach der vorigen Ballade entstanden, gehört dieses Gedicht zu denen, die Goethe nach späterer Äußerung (vgl. Anm. S. 340 zum „Hochzeitlied") „vierzig bis fünfzig Jahre lebendig und wirksam im Innern erhielt", bis er sie gestaltete. Obwohl diese Angabe unmöglich wörtlich verstanden werden kann, gestattet sie doch die Annahme, daß Goethe den Stoff nicht erst 1785 (vgl. Brief an Charlotte v. Stein vom 5. September) kennen lernte aus Sonnerats Voyage aux Indes (1774—1781, deutsch 1783), sondern schon früher aus Sonnerats Quelle, nämlich

aus Abraham Rogers holländischer, 1663 deutsch erschienener Schrift „Offene Tür zu dem verborgenen Heidentum“. Bei der Gestaltung des Stoffs aber benutzte er jedenfalls Sonnerat, von dem er nur darin wesentlich abwich, daß er statt eines Halbgottes (Dewendren) einen der höchsten Götter, Mahadöh = Siwa, wählte und daß er die zur wahren Liebe erwachte Hetäre sich wirklich in die Flammen stürzen läßt: bei Sonnerat erwacht der Gott, ehe sie diesen verzweifelten Entschluß ausführen kann, bekennt, daß er sie nur auf die Probe stellen wollte, und nimmt sie zum Lohn für ihre Treue als seine Gattin mit ins Paradies.

Elegien (S. 154—196)

Erstes Buch. Römische Elegien (S. 154—172)

In den „Annalen“ (Bd. 30 S. 10 dieser Ausgabe) erzählt Goethe, daß im Jahre 1790 angenehme häuslich-gesellige Verhältnisse ihm Mut und Stimmung gegeben, die Römischen Elegien auszuarbeiten und zu redigieren.

Derartige Angaben der „Annalen“ sind oft ungenau, besonders wenn sie Jahre betreffen, für die sich Goethe auf kein ausführliches Tagebuch stützen konnte; so verlangt auch der obige Satz einige Berichtigung oder doch Ergänzung, da er über die Entstehung der Elegien nichts aussagt.

In seinen Briefen aus Italien und seinen Tagebüchern von dort erwähnt Goethe nichts über diese Produktion, sofern nicht eine Stelle in einem Briefe von der Heimreise (an Karl August, Mailand den 3. Mai 1788) darauf anspielt: Goethe schreibt hier, mit einer durch den Zusammenhang veranlaßten Wendung, er richte seine größte Spekulation darauf, ein Madonnenbild zu malen, das noch bei seinen (des Dichters) Lebzeiten in Rom Wunder tun solle.

Sicherlich aber beweist das Fehlen sonstiger Andeutungen oder Mitteilungen nicht, daß Goethe sich diesen Gedichten erst auf deutschem Boden widmete: hätte er doch durch solche Erwähnungen das Liebesverhältnis verraten, das in den Elegien

besungen erscheint, und von diesem schwiegen auch seine vertraulichsten Briefe. Bedenkt man nun ferner Goethes oft ausgesprochene „abergläubische" Abneigung, sich über erst geplante oder noch unfertige Produktionen zu äußern, so darf man daraus, daß er erst im Okt. 1788 den nächsten Freunden einzelne Elegien mitteilte, nicht schließen, daß es sich damals um die ersten Versuche in dieser neuen Dichtungsart handelte; vielmehr macht eben diese Lüftung des Schleiers wahrscheinlich, daß er jetzt weit genug darin vorgeschritten war, um keine Störung der weiteren Produktion durch solche Mitteilung mehr befürchten zu müssen.

Anderseits bezeugen zahlreiche Briefstellen, daß viele dieser Elegien, sei es nun auf Grund italienischer Entwürfe oder völlig neu, erst in der Zeit vom Oktober 1788 bis zum April 1790 gedichtet wurden; einige Daten in der ersten Reinschrift jedoch geben hierfür keinen Anhalt, da sie sich nicht mit Notwendigkeit auf die Neudichtung der betreffenden Nummern beziehen, sondern vielleicht auf deren Bearbeitung.

Endlich kommt für die viel umstrittene Datierung der Römischen Elegien in Betracht, daß Goethe selbst sie als durchaus römische Produkte angesehen wissen wollte, der Öffentlichkeit gegenüber. Daher ersetzte er in der ersten Reinschrift den ursprünglichen Titel „Erotica Romana" durch den bestimmteren: „Elegien. Rom 1788", und in seinem Brief an den Verleger Göschen vom 4. Juli 1791 nennt er sie „Ein Büchlein Elegien, die ich in Rom schrieb".

Der Grund dieser Verschleierung ist unschwer zu bezeichnen. Fünf Wochen nach seiner Rückkehr aus Italien trat ihm Christiane Vulpius entgegen, und bald wurde es ruchbar in der kleinen Residenz, daß der Geheimrat von Goethe mit einer schmucken Arbeiterin aus einer Blumenfabrik sein freies römisches Leben fortsetze. Nun zeigte zwar Goethe eben durch diese erst nach 18 Jahren legitimierte Verbindung, daß er sich um die moralische Beurteilung seines Privatlebens wenig Sorge machte, — ein anderes aber war es, die poetischen Früchte dieser Liebe unverhüllt der Öffentlichkeit vorzulegen. So warf er auch über diese Wahrheiten den Schleier der

Dichtung, indem er die nunmehr neu entstehenden erotischen Gedichte mit den in Rom angelegten durch eine einheitliche Fiktion verband. Ja, am Schluß der vierten Elegie neckte er sein Publikum durch eine launige Umkehrung der Dinge: unverkennbar schildert er dort in dem bräunlichen Mädchen Christiane, wie wenn er, umwunden von den Flechten der Römerin, ihrer als einer einst Geliebten gedächte.

Seine Freunde, Herder besonders, hielten ihn zu Ende des Jahres 1790 zunächst von einer Publikation der Elegien ab. Nur die dreizehnte ließ er schon im Juli 1791 in der Berliner „Neuen deutschen Monatschrift" erscheinen, aber diese Taube brachte keinen Ölzweig heim. So harrte er weiter, und als er sich, vier Jahre später, dazu entschloß, die Elegien in Schillers „Horen" zu veröffentlichen, schied er wegen ihres allzu erotischen Charakters mehrere davon aus. Auch später nahm er diese weder in seine Werke auf noch reihte er sie den Produktionen ein, deren Herausgabe aus seinem Nachlaß er verfügte.

Der hierdurch unzweideutig kundgegebene Wille des Dichters verbietet auch heute und fernerhin, diese ausgeschiedenen Elegien in solche Ausgaben aufzunehmen, die einem weiteren Leserkreis als dem der Fachgelehrten gewidmet sind; selbst die nur wissenschaftlichen Zwecken dienende Weimarische Ausgabe brachte keinen vollständigen Abdruck. —

Im übrigen bezog sich die spätere „redaktorische" Tätigkeit Goethes an den Römischen Elegien hauptsächlich auf das antike Versmaß, dem sie ihren Namen verdanken. Die Anwendung desselben in solchem Umfang war ein dichterisches Wagnis gewesen, und Goethe befleißigte sich, unterstützt durch den Rat gelehrter Freunde, die prosodische Korrektheit immer weiter zu vervollkommnen. Aber schon von Anfang an hatte er diese inhaltlich freieste Produktion durch eine strenge Form gefesselt und zu diesem Zweck, mit Überwindung großer Schwierigkeiten, die römischen Dichter studiert, Horaz und Ovid obenan und die Triumvirn Amors (V, 20): Catull, Tibull und Properz. Es konnte nicht ausbleiben, daß dieses Studium in seinen Elegien Niederschlag fand, und so sind zahl-

reiche Anklänge an jene antiken Vorbilder nachgewiesen worden; doch können diese nur zum kleinen Teil als im einzelnen bewußte Nachbildungen betrachtet werden, während sie im ganzen, ähnlich den Gedichten des „Divan", die außerordentliche Fähigkeit Goethes bekunden, seine eigene starke Individualität unter die Forderungen eines fremden Stiles zu beugen und ihr daraus neue Kräfte zu gewinnen.

I, 2. Genius loci. Nach antiker Vorstellung hat jeder Ort, wie jeder Mensch, jede Sache und Verrichtung einen besonderen Genius. 6. Vgl. „Vier Jahreszeiten" Nr. 30.

II, 1—8 lauteten in älterer Fassung:

„Fraget nun, wen ihr auch wollt! Mich werdet ihr nimmer erreichen,
Schöne Damen und ihr Herren der feineren Welt!
Ob denn auch Werther gelebt? ob denn auch alles fein wahr sei?
Welche Stadt sich mit Recht Lottens, der Einzigen, rühmt?
Ach, wie hab' ich so oft die törichten Blätter verwünschet,
Die mein jugendlich Leid unter die Menschen gebracht!
Wäre Werther mein Bruder gewesen, ich hätt' ihn erschlagen,
Kaum verfolgte mich so rächend sein trauriger Geist."

9. Das auf den angeblichen Tod des Herzogs von Marlborough bei Malplaquet (1709) gedichtete Spottlied „Malbrouk s'en va-t-en guerre" war auch im „Journal von Tiefurt" zu Anfang 1784 erschienen, vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 7 S. 317. Schon im Beginn seiner italienischen Reise (Verona, 17. Sept. 1786) schrieb Goethe, daß man es auf allen Straßen höre. — 13—18 verraten sich durch ihre Beziehung auf die französische Revolution als später gedichtet. In der älteren Fassung hieß es statt der Verse 13—28 nur:

„Glücklich bin ich entflohn! sie kennet Werthern und Lotten,
Kennet den Namen des Manns, der sie sich eignete, kaum.
Sie erkennet in ihm den freien rüstigen Fremden,
Der in Bergen und Schnee hölzerne Häuser bewohnt."

III, 15. Auch sonst schreibt Goethe, dem lateinischen und italienischen Genus entgegen, stets die Tiber.

V, 3. In der Ars poetica empfiehlt Horaz:

Vos exemplaria Graeca
Nocturna versate manu, versate diurna.

Diesem Rat also folgt Goethe, jedoch nur zur Hälfte: der Gegensatz V. 5 „Aber die Nächte hindurch“ zeigt, daß V. 4 „täglich“ nicht als „jeden Tag“, sondern als „des Tages“ zu verstehen ist.

VI, 6 und 27. An anderen Stellen wird die Geliebte „Mädchen“ genannt, was aber keineswegs so aufgefaßt werden darf, als sei die Gestalt Christianens mit der der Römerin unklar vermischt: „Mädchen“ steht allgemein für „Liebste“. Daß die Römerin wirklich Faustina (XVIII, 9 und Venez. Epigr. 4, 7) hieß, hat erst 1902 Carletta urkundlich erwiesen. Nach seinen Ermittelungen ward Faustina als dritte Tochter des Wirtes Agostino di Giovanni am 25. März 1764 getauft, heiratete 1784, wurde noch in demselben Jahr Witwe und gebar bald darnach einen Knaben.

18. Unterscheidung der Kardinäle und Prälaten.

VII, 14. Xenius = 21 „der wirtliche Gott“. — 24. Als besondere Stätte des Jupiter-Kultus (vgl. „Tasso“ V. 1557 f.). — 26. An Fritz v. Stein, Rom 16. Febr. 1788: „Vor einigen Abenden, da ich traurige Gedanken hatte, zeichnete ich mein Grab bei der Pyramide des Cestius.“ Das stimmungsvolle Blatt ist im 12. Band der Schriften der Goethe-Gesellschaft nachgebildet. Des Dichters einziger Sohn wurde dort 1830 begraben.

X, 1. Heinrich IV. von Frankreich. — Vgl. Friedrichs des Großen Brief an Voltaire 9. Okt. 1757: „Un instant de bonheur vaut mille ans dans l’histoire.“

XII, 1. Goethe wohnte in Rom am Corso unweit der Porta del popolo, von der aus die Via Flaminia nordwärts in die Campagna führt.

XV, 1 f. In Anlehnung an Verse des Dichters Florus und des Kaisers Hadrian in des letzteren von Spartianus geschriebener Biographie, deren Kenntnis Goethe schon in einem Brief vom Juni 1771 verrät. — Popine = Garküche.

XVIII, 6. Vgl. Goethes Briefe, Weimarische Ausgabe Abt. 4 Bd. 8 S. 314 f. 347 und Bd. 9 S. 103.

XIX. Die Fabel dieser Elegie ist aus verschiedenen Motiven der antiken Tradition in freier Umgestaltung gebildet.

XX. Die Sage von des König Midas unter der hohen phrygischen Mütze verborgenen Eselsohren und von deren Verrat durch den Barbier ist dem Ovid nacherzählt. Vgl. „Venezianische Epigramme" Nr. 100.

Zweites Buch (S. 173—196)

Im Unterschied vom ersten vereint das zweite Buch der Elegien Dichtungen, die nur durch die äußere Form und die Zeit ihrer Entstehung verwandt sind. Die ersten fünf erschienen zuerst vereinzelt in Musenalmanachen der Jahre 1796—1799, dann vereinigt in der Ausgabe von 1800, vermehrt durch die sechste und ferner durch die „Metamorphose der Pflanzen". Letztere Elegie reihte Goethe in der Ausgabe letzter Hand außerdem wiederholend der Gruppe „Gott und Welt" ein, der sie sich besser einfügt; vgl. S. 302. 328 f.

Alexis und Dora (S. 173). Als Schiller die in der Zeit vom 12.—14. Mai 1796 entstandene Elegie erhalten hatte, schrieb er dem Dichter, am 18. Juni: „Gewiß gehört sie unter das Schönste, was Sie gemacht haben: so voll Einfalt ist sie, bei einer unergründlichen Tiefe der Empfindung." Gegen Schillers Einwand, daß die Eifersucht zu dicht neben die glückliche Trunkenheit des Abschieds gestellt sei, und so die Furcht das Glück zu schnell verschlinge, verteidigte sich Goethe in seiner Antwort vom 22. Juni: jedem unerwarteten und unverdienten Liebesglück folge unmittelbar die Furcht des Verlustes, und der pathetische Gang dieser „Idylle" verlange eine Steigerung des Leidenschaftlichen bis zuletzt, wo sie „durch die Abschiedsverbeugung des Dichters wieder ins Leibliche und Heitere zurückgeführt" werde. Vgl. Gespräch mit Eckermann vom 25. Dez. 1825. — Das Gedicht ist in rein künstlerischer Absicht geschaffen und beruht stofflich auf keinem eignen Erlebnis; sein Kolorit aber ist echt italienisch und dort, in Neapel oder Sizilien, mochte die Beobachtung einer Abschiedsszene die Anregung zu dem hier ausgeführten Bild gegeben haben. V. 3. Die neutralen Formen „Geleis, Geleise" sind jünger als

die im 18. Jahrhundert schon seltenen weiblichen „Lais, Gleis, Gleise". V. 48 f. vgl. „Trost in Tränen" V. 24 f. u. Anm. S. 320. V. 61. Eine besondere Gabe, nachdem das Hauptgepäck schon an Bord geborgen; vgl. Goethe an Schiller 7. Juli 1796.

Der neue Pausias und sein Blumenmädchen (S. 179). Laut Tagebuch am 23. Mai 1797 in Jena abgeschlossen. Daß Christiane Vulpius in einer Blumenfabrik beschäftigt gewesen, hat Goethe wohl an diesem Stoff gereizt, und er mußte erwarten, daß sein nächstes Publikum diese Beziehung erkennen werde. Hieraus erklärt sich auch die Vorbemerkung, die dem Gegenstand der Dichtung alles Persönliche zu nehmen scheint und geschickt verhüllt, daß der Dichter hier sein häusliches Leben im Bilde echt antik-heidnischer Künstlerschaft darstellt. Wie in den Römischen Elegien sind Anklänge an Motive griechischer und lateinischer Dichter vielfach nachgewiesen. V. 65. Ein in Lessings „Laokoon" erwähnter Maler. V. 113 Penia = (Göttin der) Armut. V. 123. Vgl. Röm. El. XII, 8.

Euphrosyne (S. 187). Im Oktober 1797, in der Schweiz, erhielt Goethe die Nachricht vom Tode der Schauspielerin Christiane Becker, geb. Neumann, deren Ausbildung und Entwicklung ihn über manche Sorgen und Ärgernisse seiner Theaterdirektion getröstet hatte; vgl. Bd. 30 S. 13 u. 58 dieser Ausgabe. Im Jahre 1791 hatte sie als Arthur in Shakespeares „König Johann" debütiert: Goethe leitete nicht nur die Proben dieser Aufführung, sondern er spielte bei ihnen auch die Rolle des Kämmerers, der den Knaben blenden soll. Die Verse der Elegie, die sich hierauf beziehen, lassen nicht verkennen, daß die jugendliche Künstlerin dem Dichter wie eine lebendige Verkörperung seiner Mignon erschien. Mit noch nicht 15 Jahren hatte sie 1792 den Schauspieler Becker geheiratet, war bald und mehrfach Mutter geworden, und ein Brustleiden raffte die zu den höchsten Aussichten berechtigende Darstellerin im Alter von noch nicht 19 Jahren dahin. In Weigls Zauberoper „Das Petermännchen" hatte Goethe sie zuletzt, im Mai 1797, in der Rolle der „Euphrosyne" gesehen, und dieser Name der heiteren Grazie entsprach ihrer besonderen Begabung. Die erst im Frühjahr 1798 beendigte

Elegie begann Goethe noch in der Schweiz. Am 25. Oktober 1797 schrieb er aus Zürich an Böttiger: „Es kann größere Talente geben, aber für mich kein anmutigeres. Die Nachricht von ihrem Tode hatte ich lange erwartet, sie überraschte mich in den formlosen Gebirgen. Liebende haben Tränen und Dichter Rhythmen zur Ehre der Toten. Ich wünschte, daß mir etwas zu ihrem Andenken gelänge."

Das Wiedersehen (S. 192). In einem Brief an Jacobi vom 19. August 1793 äußerte Goethe seine Freude darüber, daß ein an diesen gesandtes und „zarten Herzen" empfohlenes, „rätselhaftes Gedicht von einem Frauenzimmer zuerst verstanden worden". In Jacobis Nachlaß fand sich eine Handschrift des vorliegenden, seit 1800 den großen, schweren Elegien zu leichter Abwechslung eingestreuten Gedichtes, dessen Kerngedanke in der Tat eine zartsinnig-selbstgerechte Beurteilung seitens des weiblichen Geschlechtes verlangt: eine zehnjährige Trennung erscheint dem liebenden Mann wie eine kurze Nacht; ihr aber, dem liebenden Weib, verbietet das Bewußtsein schnelleren Alterns, diese freundliche Täuschung zu teilen. Vgl. S. 252 und 255 Nr. 16 und 24.

Amyntas (S. 193). Im Dezember 1796 erschien im „Archiv der Zeit" eine deutsche Übersetzung von Theokrits Idylle an den Arzt Nikias, der als einziges Heilmittel gegen die Liebe „die heilende und süße Blume des Liedes" empfiehlt; auch der Name Amyntas begegnet in einer anderen Idylle Theokrits, und das Motiv des umrankten Baumes als das Symbol treuer Liebe kannte Goethe aus der von seinen Freunden Tobler und Herder übersetzten „Griechischen Anthologie". Wie dann solche Motive, einer Kristallisation vergleichbar, sich zum Ganzen bildeten, verrät eine Notiz im Tagebuch von der Schweizerreise, 19. September 1797: „Wir fuhren einen Teil des gestrigen Wegs. Der Baum und der Efeu Anlaß zur Elegie." Die vielfach vertretene Auffassung des Gedichtes als einer Klage und Selbstanklage Goethes über sein Leben mit Christiane Vulpius wird durch den besonders innigen Ton seines Briefes an diese vom 23. September 1797 widerlegt; immerhin aber

mochte Goethe die Nebenabsicht haben, durch die Blume dieser Elegie den Freunden zu antworten, deren Urteile über jene Verbindung ihm nicht verborgen bleiben konnten.

Hermann und Dorothea (S. 194). Noch vor Beendigung des Epos „Hermann und Dorothea", am 7. Dezember 1796, sandte Goethe diese „Ankündigung seines neuen Gedichtes" an Schiller, und Tags zuvor schrieb er an Voß, den Dichter der „Luise" (vgl. V. 35): „Ich werde nicht verschweigen, wie viel ich bei dieser Arbeit unserm Wolf und Ihnen schuldig bin. Sie haben mir den Weg gezeigt, und er hat mir Mut gemacht, ihn zu gehen." Letzteres bezieht sich (vgl. V. 27 f.) auf die berühmten „Prolegomena ad Homerum", in denen der Hallenser Gelehrte zuerst die — nur vorübergehend von Goethe anerkannte — Hypothese aussprach, daß die Ilias und Odyssee nicht von einem einzelnen Dichter Homer, sondern von einer Vielheit rhapsodischer Sänger, einer familia Homeridarum (vgl. V. 30) gedichtet seien. Eine Gegenschrift des Breslauer Gymnasialdirektors Manso gegen Goethes und Schillers im Musenalmanach auf 1797 erschienene „Xenien" gab den besonderen Anlaß zu diesem Gedicht, dessen Eingang die dort und sonst erhobenen Vorwürfe zurückweist. Durch ihre satirischen Epigramme hatten die verbündeten Dichter fast die ganze literarische Welt gegen sich aufgebracht, und es galt, sich in dieser isolierten Stellung durch neue, höchste Leistungen zu behaupten. Im stolzen Bewußtsein dieser Notwendigkeit schuf Goethe „Hermann und Dorothea", Schiller den „Wallenstein".

Episteln (S. 197—203)

Seit Goethe sich als Mitarbeiter der „Horen" mit Schiller verbündet hatte, sann er (vgl. Brief an diesen vom 1. Oktober 1794) „auf Vehikel und Masken, wodurch und unter welchen wir dem Publiko manches zuschieben können". Die „Episteln" sind der erste, die „Xenien" der letzte und schärfste Ausdruck dieser streitbaren Tendenz.

Jedes Heft des ersten Jahrgangs der „Horen" sollte einen solchen fingierten Brief an den Herausgeber bringen,

in Nachahmung der durch Wielands Übersetzung neubelebten Horazischen Episteln. Aber der Plan wurde nicht durchgeführt, worauf ja auch der Vorspruch deutet.

Im Nachlaß des Dichters gefundene Fragmente (vgl. Goethe-Jahrbuch XV, 3 f.) zeigen, was die dritte Epistel enthalten sollte: wich die erste der I, 15 gestellten Frage launig aus, besonders durch die Ausmalung der venezianischen Szene (vgl. „Ital. Reise" 3. Okt. 1786), und lehrte dann die zweite, wie die weibliche Jugend vor den Gefahren der Lektüre zu bewahren sei, so sollte die dritte, als „Fortsetzung" in den „Horen" angekündigt, dasselbe bezüglich der männlichen Jugend ausführen. — Von den erhaltenen Bruchstücken dieser dritten Epistel mögen hier die wahrscheinlich als Eingang gedachten Verse mitgeteilt werden:

„Und was deine Söhne betrifft, so weiß ich: mit ihnen
Bist du nimmer verlegen. Denn früh die Blicke der Knaben
Auf die Bahn der Welt zu richten verstehst du und jedem
Das ihm eigne Organ zu künftiger Tat zu entwickeln.
Frisch erhältst du die Kraft des jungen Gemütes, behende
Faßt ein jegliches Wort ihr Gedächtnis, die trockensten Sprüche
Werden im heiteren Sinne in ihrer Schönheit lebendig.
Ehren lehrest du sie das Vergangne und schätzen vor allem
Jeglichen Tages Wert und in dem Neuen die Vorzeit."

Epigramme. Venedig 1790 (S. 204—227)

Zur Überschrift vgl. S. 349 über den wieder verworfenen Titel „Elegien. Rom 1788". Auch hier ist die Bezeichnung nicht streng genau, wiewohl es nur für eine kleine Minderheit der „Venezianischen Epigramme" teils feststeht, teils wahrscheinlich ist, daß sie vor oder nach Goethes zweitem Aufenthalt in Venedig (31. März bis 22. Mai 1790) entstanden. Schon 1791 veröffentlichte Goethe etwa ein Fünftel der Sammlung in der „Neuen deutschen Monatschrift", die ganze in Schillers Musenalmanach auf 1796, jedoch ohne Nr. 34a, die er erst der Ausgabe von 1800 einfügte.

Die zweite und letzte italienische Reise Goethes wurde

durch den Wunsch der Herzogin-Mutter Amalia von Weimar veranlaßt, daß er, anfänglich zu dauernder Begleitung auf ihrer Romfahrt erbeten, nun wenigstens die Heimkehrende entgegenreisend abholen möge. So verließ er Weimar am 10. März 1790 und hielt sich fünf Wochen lang allein in Venedig auf, die Fürstin erwartend, gequält von der Sehnsucht nach der Geliebten und dem Kinde einerseits, anderseits nach dem südlicheren Italien und dessen antiken Schätzen. Weitere Umstände, deren Darstellung der Biographie des Dichters angehört, trugen dazu bei, ihn zu verstimmen, so daß eine unbehagliche, gallige Laune ihn quälte. Auch gegen sie, wie gegen alles, was Macht über ihn gewinnen wollte, verhielt er sich produktiv: die „Venezianischen Epigramme" sind ein getreuer Spiegel seiner damaligen „Zustände", und es hängt von der Vertrautheit des Lesers mit der Gesamtentwicklung Goethes ab, ob er in diesen Distichen mehr die Lichtgestalt des Dichters sieht oder die Schatten, von denen Goethe sich eben dadurch befreite, daß er sie in diese Verse bannte.

Nr. 1, V. 1 f. Schon beim ersten Eintritt in das Land seiner Sehnsucht (vgl. „Ital. Reise" Verona 16. Sept. 1786), erweckten antike Grabdenkmäler ähnliche Betrachtungen in Goethe: „Herzlich und rührend stellen sie immer das Leben her." (Vgl. auch „Kampagne in Frankreich" 24. Okt. 1792.) — 12. Rolle als Form des antiken, geschriebenen Buches.

2, 4. Einem Dorf bei Mantua; vgl. S. 258 Nr. 35. — 6. Das Reiseleben bedingt den aphoristischen Charakter der dichterischen Produktion; vgl. Nr. 81.

3, 5. Wenn es zuträfe, was 1—4 ausmalen, dann wäre diese vorwurfsvolle Frage begründet. — 7. Christiane. — 9 f. Kutscher, Kellner, Dienstmänner; Zollamt.

4, 7. Vgl. S. 352 zu den „Römischen Elegien" VI, 6.

7. Dieser Stoßseufzer ist sehr verschieden gedeutet worden: falls er sich überhaupt auf ein weibliches Wesen bezieht, am wahrscheinlichsten auf Charlotte v. Stein. Es ist aber wohl etwas ganz anderes gemeint. Am 3. Apr. 1790 schrieb Goethe aus Venedig an Karl August: „Übrigens muß ich im Vertrauen gestehen, daß meiner Liebe für

Italien durch diese Reise ein tödlicher Stoß versetzt wird. Nicht daß mir's in irgend einem Sinne übel gegangen wäre, wie wollt' es auch? Aber die erste Blüte der Neigung und Neugierde ist abgefallen." Ist diese Deutung richtig, so gewinnt auch Nr. 6, unter Vergleichung von Nr. 21, besonderen Bezug.

9, 4. Die Überzeugung, daß die kirchlichen Zeremonien eitel Schauspielerei seien, machte deren Anblick dem Dichter schon auf der ersten italienischen Reise unleidlich.

10. Eingekleidet in den Schein eines fast cynischen Pessimismus, ein Ruf herzlicher Sehnsucht. Zu dem zu Nr. 7 angeführten Briefe fährt Goethe fort: „Dazu kommt meine Neigung zu dem zurückgelaßnen Erotio und zu dem kleinen Geschöpf in den Windeln."

12. Vgl. Nr. 28 und „Tasso" V. 885 f.

18, 3 f. Da dieses Mittel den Kopf klar machen soll.

20, 5. Der Löwe von San Marco.

23, 1. Die in den roten Tabarro (vgl. 45, 5) gekleideten Bewohner der „Neptunischen Stadt" (vgl. 103, 2), die Goethe auch brieflich „Amphibien" nennt. — 2. Rosenkohl; schon 1787 sandte Goethe Broccolisamen aus Rom nach Weimar.

24, 1. San Giovanni in Bragora. Brago = Kot.

26, 3 f. Nach Martial, der Sardinien als das ödeste Land dem herrlichen Tibur entgegensetzt.

27, 5 f. Im Concerto dramatico (1773) preist Goethe die Langeweile als „tatenschwangerste der Götter" wie hier als „Mutter der Musen".

29. Vgl. 76. Über die „barbarische" deutsche Sprache klagte Goethe besonders, als er in den 1780er Jahren mit dem italienischen Singspiel wetteiferte.

34 a und **b** bilden eine Einheit, insofern b ausspricht, was der Dichter, nächst den Göttern, seinem fürstlichen Mäcenas dankt. Schon am 10. Mai 1789 schrieb Goethe diesem, er bereite ihm ein Lobgedicht, und zwar an einem Platze, wo er es am wenigsten vermuten werde. Hieraus hat man mit Recht geschlossen, daß die in b vorliegenden Distichen ursprünglich den „Römischen Elegien" eingereiht werden sollten.

34b, 14. „Werther“, der bis zu jener Zeit schon 1774 u. ö. in französischer, 1776 in holländischer, 1779 u. ö. in englischer, 1781 in italienischer, 1783 in schwedischer, 1788 in russischer Übersetzung erschienen war. Auf den Roman bezügliche chinesische Glasbilder waren 1779 nach Deutschland gelangt.

36—45. Tagebuch und Briefe erzählen nichts von dieser Gauklertruppe, außer daß Goethe den am 23. April 1790 an Knebel gesandten Nummern 42 und 43 die „Anmerkungen“ beifügte: „Far Bottegha heißt bei Taschenspielern und Gauklern: die zudringenden Zuschauer vor Anfang des Spiels nach Verhältnis entfernen und sich den nötigen Raum verschaffen, den einige vorher mit Kreide bezeichnen. Bettine läßt gewöhnlich den jüngeren Bruder auf ihre Schultern treten und so geht sie auf der weißen Linie umher und reinigt den Platz. — Anime hat bei katholischen Christen den Nebenbegriff: erlöste, zur Seligkeit bestimmte Seelen, mit denen man also solche frevelhafte Possen nicht treiben sollte.“

52, 2. Klarer in älterer Fassung: „Kennt er die Welt erst, so wird aus dem Betrognen ein Schelm.“ Der Gedanke kehrt bei Goethe öfters wieder und sollte auch in dem 1773 geplanten Drama „Mahomet“ zum Ausdruck kommen.

53. Ursprünglich nur ein weniger scharfes Distichon:

„Frankreich hat uns ein Beispiel gegeben, nicht daß wir es wünschten
Nachzuahmen, allein merkt und beherzigt es wohl!“

56, 1. Im Zeitalter des Absolutismus nahmen die Staaten Europas in Finanznöten oft ihre Zuflucht zu bedeutender Verringerung des Edelmetallgehaltes ihrer Münzen.

57, 4. „wenn“ = wogegen. So ist die Sklaverei das schlimmere Extrem.

60, 1. Petrus, in der Apostelgeschichte Kap. 10 V. 11 f.

64, 1. Während Chloe (63, 1) der durch Horaz typisch gewordene Name der Dichtergeliebten ist, hat Goethe das Adjektiv φίλαρχος ohne Vorgang als Eigennamen verwendet: als äußersten Mittels bedient sich der „Herrschsüchtige“ geheuchelter Liebe.

65. Vgl. Bd. 30 S. 23 und 117 über Fichte.

66, 4. In eigenhändiger Niederschrift steht statt des Kreuzeszeichens das Wort „Christ". Nach Mitteilung von Goethes Sohn an Alfred Nicolovius bestritt der Dichter später diese Auslegung des Zeichens, das vielmehr ein viertes Übelriechendes andeute, den crepitus ventris. Jedenfalls kann, bei der sonstigen edel-maßvollen Opposition Goethes gegen das Christentum, die handschriftliche Überlieferung nur als ein Ausfluß momentan überschäumenden Zornes über die innere Unwahrheit kirchlicher Zeremonien aufgefaßt werden, die er in Italien beobachtete; vgl. zu Nr. 9.

67—72. Nach den S. 347 zu „Gott und Bajadere" angeführten Zeugnissen war der Stoff jener Ballade schon zur Zeit dieser Epigramme in dem Dichter lebendig: in Nr. 71 und 72 leuchten Funken davon auf.

75. Ähnlichen Tadel fanden einige Jahre später „Wilhelm Meisters Lehrjahre".

77, 3. An den Komponisten Kayser 23. Dezember 1785: „Jeder Laffe und Läffin sind einmal zärtlich gewesen, und an diesen Saiten ist leicht klimpern; um höhere Leidenschaften und Geist, Laune, Geschmack mit zu empfinden, muß man ihrer auch fähig sein, sie auch besitzen." — 4. An Knebel 2. April 1785: „Die Konsequenz der Natur tröstet schön über die Inkonsequenz der Menschen."

78. Schon 1790 trat Goethe mit dem ersten Heft seiner „Beiträge zur Optik" gegen Newton auf.

83—102. Hier scheinen mehrfach Fragmente unausgeführter „Römischer Elegien" verwertet zu sein.

93, 2 ist in einer Handschrift als verbesserungsbedürftig angemerkt, aber ungeklärt geblieben. (Die Glücksgüter, die der Mensch in der Regel erfleht, haben geringen Wert.)

95—97 zeigen besonders deutlich die für die „Venezianischen Epigramme" charakteristische Vermischung der dortigen und der weimarischen Situation: in 95 scheint Christiane, die Mutter seines Sohnes, mit dem Dichter am Meere zu stehn; in 96 sehnt er sich nach der fern im Norden weilen-

den Geliebten; in 97 beklagt er eine kurze Trennung von einem venezianischen Mädchen.

100. Vgl. Röm. El. XX. Derselbe König Midas hatte sich von Dionysos die Gnade erbeten, daß alles, was er brauche, sich in Gold verwandle: zu seinem Schrecken geschah das nun auch mit den Speisen, die er zum Munde führen wollte.

Die Weimarische Ausgabe bringt unter den „Lesarten" noch eine Reihe von Epigrammen teils ganz, teils bruchstückweise zum Abdruck, die Goethe selbst nicht veröffentlichte. Die meisten derselben variieren die Motive der vom Dichter publizierten, vielfach in verschärfter Tonart. Nur bei sehr wenigen kann man zweifeln, warum Goethe sie dem Büchlein nicht einreihte, besonders bei folgendem, das er am 4. Mai 1790 aus Venedig an Herders sandte:

„Weit und schön ist die Welt! doch o wie dank' ich dem Himmel,
Daß ein Gärtchen, beschränkt, zierlich, mir eigen gehört.
Bringt mich wieder nach Hause! Was hat ein Gärtner zu reisen?
Ehre bringt's ihm und Glück, wenn er sein Gärtchen besorgt."

Weissagungen des Bakis (S. 228—234)

Schon das frühe griechische Altertum kannte Sammlungen von Orakelsprüchen (χρησμοί), delphischen insbesondere, die verschiedenen Sängern und Sehern zugeschrieben wurden, so dem Musäus, dem Orpheus und dem bereits von Herodot citierten Bakis.

Am 11. Januar 1798 las Goethe, laut Tagebuch, Wielands Übersetzung der „Ritter" des Aristophanes, in denen einmal der „heilige Bakis" angerufen wird, und wurde durch eine bezügliche Anmerkung Wielands mit dieser „begeisterten Person der fabelhaften und heroischen Zeit" bekannt. Schon am 27. Jan. schrieb er an Schiller: „Für den Almanach habe ich einen Einfall, der noch toller ist als die Xenien. Was sagen Sie zu dieser anmaßlich scheinenden Versicherung?"

Nach späterer Mitteilung Riemers beabsichtigte Goethe

anfangs „auf jeden Tag im Jahr ein solches [Doppel-] Distichon zu machen, damit es eine Art von Stechbüchlein in der Weise der ehemaligen Spruchkästlein würde". Bald aber verlor er die Lust an dieser wunderlichen Produktion (vgl. Bd. 30 S. 60), zumal Schiller durchaus kein Verlangen darnach für seinen Almanach bewies, und bestimmte die wenigen fertigen Nummern (32), als eine abgeschlossene Gruppe, zur Aufnahme in die Gedichtsammlung von 1800. Am 20. März d. J. sandte er sie an A. W. Schlegel mit der Bitte um metrische Korrektur und mit der Bemerkung: „Die Weissagungen des Bakis sollten eigentlich zahlreicher sein, damit selbst die Masse verwirrt machte. Aber der gute Humor, der zu solchen Torheiten gehört, ist leider nicht immer bei der Hand." Verwirren sollten also diese „Torheiten" den Leser. Denn Dunkelheit, Vieldeutigkeit gehört zum Charakter der Orakelsprüche: sie durch eindeutige Erklärung verständlich machen, heißt ihr Wesen mißverstehen. Unangenehm berührt durch einen solchen Deutungsversuch, schrieb Goethe am 4. Dez. 1827 an Zelter: „Die Deutschen quälen sich und mich mit den Weissagungen des Bakis, früher mit dem Hexeneinmaleins und so manchem andern Unsinn, den man dem schlichten Menschenverstande anzueignen gedenkt."

Dennoch hat die Wissenschaft das Recht und die Pflicht, sich mit diesen Rätseln zu beschäftigen: nicht um sie eindeutig zu lösen, sondern um ihr Werden zu erkennen, um die Elemente aufzuzeigen, aus denen der Dichter sie bildete. Nach vielen verfehlten Versuchen anderer hat Max Morris (Goethe-Studien 2. Aufl. 1902 S. 206—248) sich dieser schwierigen Aufgabe unterzogen, indem er streng methodisch den Anregungen nachging, die Goethe während der Zeit dieser Produktion (bis April 1800) empfing, durch Lektüre und Theater, durch Briefe, Gespräche und Zeitungen, durch Vorgänge im Weimarer Kreise, in der Literatur und Politik.

Da zeigte sich denn — zum Beispiel —, daß Nr. 2 einen Vers aus Knebels Properz-Übersetzung ausführt („Denn es ist schmal zu den Musen der Weg"), daß Nr. 6 Satz für Satz Szenen und Versen des Schauspieles „Gustav Wasa" von

Kotzebue entspricht, während sich Nr. 11 auf Klopstock und die französische Revolution, Nr. 13 auf diese und die Mémoires de Stéphanie de Bourbon bezieht, Nr. 23 auf ein „Sendschreiben" Jacobis an Fichte, Nr. 32 auf Homer.

Diese Beispiele aus Morris' scharfsinniger Studie mögen hier genügen, damit, nach des Dichters Willen, der Charakter des Rätselhaften hinreichend gewahrt bleibe.

Vier Jahreszeiten (S. 235—247)

Die unter diesem Titel vereinigten Distichen gehören ihrer Entstehung nach dem Kreise der „Xenien" an und erschienen (außer vieren) schon mit diesen in Schillers Musenalmanach auf 1797. „Frühling", „Sommer" und „Winter" bildeten dort geschlossene Gruppen mit den Überschriften „Vielen", „Einer" (d. h. Christiane Vulpius) und „Die Eisbahn"; den „Herbst" hingegen setzte Goethe erst 1800, auf Schillers Rat, aus verstreuten Distichen der „Xenien" und der „Tabulae votivae" zusammen und fügte vier neue hinzu (Nr. 38, 48, 64 und 83). Nachdem so, mit einigem Zwang, die den Jahreszeiten entsprechende Vierteilung durchgeführt war, erschienen die 99 (durch einen Sprung bei Nr. 49 irrig als 100 gezählten) Distichen in der Ausgabe von 1800.

Wie der Vorspruch (vgl. die Anm. S. 302) andeutet, wollen die „Vier Jahreszeiten", der vorigen Abteilung darin vergleichbar, nicht im einzelnen nüchtern ausgelegt, sondern als poetisches Ganze aufgefaßt werden. Demgemäß strich Goethe schon 1800 die Überschriften der ersten Gruppe (3 „L. B.", 4 „E. G.", 5 „L. D." u. s. f.), welche die Leser des Almanachs aufgefordert hatten, besondere Beziehungen der einzelnen Distichen auf bestimmte Personen zu erraten. Mit ihnen mußten, der Gleichmäßigkeit halber, auch die Herbst-Distichen ihre früheren Überschriften einbüßen, deren Mitteilung an dieser Stelle bei einigen Nummern zweckmäßig erscheint: 44 Wechselwirkung, 59 Moderezension, 62 Revolutionen, 66 Der Biedermann, 71 Der Erste, 74 Zum ewigen Frieden (auf Kants 1795 erschienenen philosophischen Entwurf dieses Titels), 75 Zum ewigen Krieg, 78 An den

Selbstherrscher. — Der „Winter" war schon im Almanach (als „Eisbahn") ohne Einzelüberschriften erschienen, während die Handschrift solche zum Teil aufwies, und der „Sommer" („Einer") bildete im Almanach überhaupt ein einheitliches Gedicht ohne Trennung der einzelnen Verspaare.

Die erste und zweite Gruppe sowie ein Teil der dritten waren im Almanach „G. u. S." (= Goethe und Schiller) unterzeichnet, im Zusammenhang mit der Absicht beider Dichter, für die zumeist offensiven Distichen des Almanachs als für eine gemeinsame Produktion solidarisch aufzutreten; die vierte Gruppe trug hingegen schon dort nur Goethes Unterschrift. — Nr. 45 und 53 finden sich auch in Schillers Werken, ohne daß es bisher gelungen wäre, die viel umstrittene Frage der Autorschaft endgültig zu beantworten.

In späteren Ausgaben haben die Verwalter von Goethes Nachlaß dem „Herbst", der dies in seiner lockeren Komposition ja am ehesten zuließ, noch acht Distichen eingeschoben, die hier folgen sollen, da mancher sie in den „Jahreszeiten" zu suchen gewohnt sein möchte:

1. zwischen Nr. 45 und 46:

Selbst erfinden ist schön; doch glücklich von andern Gefundnes
Fröhlich erkannt und geschätzt, nennst du das weniger dein?

Was den Jüngling ergreift, den Mann hält, Greise noch labet,
Liebenswürdiges Kind, bleibe dein glückliches Teil.

Alter gesellet sich gern der Jugend, Jugend zum Alter;
Aber am liebsten bewegt Gleiches dem Gleichen sich zu.

Halte das Bild der Würdigen fest! Wie leuchtende Sterne
Teilte sie aus die Natur durch den unendlichen Raum.

Wer ist der glücklichste Mensch? Der fremdes Verdienst zu empfinden
Weiß und am fremden Genuß sich wie am eignen zu freun.

Vieles gibt uns die Zeit und nimmt's auch, aber der Bessern
Holde Neigung, sie sei ewig dir froher Besitz.

---

2. zwischen Nr. 62 und 63:

Was in Frankreich vorbei ist, das spielen Deutsche noch immer,
Denn der stolzeste Mann schmeichelt dem Pöbel und kriecht.

„Pöbel! wagst du zu sagen. Wo ist der Pöbel?" Ihr machtet,
Ging' es nach eurem Sinn, gerne die Völker dazu.

Von diesen Distichen erschienen die ersten 6 zuerst in der Zeitschrift „Chaos" 1830; die beiden letzten wurden dem Xenien-Manuskript (vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft 1893 Bd. 8 S. 4) entnommen.

Antiker Form sich nähernd (S. 248–258)

Für die Ausgabe von 1815 schied Goethe aus seinen „Vermischten Gedichten" 24 kleine Stücke aus, deren antikisierende Form ihn zwischen den gereimten Gedichten stören mochte. Da jedoch der erste Band zu umfangreich zu werden drohte, ließ er die neugebildete Gruppe nicht mehr in diesem den formverwandten Elegien u. s. f. folgen, sondern stellte sie in den zweiten Band hinter die Gedichte „Aus Wilhelm Meister". Überschrift und Vorspruch, jene ebenso steif wie dieser graziös, sollten die metrische Unvollkommenheit der Hexameter und Pentameter entschuldigen, die großenteils zu Goethes ersten Versuchen in diesen antiken Metren gehören. Doch wäre die Entschuldigung kaum mehr nötig gewesen, da Goethe diese Verse schon für die Ausgabe von 1806, ebenso wie die Elegien u. s. f. und die epischen Gedichte (Bd. 6 dieser Ausgabe) mit Hilfe gelehrter Freunde in prosodischer Hinsicht bearbeitet hatte.

1. Leopold von Braunschweig (geb. 1752), Bruder der Herzogin-Mutter Amalia von Weimar, fand am 27. April 1785 in der Oder bei Frankfurt seinen Tod, indem er durch eine Überschwemmung gefährdete „Brüder" retten wollte „als ein Mensch wie sie". Ein Denkmal des Prinzen mit diesem Epigramm, an der Ilm im Tiefurter Park errichtet, erinnert noch heute an seine vielfach besungene Tat.

2 und 3. Unmittelbar hervorgerufen durch Herderische

Übersetzungen aus der „Griechischen Anthologie“, nach der 1772—76 von Brunck besorgten Sammlung in 3 Bänden.

4. Lessings und Herders Abhandlungen „Wie die Alten den Tod gebildet“, letztere 1786 neu bearbeitet, regten dieses in seinem Kerngedanken jedoch originelle Epigramm an.

5. Eine bildliche Darstellung, auf die sich diese den vorigen etwa gleichzeitigen Verse bezögen, ist bisher nicht nachgewiesen worden.

6. Poetische Ausgestaltung der Schlußwendung eines Briefs an Charlotte v. Stein (22. Nov. 1784), in Anlehnung an ein Epigramm der „Griechischen Anthologie“. Vgl. „Scheintod“ S. 35.

7—13. Im Frühling 1782 war Goethe „in den Geschmack der Inschriften gekommen“ und wollte „die Steine reden“ machen. Von den 7 hier zusammengefaßten, fast gleichzeitig entstandenen Epigrammen zieren, in Stein gehauen, Nr. 7, 9 und (eigentlich auf Tiefurt bezüglich) 10 noch heute den weimarischen Park und Goethes angrenzenden Garten, während 11, eine Huldigung für Corona Schröter bergend, einen Öserischen Amor, 12 eine Büste Wielands im Tiefurter Park schmückte. Nr. 13 dagegen war für den englischen Schloßgarten in Gotha bestimmt und 8 für einen Stein, den der von Darmstadt und Gotha her befreundete Geheimrat v. Diede seiner Gattin errichten wollte.

14—18 gehören ebenfalls der ersten Hälfte der 1780er Jahre an: sonst dürfte man versucht sein, diese Vorläufer der Venezianischen Epigramme später anzusetzen. — Der indische Weise Calanus zog den Feuertod einem verweichlichenden Alter, trotz Alexanders Bitten, vor. — Nr. 15 begleitete am 1. Juni 1781 eine Erdbeeren-Sendung an Frau v. Stein, während diese das Abendmahl nahm. — Mit dem bon mot „Entschuldigung“ kam Goethe, wie sich die Hofdame v. Göchhausen in einem Briefe vom 10. Nov. 1782 ausdrückt, Abends zuvor in ihrer Stube nieder.

19 entstand in der Xenienstimmung und erschien mit diesen im Almanach auf 1797 als ein Gegenhieb gegen eine „arrogante Äußerung“, die sich Jean Paul über Goethes

neuste Dichtungen in einem Brief an Knebel erlaubt hatte; vgl. Goethe an Schiller 10. August 1796.

20. Aus geschäftlicher Unrast zu ruhiger Arbeit an der „Achilleis" nach Jena geflohen, dichtete Goethe diese Verse dort am 22. März 1799 (Tagebuch: „Die Muse und der Bach").

21. Wenig älter als das vorige Epigramm, wurde dieses gleichfalls in den „Propyläen", der periodischen Schrift der „Weimarischen Kunstfreunde", 1799 veröffentlicht. Die von Düntzer dem Urteil Salomos treffend verglichene Pointe ist Goethes Erfindung, während der Streit der Götter um die Leier auf antiker Tradition beruht.

22 entstand im Dezember 1792 in Münster, wo Goethe Gast der kunstsinnigen Fürstin Gallitzin war. Diese verehrte in der Venus Urania (der Himmlischen) die „Schutzgöttin unirdischer Liebe". — Vgl. „Tasso" V. 226 f.

23. Die Tendenz, gegen die sich diese erst 1815 gedruckten Verse wenden, durchzieht das ganze Leben und Wirken Klopstocks. Die Gegenüberstellung des Todes eines Helden (Goethes Achill) und eines Heiligen (Klopstocks Messias) scheint jedoch bestimmt in die Zeit der am konsequentesten antikisierenden Dichtung Goethes, der „Achilleis", zu weisen. Auch der dieser Zeit angehörende „Spiegel der Muse" ist in bloßen Hexametern ohne Pentameter abgefaßt, und Genitive wie V. 8 und 9 hat Goethe gerade in jenem epischen Fragment besonders häufig, zum Zweck des Homerischen Kolorits, angewandt.

24 erschien in Schillers Almanach auf 1799 mit der Überschrift „Am 1. Oktober 1797". Daß die Verse durch einen Eindruck dieses Morgens wachgerufen wurden, bestätigt das Tagebuch der Schweizerreise. Vgl. die Elegie „Amyntas" sowie „Das Wiedersehen" und oben Nr. 16.

25—35. Ähnlich wie der „Herbst" der „Jahreszeiten" wurde die Gruppe „Antiker Form sich nähernd" in nachgoethischen Ausgaben durch Einschaltung formverwandter Funde aus dem Nachlaß, aus Briefen u. dgl. erweitert. In vorliegender Ausgabe ist die von Goethe selbst gebildete Gruppe unverändert belassen, dagegen sind ihr als Nr. 25—35

aus der großen Zahl später gefundener Verse dieser Art diejenigen in chronologischer Folge angereiht, denen in anderen Abteilungen der folgenden Bände (besonders „An Personen“) ein schicklicher Platz nicht gegeben werden konnte. — Die Überschriften dieser Epigramme sind mit Ausnahme derer von Nr. 25 und 30 nicht überliefert, sondern, großenteils schon von früheren Herausgebern, ergänzt.

25. Vielleicht die ältesten Hexameter Goethes. Unmittelbar nach Lavaters „Physiognomischen Fragmenten“ (1775—78) ließ der besonders durch seine Volksmärchen bekannte weimarische Gymnasiallehrer Musäus seine „Physiognomischen Reisen“ erscheinen; in ihnen macht „der rohe Wandrer“ die Erfahrung, daß die von Lavater als höchste und allermenschlichste Wissenschaft gepriesene Physiognomik nichts tauge. Zu V. 8 f. vgl. Goethe an Herder 27. Dez. 1788: „In physiognomischen Entdeckungen, die sich auf die Bildung idealer Charaktere beziehen, bin ich sehr glücklich gewesen.“

26 und 27. Vgl. zu Nr. 7—13. Goethe sandte diese beiden als wirkliche Felsinschriften gedachten Epigramme am 23. und 24. Juni 1784 aus Eisenach an Charlotte v. Stein. Das zweite war für die Hermannsteiner Höhle bei Ilmenau bestimmt, in der Goethe schon acht Jahre zuvor ein S zum Andenken der Freundin eingemeißelt hatte.

28. Vgl. an Charlotte v. Stein 22. Nov. 1784: „Ich schicke Dir das Versprochene. Eine Anekdote liegt zum Grunde. Ich glaube, es war Königin Christina [von Schweden], der ein Bettler die Antwort soll gegeben haben.“ Die Überlieferung ging vielmehr auf Elisabeth von England und einen an der Paulskirche bettelnden Dichter. In Berckenmeyers „curieusem Antiquarius“ (1738) fand sich das bezügliche Distichon:

„In thalamis, regina, tuis hac nocte jacerem,
Si foret hoc verum: Pauper ubique jacet.“

29. Die Verwandtschaft dieser an Herders Gattin gesandten Verse mit der „Zueignung“ (vgl. S. 302) datiert dieselben spätestens in die erste Hälfte des Jahres 1784.

30. Goethe legte diese dem Kreis der Römischen Elegien

zugehörigen Distichen am 16. Nov. 1788 einem Brief an Karl August bei und schob sie in die gerade im Druck befindliche erste Ausgabe seiner Gedichte (vgl. S. 301) ein.

31 und 32. Im Sommer 1790 begleitete Goethe den Herzog von Weimar mit dessen preußischem Regiment nach Schlesien. Nr. 31 sandte er am 21. August aus Breslau an Herder, Nr. 32 schrieb er am 4. September in das Fremdenbuch der Friedrichsgrube bei Tarnowitz.

33. Beilage zu Goethes Brief an F. H. Jacobi vom 1. Juli 1791. Kurz zuvor war G. Forsters Übersetzung von Kalidasas Schauspiel „Sakontala oder der entscheidende Ring“ (nach dem Englischen) in Weimar eingetroffen.

34. Im Okt. 1792 in Trier entstanden. Dionysos konnte dort als Gott des Weines herrschend gedacht werden, einen Bischof Dionysius von Trier gab es jedoch nicht: Goethe zog den hl. Dionysius von Paris des Wortspiels wegen heran.

35. Die Handschrift trägt das Datum „den 25. Nov. 1798“. Goethe hatte damals soeben die Elegien des Properz in Knebels Übersetzung von neuem gelesen und schrieb diesem am 28. Nov.: „Sie haben eine Erschütterung in meiner Natur hervorgebracht, wie es Werke dieser Art zu tun pflegen, eine Lust, etwas Ähnliches hervorzubringen.“ Vgl. Einleitung S. XVI f. Lorbeerblätter vom Grabe Virgils bei Neapel wurden gern nach Deutschland gebracht, und vielleicht besaß Goethe ein solches, das ihn nun, bei neu erwachter Lust zu antikisierender Dichtung, zu diesen symbolischen Versen anregte.

Vermischte Gedichte. Erste Abteilung

(S. 259—298)

Diese Gruppe stand in den von Goethe selbst besorgten Gesamtausgaben seiner Werke nicht unter den Gedichten, sondern sie verlor sich, fern von diesen, unter dramatischen und anderen Produktionen. Spätere Herausgeber lösten die Gruppe auf und reihten ihre einzelnen Bestandteile verschiedenen Rubriken der Gedichte ein, denen sie inhaltlich oder formell verwandt erschienen. Da ein solches Verfahren auseinander reißt, was Goethe mit unverkennbaren, zum

Teil mit ausgesprochenen Absichten verband, wird hier die Gruppe als solche und in ihrer Reihenfolge belassen, jedoch mit folgenden Abweichungen.

Zwischen „Miedings Tod" und den „Epilog zu Schillers Glocke" hatte Goethe die kleinen Dramen „Künstlers Erdewallen" und „Künstlers Apotheose" eingeschoben. Diese sind hier ausgeschieden, da sie dem 7. Band dieser Ausgabe zugehören, und sie sind ersetzt durch die Gedichte „Ilmenau" und „Schillers Reliquien". Ersteres wirkt neben den kleinen Gedichten „An Personen", mit denen Goethe es verband, zu schwer und bedeutend, während es in Form und Inhalt dem Gedicht „Auf Miedings Tod" sehr nahe steht. Ebenso finden „Schillers Reliquien" ihren natürlichen Platz nach dem „Epilog zu Schillers Glocke": in der Ausgabe letzter Hand, in der sie gleich nach ihrem Entstehen (1829) zuerst gedruckt erschienen, hatten sie am Ende von Buch 3 der „Wanderjahre" einen vorläufigen Platz gefunden (vgl. Eckermanns Gespräche 15. Mai 1831). Die „Geheimnisse" beschließen nunmehr den ersten Band, wie ihn ihr einstiger Anfang, die „Zueignung", eröffnet.

Parabeln (S. 258). Diese beiden kleinen Scherze im Hans-Sachsischen Stil sollen nicht gar lange vor ihrem ersten Druck (1808) entstanden sein. Dort lautete der Titel: „Parabeln. Werden fortgesetzt bis zum Dutzend, wodurch man den hier angedeuteten Charakter völlig zu umzeichnen hofft und zugleich unserer Zeit, welche das Charakteristische in der Kunst so sehr zu schätzen weiß, einigen Dienst zu leisten glaubt." In Goethes Schrift „Von deutscher Baukunst" (1772, s. Bd. 33) heißt es: „Diese charakteristische Kunst ist nun die einzige wahre." Diese Parallele scheint mir die Empfindung zu bestätigen, daß die „Parabeln" nebst ihrem Titel dem „jungen Goethe" angehören.

Legende (S. 260). Hans Sachsens Legende von „Sankt Peter mit der Geiß", nach deren Vorbild Goethe die vom Hufeisen inhaltlich frei erfand, war auf seine Veranlassung in Wielands Merkur 1776 abgedruckt worden. Dennoch scheint Goethes „Legende" erst 1797 entstanden zu sein,

angeregt durch ähnliche Versuche Herders. Sie erschien zuerst in Schillers Almanach auf 1798.

Hans Sachsens poetische Sendung (S. 263). Das in den späteren Ausgaben mancher seiner frischesten Reize beraubte Gedicht wird hier (von wenigen kleinen Druckentstellungen abgesehen) in der Fassung gegeben, in der es in Wielands Merkur 1776 zuerst erschien: wer möchte z. B. die Verse 79 und 80 entbehren, die Goethe schon 1789 opfern zu müssen glaubte? — Bereits in Frankfurt ein begeisterter Verehrer des Nürnberger Meistersingers, brachte Goethe diesen dem weimarischen Kreise als eine ganz neue Erscheinung mit und fand besonders an Wieland einen rührigen Genossen in der Propaganda für den fast vergessenen Dichter. Ende März 1776, während einer Reise nach Leipzig, begann Goethe das Gedicht auf „einen schlechten Pappedeckel“ zu schreiben und beendigte es am 27. April d. J. in Weimar. Im Titel ist „Sendung“ dem kirchenlateinischen missio nachgebildet = Bestimmung, Berufung durch göttlichen Willen oder Schicksalsmacht; so sollten auch die 1777 begonnenen „Lehrjahre“ ursprünglich „Wilhelm Meisters theatralische Sendung“ heißen. Daß das Gedicht die „Erklärung eines alten Holzschnittes“ sei, ist eine poetische Fiktion, durch die sich Goethe die Gelegenheit schaffte, Hans Sachsens dichterische und menschliche Erscheinung in den kräftigen Konturen eines Dürerischen Holzschnittes darzustellen. Voller Anspielungen auf Titel, Inhalt und einzelne Stellen Hans-Sachsischer Produktionen, verrät das Gedicht eingehende Kenntnis derselben. Die richtige Würdigung des Hans Sachs in der Geschichte unserer Literatur und Kultur ist von dieser Dichtung Goethes ausgegangen und kehrt mit Recht immer wieder zu ihr zurück. Schon Jakob Grimm (gelegentlich der Erklärung von „Fürm“ V. 119 als Plural von „Furm“ = Form) hob hervor, mit welch unvergleichlicher Frische die Weise des alten Dichters hier nachgebildet ist.

Während Goethe im Februar 1788 in Rom seine Gedichte für die erste Ausgabe seiner Schriften (vgl. Anm. S. 301) ordnete, schrieb er in einem der „Italienischen Reise“ ein-

gereihten Briefe: „Die Gedichte auf Hans Sachs und auf Miedings Tod schließen den achten Band und so meine Schriften für diesmal. Wenn sie mich indessen bei der Pyramide [des Cestius, vgl. die Anm. S. 352 zu Röm. El. VII, 26] zur Ruhe bringen, so können diese beiden Gedichte statt Personalien und Parentation [Leichenrede] gelten." Es war also kein Zufall, daß Goethe sie auch in den späteren Ausgaben stets nebeneinander stehen ließ.

Auf Miedings Tod (S. 269). Als Goethe im November 1775 nach Weimar kam, besaß die kleine Residenz keine Schauspieltruppe, ja seit dem Schloßbrand im Jahre zuvor (V. 137) nicht einmal einen zu Theatervorstellungen geeigneten Raum. Der Dichter des „Götz" aber belebte bald wieder die Theaterlust und rief an Stelle der abgezogenen Berufsschauspieler die ganze Hofgesellschaft auf die Bretter, die der Hof-Ebenist (d. h. Drechsler und Kunstschreiner) Mieding bald in dem soeben neuerbauten Redoutensaale, bald im Freien, bald in einem der benachbarten Schlösser (V. 141 f.) nach Bedürfnis aufschlug und abbrach. Diese höfische Dilettantenbühne, deren Vorstellungen mannigfachster Art (V. 153 f.) bis zur Wiederberufung einer ständigen Truppe im Jahre 1783 fortdauerten, wurde für unsere Literatur von größter Bedeutung: sie hielt das dramatische Interesse Goethes wach, und Schöpfungen wie „Iphigenie" (V. 166) sind ihr zu danken.

Der Tod Miedings — drei Tage vor einer auf Mittwoch (V. 14 und 32) den 30. Jan. 1782 zum Geburtsfest der Herzogin Luise angesetzten Aufführung — bedeutete einen unersetzlichen Verlust. Denn kein „roher Zimmermann" (V. 6) war er gewesen, sondern sein erfinderischer Kopf und seine geschickte Hand hatten sich überall in dem kleinen Theaterwesen geltend gemacht, das mit den bescheidensten Mitteln rechnen mußte (V. 65—98). So verlor Goethe in ihm einen sehr werten Gehilfen, und wie er solche sowohl in privaten als in amtlichen Verhältnissen zu schätzen, zu lieben und zu ehren wußte, davon zeugen gleich diesem Gedicht zahlreiche Briefe, in denen er tüchtigen, schlichten

Männern dieser Art, zugleich aber seinem eigenen Charakter unvergängliche Denkmale schuf. Nicht minder ehrt es auch die weimarische Gesellschaft jener Zeit, daß Goethe dem abwesenden Freunde Knebel am 17. April 1782 schreiben konnte: „Ich bin mir noch keiner so schönen Sensation bewußt, als dieses Gedicht in unserem Kreise gemacht hat.“

Während der Eingang unmittelbar den Moment darstellt, in dem die Nachricht von Miedings Tod festliche Vorbereitungen störte, läuft das Gedicht in eine fingierte, nicht zu wirklicher Aufführung bestimmte Trauerfeier aus. Goethe war sich der unvollkommenen Einheit dieser im Abstand mehr als eines Monats gedichteten Teile wohl bewußt, doch deuchte ihm, wie er am 16. März 1782 an Charlotte v. Stein schrieb, „das Ende des Anfangs nicht unwert, und das Ganze zusammenpassend.“ Ein besonderer Umstand persönlichster Art scheint entscheidend dafür gewesen zu sein, daß das Gedicht überhaupt und eben in dieser Art beendigt wurde. Ein enges Freundschaftsverhältnis, das den Dichter mit der schönen, seit 1776 in Weimar wirkenden Sängerin Corona Schröter (1751—1802) verband, hatte unlängst eine Störung erlitten (vgl. Goethes Briefe, Cotta'sche Auswahl Bd. 2 S. 76 f.). Nun fand sich die Gelegenheit, den im Anfang des Gedichtes (V. 7—13) genannten Theatergehilfen diese Hauptstütze der dramatischen Unternehmungen in besonders ehrender Weise anzureihen — und sie sich dadurch zu versöhnen. So versteht sich auch, Wort für Wort, was Goethe am 17. März 1782 der eifersüchtigen Freundin Charlotte v. Stein schrieb: „Mein Gedicht hat der Herzog sehr gut aufgenommen, ich bin auf sein weiteres Schicksal verlangend. Ich habe der Schrötern zu Ehren zwölf Verse drinne [V. 169—180], die du, hoff' ich, schön finden und in allem Sinne damit zufrieden sein sollst.“

Ilmenau (S. 276). Goethe war noch kein halbes Jahr in Weimar, als er erkannte, daß die genialische Wirtschaft der ersten Monate ein Ende haben müsse und daß er berufen sei, dem achtzehnjährigen Herzog nicht sowohl ein lustiger Gesell als ein ernster Freund und guter Geist zu sein. Brieflich und gewiß auch mündlich erteilte er ihm offenherzig

„Lektionen“ (vgl. Brief-Auswahl Bd. 1 S. 240, 248, 292 u. ö.), suchte ihm seine jugendlichen Unarten abzugewöhnen und ihn mit dem Bewußtsein zu erfüllen, daß auch ein kleiner Fürst große Aufgaben habe. Insbesondere lenkte er des Herzogs landesväterliches Interesse auf einen unter dessen Vorgängern arg vernachlässigten und durch untreue Beamte schwer geschädigten Teil seines Ländchens, auf Ilmenau, dessen Forsten, Äcker, Bergwerke und Industrien ebenso wie die Verwaltung, das Gerichts- und Steuerwesen völlig heruntergekommen waren. Durch eigene rastlose Tätigkeit ein Beispiel gebend, machte Goethe diesen Winkel des Landes zu einer Regierungsschule für den Fürsten. Der Erfolg lohnte die Bemühung: nach sieben Jahren sah er die wirtschaftliche Lage Ilmenaus bedeutend gehoben und zugleich, daß sich der Herzog aus seiner Sturm- und Drangperiode „zu wohltätiger Klarheit durchgearbeitet“ habe. So mochte er ihn „zu seinem Geburtstage im Jahre 1783 an die Gestalt seiner früheren Jahre sehr wohl erinnern“. Die Szene, durch deren poetische Darstellung er diese Absicht ausführte, lag damals schon mehrere Jahre zurück. „Wir hatten uns“, schilderte Goethe sie am 23. Oktober 1828 gegen Eckermann, „am Fuß eines Felsens kleine Hütten gebaut und mit Tannenreisern gedeckt, um darin auf trockenem Boden zu übernachten. Vor den Hütten brannten mehrere Feuer, und wir kochten und brieten, was die Jagd gegeben hatte. Knebel, dem schon damals die Tabakspfeife nicht kalt wurde, saß dem Feuer zunächst und ergötzte die Gesellschaft mit allerlei trocknen Späßen, während die Weinflasche von Hand zu Hand ging [V. 59 f.]. Seckendorf, der schlanke mit den langen feinen Gliedern, hatte sich behaglich am Stamm eines Baumes hingestreckt und summte allerlei Poetisches [V. 69 f.].“ An dieser Stelle des Gedichtes hatten ursprünglich auch noch andere Mitglieder der Gesellschaft geschildert werden sollen, denn die Handschrift hat hier nach einem „p p p p“ in einer Lücke die Verse

„Indes ein Alter äußre Weisheit zeigt,
Bedächtig lächelt und bescheiden schweigt.“

In seiner Mitteilung an Eckermann fuhr Goethe im Anschluß an die obigen Sätze fort: „Abseits in einer ähnlichen kleinen Hütte lag der Herzog in tiefem Schlaf [V. 77 f.]. Ich selber saß davor, bei glimmenden Kohlen, in allerlei schweren Gedanken, auch in Anwandlungen von Bedauern über mancherlei Unheil, das meine Schriften angerichtet [V. 86 f.].“

Goethe selbst scheidet sich im Gedicht in zwei Personen: diejenige der Verse 1—85 tritt V. 86—91 an die andere, an seine eigene frühere Gestalt heran, und diese spricht V. 92 bis 155, worauf die erste wieder beginnt, indem sie die Vision verscheucht und zur Beglückwünschung des Herzogs übergeht. — V. 22 haben verschiedene Erklärer dahin gedeutet, daß Goethe in diesem Gedicht entweder die in der Anm. S. 324 f. mitgeteilten Verse („Dem Schicksal“) oder ein uns unbekanntes Fragment wieder aufgenommen habe; die Worte verstehen sich jedoch ohne solche Hypothesen: die Träume, die den Wiederkehrenden an der Stätte jener Szene umschmeicheln, locken ihn, die damalige romantische Situation, die ihm als ein poetisches Bild vor der Seele steht, nun in wirklichen Reimen zu schildern. V. 52 spielt auf Shakespeares „Wie es Euch gefällt“ II, 1 an. In V. 119 folgt vorliegende Ausgabe mit der Weimarischen der Handschrift: in die früheren Drucke, vom ersten (1815) ab, hatte sich statt „und schuldig“ ein wiederholtes „unschuldig“ eingeschlichen, das den Sinn verdarb. — V. 156. Zu „Und o wie dank' ich euch“ setzte Herder in der Handschrift die Frage „wem?“ Hierdurch ließ sich Goethe zu der Änderung „Wie dank' ich, Musen, euch“ verleiten, indem er verkannte, daß die Anrufung den erst V. 161 genannten Göttern gilt. Schon Düntzer forderte mit Recht die Wiederherstellung der ursprünglichen Lesart. — Eine geistvolle Analyse des Gedichtes hat Bernhard Suphan in der „Festschrift zum 8. Okt. 1892“ und in der „Deutschen Rundschau“ Nov. 1893 gegeben.

Epilog zu Schillers Glocke (S. 282). Drei Wochen nach Schillers Tode, am 1. Juni 1805, schrieb Goethe, selbst von ernstlicher Krankheit kaum genesen, an Zelter: „Ich dachte, mich selbst zu verlieren, und verliere nun einen Freund und

in demselben die Hälfte meines Daseins." An dem gleichen Tage beantwortete er eine Anfrage Cottas, „ob man nicht unserem Schiller ein Trauerdenkmal auf dem deutschen Theater setzen solle," mit den Worten: „Nach meiner Überzeugung soll die Kunst, wenn sie sich mit dem Schmerz verbindet, denselben nur aufregen, um ihn zu mildern und in höhere, tröstliche Gefühle aufzulösen; und ich werde in diesem Sinne weniger das, was wir verloren haben, als das, was uns übrig bleibt, darzustellen suchen. Mein Plan ist gemacht, und ich hoffe ihn nächstens auszuführen."

Zunächst hatte Goethe daran gedacht, seinen Schmerz durch die Vollendung von Schillers „Demetrius"-Fragment zu überwinden und durch gleichzeitige Aufführung einer solchen gemeinsamen Arbeit auf allen deutschen Theatern dem hingeschiedenen Genossen selbst, sich und den Freunden, die herrlichste Feier bereiten zu lassen (vgl. Bd. 30 S. 147 f.). Von diesem Vorsatz bald zurücktretend, plante er dann eine umfangreiche, aus Chören und Soli gemischte Dichtung, deren musikalischen Teil Zelter übernehmen sollte. Aber noch ehe diese Idee über andeutende Schemata und Entwürfe hinausgediehen war (— sie sind in der Weim. Ausg. Bd. 16 S. 561 f. abgedruckt —), ergab sich die Gelegenheit, Schillers Andenken durch eine dramatische Vorstellung des „Liedes von der Glocke" auf dem Theater zu Lauchstädt, der Sommerbühne des weimarischen Hoftheaters, zu feiern. Am 4. August 1805 erbat sich Goethe hierzu Zelters musikalischen Beistand, ohne noch einer eigenen dichterischen Mitwirkung für diesen Zweck zu erwähnen; bei der Aufführung der „Glocke" aber, am 10. (oder 11.) d. M., wurde bereits, im Anschluß an die letzten Verse derselben, Goethes „Epilog" vorgetragen. Nach dem schönen Erfolg dieser Vorstellung verzichtete Goethe darauf, die „Totenfeier" auszuführen, die bei der ersten Wiederkehr von Schillers Geburtstag, am 10. Nov. 1805, hatte dargestellt werden sollen.

Bei der Lauchstädter Feier hatte der „Epilog" nur aus 10 Stanzen bestanden: die zwölfte (V. 89—96) fügte Goethe erst für eine Wiederholung am 9. Mai 1810 hinzu, die Verse 39—46 und die letzte Stanze für eine weitere am 10. Mai 1815.

Bis zu dieser endgültigen Überarbeitung hatte die zweite Hälfte der ursprünglich letzten Stanze gelautet (V. 85—88):

„Doch jetzt empfindet sein verklärtes Wesen
Nur Einen Wunsch, wenn es hernieder schaut.
O möge doch den heil'gen, letzten Willen
Das Vaterland vernehmen und erfüllen!"

Im einzelnen: V. 1—8. Das neue Jahrhundert, das Schillers „Glocke" eingeläutet hatte, brachte dem Herzogtum Weimar „ein frisches Glück" durch die Vermählung des Erbprinzen Karl Friedrich mit der Großfürstin Maria Paulowna von Rußland; zur Einzugsfeier des jungen Paares dichtete Schiller das lyrische Spiel „Die Huldigung der Künste", das am 12. Nov. 1804 aufgeführt wurde. — Zu V. 31 und 32 vgl. „Die Geheimnisse" V. 191 f., sowie W. v. Humboldts nach Schillers Tode an Körner geschriebene Worte: „Sein gewöhnliches Leben vom Morgen bis zum Abend war so, daß er alles Gewöhnliche wie Staub unter sich ließ." V. 37—40 klingen schon vor im Entwurf der großen „Totenfeier"; dort sollten im Eingangschor Studierende singen:

„Seine durchgewachten Nächte
Haben unsern Tag erhellt."

Schillers Reliquien (S. 285). Schillers Überreste waren in einem Gewölbe des Jakobskirchhofes in Weimar beigesetzt worden, das im März 1826 geräumt werden mußte. Der Bürgermeister Schwabe suchte sie aus der Masse der dort bestatteten ausfindig zu machen, wofür es an urkundlichen Merkmalen fehlte, und zog Sachverständige bei, deren Entscheidung Goethe hinsichtlich des Schädels als zutreffend anerkannte. Ohne die übrigen Gebeine, deren Bestimmung noch unsicher blieb, wurde dieser am 17. Sept. 1826 auf der Großherzoglichen Bibliothek im Piedestal von Danneckers Schillerbüste niedergelegt. Goethe entzog sich dem feierlichen Akt, bei dem sein Sohn eine Rede hielt, besuchte aber am 18. die Bibliothek, um „die gestrigen Gaben zu betrachten". Am 24. Sept. ließ er sich „den Schillerischen Schädel" ins Haus bringen, und am 25. notiert das Tagebuch „Nachts

Terzinen", am 26. „Früh die Terzinen weitergeführt ... Die Terzinen abgeschrieben ... Schröter und Färber [Anatom und Bibliotheksdiener] fuhren fort, den Schädel zu reinigen und aufzustellen ... Weitere Beachtung der Terzinen." Inhaltlich spiegeln diese also nicht den unmittelbaren ersten Eindruck wieder, wie denn überhaupt Goethe die dargestellte Szene nicht erlebt, sondern in poetischer Lizenz erfunden hat. Vgl. die aktenmäßige Darstellung in der Schrift von L. Schwabe „Schillers Beerdigung" u. s. f. (Leipzig 1852). — Zur Wahl der Terzinenform wurde Goethe durch die Dante-Übersetzung von Adolf Streckfuß angeregt, die ihn in den letzten Monaten beschäftigt hatte. — In der Handschrift und im ersten Druck (1829, s. o. S. 371) trug das Gedicht keine Überschrift, nach Goethes Tode wurde es betitelt „Bei Betrachtung von Schillers Schädel". Statt dieser zwar deutlichen, aber unschönen Überschrift empfiehlt sich die in vorliegender Ausgabe eingeführte: sie beruht auf einem Brief an Zelter (1827, Okt. 4, vgl. Tagebuch Nov. 17), wo Goethe von den „Reliquien Schillers" und den auf ihr Wiederfinden gedichteten Versen spricht.

Die Geheimnisse (S. 287). Schon S. 301 ist bemerkt worden, daß dieses Fragment im Sommer 1784 begonnen wurde. Am 8. August reiste Goethe nach Braunschweig. Unterwegs brach die Achse seines Wagens, und er mußte in einem kleinen Orte liegen bleiben, von wo aus er Abends den Eingang „jenes versprochenen Gedichtes" an Herder sandte. In Braunschweig entstanden weitere Verse, dann aber trat eine Pause von fast einem halben Jahre ein, bis Goethe sich vornahm, jeden Tag zwei neue Stanzen in einen Schreibkalender einzutragen: „Diese Kinderei hilft mir," schrieb er am 27. März 1785 an Knebel, „und die leeren Tage im Kalender geben mir ein unüberwindlich Verlangen, das Versäumte nachzuholen." Aber auch dieser wunderliche Zwang vermochte ihn nicht in die Stimmung zurückzuversetzen, aus der die ersten Stanzen geboren waren. Vor jener Reise nach Braunschweig hatte er Herders Arbeit an den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" mit regstem Anteil begleitet, und in deren Gedanken-

kreise wurzelte „jenes versprochene Gedicht“, dessen Anfang er an Herder sandte. Nun aber hatten ihn mit aller Macht naturwissenschaftliche Interessen ergriffen, und diese waren es vor allem, die ihm und uns die Fortsetzung des großen Gedichtes raubten. „Das Unternehmen ist zu ungeheuer für meine Lage“, schrieb er schon am 2. April 1785.

Wie Goethe damals den Plan des Ganzen angelegt hatte, wissen wir nicht. Seine sogleich mitzuteilende, viel spätere Äußerung darüber stellt (am Schluß ihres ersten Absatzes) die Entstehungsgeschichte des Fragmentes irrig dar und kann mit dem ursprünglichen Plan schon deshalb nicht streng verglichen werden, weil sie sich beeinflußt zeigt durch den Bericht, den Wilhelm v. Humboldt im Jahre 1800 von seinem Besuch des Berges und Klosters Montserrat (im Nordwesten von Barcelona) gegeben hatte. Sicherlich verschob sich im Lauf eines ganzen Menschenalters die Idee im Geiste des Dichters, in Abweichung von der ursprünglichen, rein auf dem Herderischen Humanitätsideal beruhenden Anlage. Doch sei hier für diese und andere Fragen auf Hermann Baumgarts Buch „Goethes Geheimnisse“ (1895) nebst Albert Kösters Besprechung desselben (Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 1897) verwiesen, und statt alles weiteren Kommentars (vgl. V. 9 f.) folge die Erklärung, die Goethe selbst im Cotta'schen „Morgenblatt“ 1816 gegeben hat. Sie lautet:

„Eine Gesellschaft studierender Jünglinge, in einer der ersten Städte Norddeutschlands [Königsbergs], haben ihren freundschaftlichen Zusammenkünften eine gewisse Form gegeben, so daß sie erst ein dichterisches Werk vorlesen, sodann, über dasselbe ihre Meinungen wechselseitig eröffnend, gesellige Stunden nützlich hinbringen. Derselbe Verein hat auch meinem Gedichte, die Geheimnisse überschrieben, seine Aufmerksamkeit gewidmet, sich darüber besprochen und, als die Meinungen nicht zu vereinigen gewesen, den Entschluß gefaßt, bei mir anzufragen, inwiefern es tulich sei, diese Rätsel aufzuklären; wobei sie mir zugleich eine gar wohl haltbare Meinung mitgeteilt, worin die meisten miteinander

übereingekommen. Da ich nun in dem Antrage und der Art desselben so viel guten Willen, Sinn und Anstand finde, so will ich hierauf um so lieber eine Erklärung geben, als jenes rätselhafte Produkt die Auslegungsgabe schon manches Lesers beschäftigt hat, und ich in meinen schriftstellerischen Bekenntnissen wohl so bald nicht an die Epoche gelangen möchte, wo diese Arbeit veranlaßt und sogleich auf einmal in kurzer Zeit auf den Punkt gebracht worden, wie man sie kennt, alsdann aber unterbrochen und nie wieder vorgenommen wurde; es war in der Mitte der achtziger Jahre.

„Ich darf voraussetzen, daß jenes Gedicht selbst dem Leser bekannt sei, doch will ich davon folgendes erwähnen: Man erinnert sich, daß ein junger Ordensgeistlicher, in einer gebirgigten Gegend verirrt, zuletzt im freundlichen Tale ein herrliches Gebäude antrifft, das auf Wohnung von frommen geheimnisvollen Männern deutet. Er findet daselbst zwölf Ritter, welche nach überstandenem sturmvollen Leben, wo Mühe, Leiden und Gefahr sich andrängten, endlich hier zu wohnen und Gott im stillen zu dienen, Verpflichtung übernommen. Ein dreizehnter, den sie für ihren Obern erkennen, ist eben im Begriff, von ihnen zu scheiden, auf welche Art, bleibt verborgen; doch hatte er in den letzten Tagen seinen Lebenslauf zu erzählen angefangen, wovon dem neuangekommenen geistlichen Bruder eine kurze Andeutung, bei guter Aufnahme, zu teil wird. Eine geheimnisvolle Nachterscheinung festlicher Jünglinge, deren Fackeln bei eiligem Lauf den Garten erhellen, macht den Beschluß.

„Um nun die weitere Absicht, ja den Plan im allgemeinen und somit auch den Zweck des Gedichtes zu bekennen, eröffne ich, daß der Leser durch eine Art von ideellem Montserrat geführt werden und, nachdem er durch die verschiedenen Regionen der Berg-, Felsen- und Klippenhöhen seinen Weg genommen, gelegentlich wieder auf weite und glückliche Ebenen gelangen sollte. Einen jeden der Rittermönche würde man in seiner Wohnung besucht und durch Anschauung klimatischer und nationaler Verschiedenheiten er-

fahren haben, daß die trefflichsten Männer von allen Enden der Erde sich hier versammeln mögen, wo jeder von ihnen Gott auf seine eigenste Weise im stillen verehre.

„Der mit Bruder Markus herumwandelnde Leser oder Zuhörer wäre gewahr geworden, daß die verschiedensten Denk- und Empfindungsweisen, welche in dem Menschen durch Atmosphäre, Landstrich, Völkerschaft, Bedürfnis, Gewohnheit entwickelt oder ihm eingedrückt werden, sich hier am Orte in ausgezeichneten Individuen darzustellen und die Begier nach höchster Ausbildung, obgleich einzeln unvollkommen, durch Zusammenleben würdig auszusprechen berufen seien. Damit dieses aber möglich werde, haben sie sich um einen Mann versammelt, der den Namen Humanus führt, wozu sie sich nicht entschlossen hätten, ohne sämtlich eine Ähnlichkeit, eine Annäherung zu ihm zu fühlen. Dieser Vermittler nun will unvermutet von ihnen scheiden, und sie vernehmen, so betäubt als erbaut, die Geschichte seiner vergangenen Zustände. Diese erzählt jedoch nicht er allein, sondern jeder von den Zwölfen, mit denen er sämtlich im Laufe der Zeiten in Berührung gekommen, kann von einem Teil dieses großen Lebenswandels Nachricht und Auskunft geben.

„Hier würde sich denn gefunden haben, daß jede besondere Religion einen Moment ihrer höchsten Blüte und Frucht erreicht [hat], worin sie jenem obern Führer und Vermittler sich angenaht, ja sich mit ihm vollkommen vereinigt. Diese Epochen sollten in jenen zwölf Repräsentanten verkörpert und fixiert erscheinen, so daß man jede Anerkennung Gottes und der Tugend, sie zeige sich auch in noch so wunderbarer Gestalt, doch immer aller Ehren, aller Liebe würdig müßte gefunden haben. Und nun konnte nach langem Zusammenleben Humanus gar wohl von ihnen scheiden, weil sein Geist sich in ihnen allen verkörpert, allen angehörig keines eigenen irdischen Gewandes mehr bedarf.

„Wenn nun nach diesem Entwurf der Hörer, der Teilnehmer, durch alle Länder und Zeiten im Geiste geführt, überall das Erfreulichste, was die Liebe Gottes und der

Menschen unter so mancherlei Gestalten hervorbringt; erfahren, so sollte daraus die angenehmste Empfindung entspringen, indem weder Abweichung, Mißbrauch, noch Entstellung, wodurch jede Religion in gewissen Epochen verhaßt wird, zur Erscheinung gekommen wäre.

„Ereignet sich nun diese ganze Handlung in der Karwoche, ist das Hauptkennzeichen dieser Gesellschaft ein Kreuz mit Rosen umwunden, so läßt sich leicht voraussehen, daß die durch den Ostertag besiegelte ewige Dauer erhöhter menschlicher Zustände auch hier bei dem Scheiden des Humanus sich tröstlich würde offenbart haben.

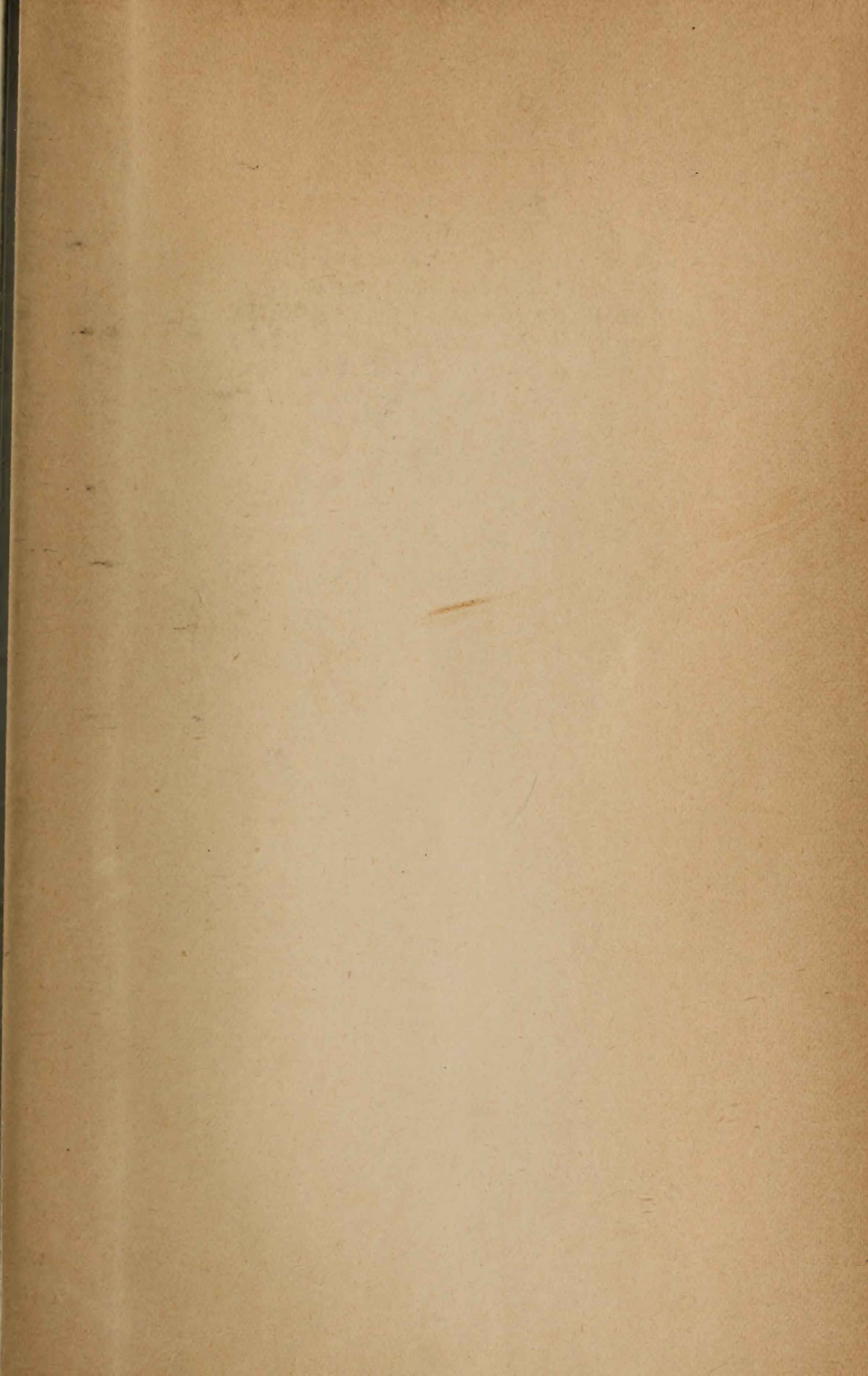
„Damit aber ein so schöner Bund nicht ohne Haupt und Mittelsperson bleibe, wird durch wunderbare Schickung und Offenbarung der arme Pilgrim Bruder Markus in die hohe Stelle eingesetzt, der ohne ausgebreitete Umsicht, ohne Streben nach Unerreichbarem, durch Demut, Ergebenheit, treue Tätigkeit im frommen Kreise gar wohl verdient, einer wohlwollenden Gesellschaft, solange sie auf der Erde verweilt, vorzustehen.

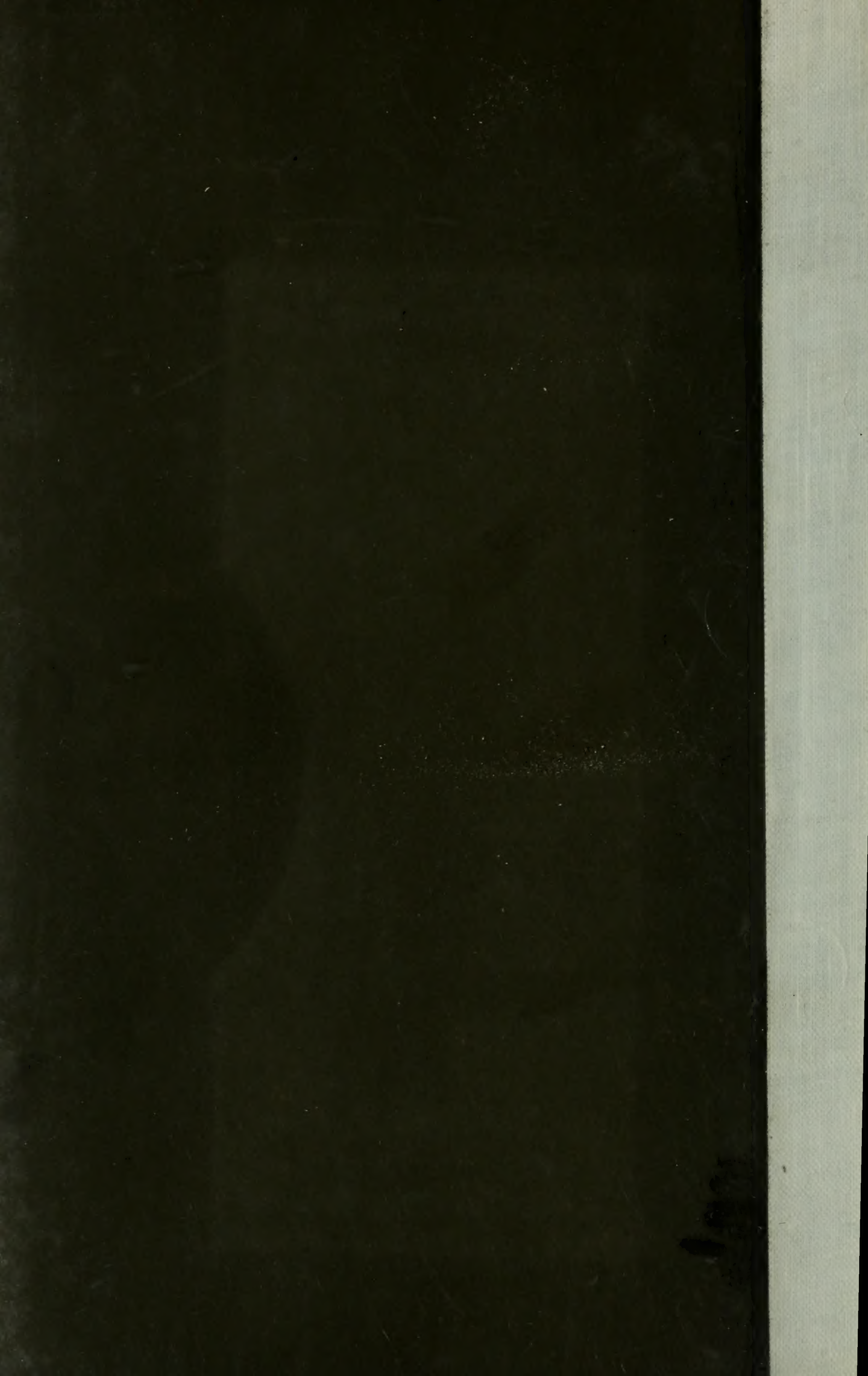
„Wäre dieses Gedicht vor dreißig Jahren, wo es ersonnen und angefangen worden, vollendet erschienen, so wäre es der Zeit einigermaßen vorgeeilt. Auch gegenwärtig, obgleich seit jener Epoche die Ideen sich erweitert, die Gefühle gereinigt, die Ansichten aufgeklärt haben, würde man das nun allgemein Anerkannte im poetischen Kleide gerne sehen und sich daran in den Gesinnungen befestigen, in welchen ganz allein der Mensch, auf seinem eigenen Montserrat, Glück und Ruhe finden kann."

Außer den 14 Stanzen der „Zueignung" und den 44 der „Geheimnisse" sind uns noch 3 erhalten, deren Zugehörigkeit zu dem Fragmente zweifellos ist. Zwei derselben („Gewiß, ich wäre schon so ferne, ferne" und „Denn was der Mensch in seinen Erdeschranken") finden in den folgenden Bänden ihre Stelle, gemäß der von Goethe selbst getroffenen Anordnung. Die dritte zeigt uns den Bruder Markus, wie er, weiter geführt, die Herrlichkeit der inneren Bauten bewundert. Goethe hat diese Stanze unter die „Inschriften,

Denk- und Sendeblätter" gemischt als „Ein Bruchstück, das aber der Denkende anzuschließen wissen wird". Sie lautet:

„Wohin er auch die Blicke kehrt und wendet,
Je mehr erstaunt er über Kunst und Pracht:
Mit Vorsatz scheint der Reichtum hier verschwendet,
Es scheint, als habe sich nur alles selbst gemacht.
Soll er sich wundern, daß das Werk vollendet?
Soll er sich wundern, daß es so erdacht?
Ihn dünkt, als fang' er erst, mit himmlischem Entzücken,
Zu leben an in diesen Augenblicken."






UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 30 17 04 012 7